Strandgut

von

Reinhold Fuchs.



4 –

1895.

~~E. Apelt~~

Strandgut.

Ausgewählte Dichtungen

von

Reinhold Fuchs.

Dritte, durchgesehene, stark vermehrte Auflage.

Gera.

Verlag von Karl Bauch.

1895.

Inhalt.

Erzählende Dichtungen.

Stimmungsbilder und Lieder.

Seite.

Von Strand und Flut.

Erzählende Gedichte.

Schmerz und Liebe sind des Menschen Teil,
Der dem Weltgeschick nicht feig entwichen . . .
N. Lenau.

Inge.

(Eine Nordsee-Erinnerung.)

Innerlich geheim vollendet
Sich das eigenste Geschick . . .
R. Hamerling.

I.

Ein stiller Sommerabend war's auf Föhr;
Wir hielten Rast am hohen Hünengrabe
Von langer Wandrung durch die grünen Marschen
Und sah'n vom Abendschein die öden Dünen
Von Sylt und Amrum rosig überhaucht,
Indes im Süden fern die Hallig Hooge
Mit ihren grauen Werften auf der Flut
Wie eine bleiche Geisterinsel schwamm. —
Es ebbte leis; des Regenpfeifers Ruf
Scholl, traumverloren, manchmal von den Watten,*)
Und aus der Inseldörfer Dächern stieg
Der Abendrauch in weißen Wölkchen auf,
Sich um das Grün der Lindenwipfel kräuselnd,
Die hoch und still das Geestland überragen.
. . . .

---

*) Watten heißen die Teile des Meeresbodens, die bei Ebbe trocken liegen.

„Ihr kennt des Friesenvolkes Glauben, Herr“,
Sprach ernsten Tons der greise Inselpfarrer,
Der mir zur Seite lag im Heidekraut,
„Daß, wer im Meer ein nasses Grab gefunden,
Als Spuk, als „Gonger“ sich den Seinen zeigt,
Im Abendgrau'n das Heimatdorf durchwandelnd:
So steigen der Erinn'rung Schattenbilder,
Gestalten, die des Lebens tiefes Meer
Verschlungen hat, mir heut' im Innern auf,
Und wecken ferner Tage Lust und Leid.

Habt Ihr Geduld, von einem alten Manne
Das schlichte Schicksal zweier schlichten Herzen,
Von dem ich selbst vor mehr als dreißig Jahren,
Als ich auf Amrum noch als Pfarrer hauste,
Ein Zeuge war, berichten Euch zu lassen,
Will ich von Inge, meinem Patenkind,
Und Wögen Broders gern Euch heut' erzählen.“ —

. . . .

Ich nickte stumm; er senkte seinen Blick,
Als ob in ferne Zeit zurück er sinne.
Dann fuhr er fort, als spräch' er aus dem Traum,
Indes die Dämm'rung Meer und Land umwob
Mit grauem Netz gleich einer Riesenspinne:

II.

„Wie schön sie war! — Ich seh' sie klar, wie einst:
Nußbraunes Haar und dunkle, feine Brauen, —
Der Mutter Erbteil, die von Irlands Küste
Ihr Vater sich, der Kapitän, geholt, —
Doch drunter ernste, stille Friesenaugen,
Nur dunklern Blaus, als die des Inselvolks
In unserm Norden; — Blau, wie ich's geschaut
An klaren Tagen von dem Bord des Schiffes,
Das durchs Korallenmeer des Südens zog.
Von all den Mädchen unsrer Düneninsel
Schritt keine stattlicher als sie dahin
Und anmutvoller, wenn im bunten Schist,*)
Den schlanken Leib vom roten Bealt**) umgeben,
Und um den Hals die goldne Panzerkette,
Mit ihren Eltern sie zur Kirche ging.

Bewundernd glitt dann mancher Blick zu ihr
Hinüber von der Bank der jüngern Männer,
Doch trug ihr drum der Dirnen keine Groll,
Denn alle wußten's, daß sie war versprochen
Mit Wögen Broders, ihres Nachbarn Sohn,

---

*) Schist, ein langes, mit Stickereien verziertes Oberkleid, das früher zur Festtracht der friesischen Frauen gehörte.

**) Bealt, ein breiter Gürtel aus rotem Leder.

Der als ein Steuermann die See befuhr,
Und daß ihr Herz für keinen andern schlug.

Die Mutter Inges, die schon lang gekränkelt,
Starb, eh' die Tochter, die sie treu gepflegt,
Noch achtzehn Lenze sah; den Vater riß
Das Meer ihr fort, als mit dem Rettungsboot
Er einem fremden Schiff zu Hilfe kam,
Das bei Nordwest auf Seesand war gescheitert.

Ergebnen Sinnes trug sie still den Schmerz, —
Die See, die so viel Witwen, Waisen schafft,
Ist eine gute Lehrerin im Dulden! —
Und sorgsam führte sie mit ihrer Magd,
Mit Elken Hanjes, und mit Thonklef Buhns,
Der ihren Eltern zwanzig Jahr gedient,
Die Wirtschaft fort auf ihres Vaters Hof,
In Lieb' und Treue des Verlobten harrend.

Und endlich, als zum drittenmale schon
Das Heidekraut der Dünenthäler welkte,
Kam er zurück, gebräunt von Indiens Sonne,
Breitschultrig, hoch und klaren, festen Blicks,
Wie er gefahrgewohntem Seemann eigen.

III.

Nach wenig Wochen, als die ersten Stürme
Die Dünen fegten und der Brandung Dröhnen
Vom Strande scholl, des Winters Nähe kündend,
Sprach ich am Altar unsres Inselkirchleins
Den Segen über Wögen Broders' Bund
Mit Inge Jensen, und noch niemals waren
Mir wärmer aus der Seele je die Worte
Der Schrift gequollen, als an jenem Tage,
Als über dieses jungen Paares Häuptern . . . . .

IV.

Der Winter, lang und einsam, kam und ging
Mit Schneegestöber, Sturm und Schollentreiben,
Doch kurz erschien er wohl den jungen Gatten,
Die voller Lieb und Eintracht drunten hausten
Auf Inges Hof, nichts von der Welt begehrend.

Sein eignes Häuschen, Feld und Wiesenland
Verkaufte Wögen an den Strandvogt Sönk,
Mit dem Erlös den Ewer*) zu bezahlen,
Den er in Hamburg auf der Werft bestellt,
Und den er, frohgemut, die „Hoffnung" taufte.

---

*) Ewer, eine eigentümliche Art von Fahrzeugen, die von den Fischern auf der Nordsee benutzt wird.

Wohl hätt' ihn Inge, der ein inn'res Grauen
Vor See und Schiffahrt seit des Vaters Tod
Geblieben war, als Landmann an die Scholle
Der sichern Heimatinsel gern gefesselt:
Wohl bat sie oft ihn, seinen Plan zu ändern,
Doch stets umsonst.
„O glaub' es", sprach er, „Inge,
Ich tauge nicht zum Leben auf dem Land!
Müßt' ich erblicken, hinterm Pfluge schreitend,
Das blaue Meer, die weißen Wogenkämme,
Und dächte dran, wie einst mit scharfem Kiel
Ich sie gepflügt, daß hochauf stob der Schaum;
Säh' ich beim Strandgang fern die braunen Segel
Hinunterschwinden an dem Saum des Wassers,
Stunde für Stunde, Tag für Tag — bei Gott!
Ich trüg' es nicht! — Drum laß mir meinen Willen,
Denn nur als Schiffer kann ich glücklich sein!"

V.

Schon ging der Sommer mählich auf die Neige,
Und stets war Wögen glücklich heimgekehrt,
Als er zu einem neuen großen Fischzug —
Der letzte sollt' es sein in diesem Jahr —
Sich rüstete.

Nie hatte sonst sein Weib
Versucht, ihm von der Ausfahrt abzuraten,
Doch jenen Abend, als er das Gerät
Mit den Genossen schon an Bord gebracht,
Beschwor sie ihn (aus seinem eignen Munde
Erfuhr ich's später), nicht in See zu stechen.
Ihr Vater, sprach sie, sei ihr in der Dämm'rung,
Als sie zum Brunnen mit dem Eimer ging,
Erschienen, bleich, von salz'gem Wasser triefend,
Und habe traurig im Vorüberwandeln
Sie angeschaut, als wollt' er Unheil künden,
Wie es die Gonger oftmals schon gethan.

Wohl hatte Wögen, der als Inselfriese
Der Ahnen alten Geisterglauben teilte,
Sich eines leisen Schauders nicht erwehrt
Bei Inges Worten — aber war es Stolz,
War's Zuversicht auf sein bewährtes Glück, —
Er hatte jener Warnung nicht geachtet.
Und war am Morgen auf den Fang gefahren.

VI.

Der Tag war ruhig, heiter, und kein Wölkchen
Ließ bis zum Mittag sich am Himmel seh'n,

Doch gegen Abend stieg wie eine Wand
Tiefschwarz im Westen plötzlich es empor,
Und dumpfes Dröhnen scholl in kurzen Pausen
Vom Meer herüber, schweren Sturm verkündend.
Wie flüchtige Schwalben, die ein Falke scheucht,
Schoß durch das Gatt*) bei Kniepsand Boot auf Boot
Der Fischerflotte mit gerefften Segeln,
Freudig begrüßt von den Zurückgeblieb'nen,
Von Frau'n und Kindern, die der Väter harrten.
Auch Inge war zum Strand hinabgeeilt
Und frug voll Angst die Heimgekehrten alle,
Ob sie von Wögens „Hoffnung" nichts geseh'n.
Sie wußten nichts von ihr; nur Nachbar Quedens,
Der erst gekommen, als die Dünung sich
Bereits gewaltig auf den Riffen brach,
Gab ihr zur Antwort, ihres Mannes Ewer
Sei weiter nordwärts in die See gegangen
Als all die andern, und um Mittag schon
Raschsegelnd, ihm aus dem Gesicht entschwunden.
„Doch fürchte nichts!" so sprach er tröstend, da
In Inges Antlitz ihn die Angst erbarmte:
„Ein tücht'ger Schiffer ist Dein Mann; sein Boot
Ist stark und neu, und hält wohl aus ein Wetter!"
Er sprach's, und — heulend, pfeifend, schrillend fuhr

*) Gatt = eine Durchfahrt.

Der erste Stoß des Sturmes übers Wasser,
Zu weißem Schaum die Wogenkämme quirlend
Und hoch empor den Sand der Dünen wirbelnd.
Weiber und Kinder kreischten auf; die Männer
Zogen die Boote höher auf den Strand,
Denn selbst im Schutz der Sandbank deuchte sie
Ihr kostbar Eigentum bei solchem Toben
Der Elemente nicht genug gesichert.
Und immer wilder schnob es von der See;
Haushohe Brandung stand auf allen Riffen,
Mit fahlem Schein vom Blitzgeleucht erhellt,
Das, jähgezackt, die Wolkennacht zerriß.

Doch Inge schien für all den Aufruhr taub;
Sie stand, an einen Bootspfahl festgeklammert,
Dicht an der Flut, von salzigem Gischt umsprüht,
Bleich wie der Tod, mit vorgebeugtem Leibe
Aufs Meer hinaus, aufs sturmzerwühlte, starrend,
Drauf dunkler stets die Dämm'rung niedersank.

Die andern Inselwohner schlichen scheu
Sich endlich heimwärts durch die Dünenthäler,
Nachdem sie still noch ein Gebet gemurmelt
Für die Genossen draußen auf der See,
Die rettungslos dem Tod verfallen schienen.

Nur Sönk, der Strandvogt, dessen Sohn an Bord
Der „Hoffnung" auch an diesem Tage war,
Und Marret Steffens, Inges liebste Freundin,
Verweilten, bis es völlig Nacht geworden.
Dann aber, da wir sahen, Menschenhilfe
Sei hier vergeblich, suchten wir mit Bitten
Und liebreich-ernster Mahnung Inge Broders
Zur Heimkehr zu bewegen, doch umsonst.

„Du weißt es, Inge", sprach der alte Sönk,
— Und leise bebte seine rauhe Stimme
Vor innerm Weh — „mein einziger braver Sohn
Ringt, wie Dein Mann, mit bittrer Todesnot
Da draußen in der fürchterlichen Nacht,
Doch steh'n sie in der Macht des Herrn, wie wir,
Und was er schickt, wir müssen es ertragen. —
Komm heim und laß uns beten, armes Kind!"

Sie aber blickte starr ihm ins Gesicht,
Als spräch' er eine nie vernomm'ne Sprache;
Dann wies sie mit der Rechten in die Nacht
Aufs wütende Meer, und wandte stumm sich ab,
Angstvoll der Brandung lauschend, wie zuvor.

„Ich bleibe bei ihr!" sprach entschlossenen Tones
Der greise Strandvogt, „aber Ihr, Herr Pastor,

Bringt Marret heim zu ihrem alten Vater,
Der um die Tochter schwer sich ängsten mag! —
Ihr werdet morgen Eure Kraft gebrauchen,
Drum geht nach Haus! Ich will für Inge sorgen!"

VII.

So ging ich denn mit Marret Hand in Hand,
Die leise schluchzte, durch die wilden Dünen
Den schmalen Pfad, den dann und wann das Licht
Des Vollmonds ungewissen Scheins erhellte,
Zum Dorf hinab, vom Sturme laut umbrüllt,
Die Seele zentnerschwer von Kümmernis.

Kein Auge schlossen wir in jener Nacht,
Der Freunde denkend auf der wüsten See
Und jener, die am Strande wir gelassen,
Mit dem Entsetzen, der Verzweiflung ringend.
Wohl hörten wir, daß nach und nach der Sturm
Sich legte; sahen durch die Fensterscheiben
Die Sterne blinken und den Mondenschein
Sich breit und ruhig auf die Heide lagern,
Doch wenig Trost gewährt' es unsren Herzen,
Die der Gedanke nur: Zu spät! — erfüllte.

VIII.

Kaum stand der erste, blasse Dämmerstreif
Am Himmel, als die Hausgenossen alle
Mit mir und Marret nach dem Ufer eilten.
Bald schloß mit stummem Gruß ein Dorfbewohner
Sich nach dem andern unsrer Wallfahrt an,
Die schweigsam, eilig durch die Frühe zog.
Auf all den knorrigen Seemannsangesichtern
Lag tiefer Ernst, als wär's ein Leichenzug.

Da plötzlich, als der letzte Dünenhang
Erklommen war, entfuhr den rauhen Kehlen
Ein Ruf des Staunens, dann ein laut: „Hurra!"
Denn vor uns — kaum den Augen mocht' ich trau'n —
Lag Wögen Broders' „Hoffnung" — unversehrt,
Vom Ebbestrome leis umspielt, am Strande!

Und als wir näher kamen, sahen wir,
Wie Sönk, der alte, seinen Sohn umarmte,
Mit hellen Freudenthränen in den Augen.
Daneben hing an Wögen Broders' Hals
Ein Weib, von seinem starken Arm gestützt,
Doch — war es möglich? — sollt' es Inge sein? —
Braun war ja Inge, wie uns wohlbekannt,
Und jener dort hing silberweiß das Haar,
Vom Sturm gelöst, hernieder auf den Rücken!

Und dennoch war sie's, — klar erkannten wir's,
Als sie das Haupt erhob, an ihren Zügen,
Den jugendlichen, die gar seltsam stimmten
Zum greisen Haare, das die Stirn umrahmte,
Und klarer noch am dunkeln Blau der Augen,
Draus voll und warm ein Strahl der Liebe brach.

Doch wie erschrak sie, als anstatt der Freude
Hilflos Entsetzen ihr entgegenstarrte
Aus dem geliebten Antlitz ihres Mannes!
„Was ist Dir, Wögen?“ rief sie, und es bebte
Die Seelenqual der langen Schreckensnacht
In ihrer Stimme nach, so wie das Meer
Auch nach dem Sturm noch lange wogt und brandet.
Da faßte zitternd er mit seiner Rechten
Einen der Strähne, die von Inges Schultern
Herniederhingen, zeigt' ihr ihn und sprach:
„O Inge, Inge! Das um meinetwillen!“

Sie aber schien des Wunders kaum zu achten,
Daß sie zur halben Greisin umgewandelt
In einer Nacht, und sagte sanften Tones:
„Laß gut sein, Wögen! Hab' ich Dich doch wieder!
Wie gerne will ich weiße Haare tragen,
Wenn Du mir bleibst und mich wie früher liebst!“

Er küßte sie, doch sah ich wohl, es ging
Ihm tiefer, als die Meisten ahnen mochten,
Daß so verwandelt er sein Weib gefunden . . .

IX.

Dann, als wir heimwärts durch die Dünen zogen,
Gab Gerret Sönk Bericht, wie er und Wögen
Samt den Matrosen Knud und Lars dem Tod
Entgangen waren, dem man auf der Insel
Unrettbar sie verfallen schon geglaubt.
Zwei Meilen westlich von dem Strand von Röm*)
Hatte der Sturm, der jählings aufgesprungne,
Sie überfallen, kaum die Zeit zum Reffen
Der Segel gönnend. Vor dem Winde laufend,
Von einer schweren Brechsee Wogenkämmen,
Die donnernd niederkrachten, hart bedrängt,
Drauf waren sie mit knapper Not gelangt
Ins Lister Tief, eh noch die volle Wut
Des Ungewitters sich entladen hatte.
Die Küste Sylts, schon manchem Schiff verderblich,
Dem ihren war sie Schutz und Schirm gewesen.

---

*) Röm oder Romö, die nördlichste der zu Deutschland gehörenden friesischen Inseln.

Als später das Gewitter ausgetobt,
Und sich der Wind gedreht, die Wogen dämpfend,
Waren bei Mondschein sie in See gestochen
Und früh durchs Gatt bei Kniepsand eingelaufen,
Just eh' wir auf den Dünen dort erschienen.

So Sönks Bericht, der noch am selben Tage
Bis in des Eilands fernste Hütte drang,
Samt dem Gerücht, daß Inges braunes Haar
Der Schrecken dieser einen Nacht gebleicht.

X.

Im Lauf der Wochen aber schwand das Staunen,
Die Neugier und das Mitleid, die sich klar
Beim ersten Kirchgang Inges nach dem Sturm
In manchem scheuen Blick und Flüsterwort
Der Nachbarinnen mir verraten hatten,
Und bald, wenn Wögens junges Weib die Gasse
Des Dorfs im weißen Haar hinunterschritt,
Verwandte keiner mehr den Kopf nach ihr,
Als ob er anders niemals sie gekannt.

„Was braun, was weiß! Sie bleibt doch von uns allen
„Die Hübscheste!" so hatte Marret Steffens
Gerufen, als beim Kirchweihtanz die Mädchen

Von Inge Broders vielerlei geschwatzt
Und von dem Schrecken, den ihr weißes Haar
Beim ersten Anblick Wögen eingejagt.

„Was braun, was weiß! Er wird sich dran gewöhnen,
Und wenn er denkt, daß nur um seinetwillen
Sie so verwandelt, sie noch lieber haben!“
So meinte Marret, und die andern nickten.

XI.

Doch eines Abends, heimwärts durch die Dämm'rung
Von Süddorf wandernd, trat ich in das Haus,
Das Wögen und sein junges Weib bewohnten,
Weil ich die beiden selten nur und flüchtig
Gesehen seit dem Morgen nach dem Sturm.

Die Stubenthüre fand ich angelehnt,
Und Lampenschimmer quoll mir draus entgegen,
Doch als ich klopfte, gab mir keiner Antwort.
So that ich denn die Thüre selber auf,
Und in das Zimmer tretend, sah ich — Inge,
Allein, gebeugt am braunen Tische sitzend,
Das Antlitz in die beiden Hände pressend,
Gleich einem, dem vor tiefem Seelenschmerz
Die äuß're Welt zum Greuel ist geworden.

Ich hüstelte, und plötzlich schrak sie auf
Und sah mich an mit thränenfeuchtem Blick,
Indes ihr jähes Rot die Wangen färbte,
Die dünner mir und bleicher erst als sonst
Erschienen waren.
„Inge, liebes Kind,
Was schafft Dir Kummer?“ sprach ich, nähertretend
Und ihre schmalen, kühlen Hände fassend,
Die naß noch von vergoss'nen Zähren waren.

Lang starrte schweigend sie zur Diele nieder,
Sich scheuend, mir ihr heimlich Leid zu klagen,
Doch als ich, auf den Stuhl ihr gegenüber
Mich setzend, sagte: „Hast denn kein Vertrau'n
Du zu dem alten Paten mehr; o Inge,
Der stets mit Dir es hat so gut gemeint?“
Da glitt sie leise nieder auf die Erde,
Und ihr Gesicht an meinen Knieen bergend,
Begann sie, oft von Schluchzen unterbrochen,
Den Jammer ihres Herzens mir zu beichten:
„O, er ist gut und will es mir verbergen,
Doch kann er's nicht; denn wenn er mich erblickt,
Erschrickt er stets, wie an dem bösen Morgen,
Als er am Strande mich zum erstenmal
Als Greisin sah . . . Ich habe gute Augen;

Er täuscht mich nicht . . . O wär' ich blind und taub,
O läg' ich lieber tot im tiefen Meer!
Er scheut mich, meidet mich; oft geht er fort
Am frühen Morgen auf die Seehundsjagd,
Zum Entenfang nach Merham*), bis es dunkelt,
— So sagt er mir, allein ich weiß es besser! —
Der lahme Knütj, der Besenreisigbinder,
Hat oft ihn auf der Düne sitzen seh'n
Fern an der Ahd**) im Norden, stundenlang,
Wohin sich selten nur ein Mensch verirrt,
Wie er mit starren Augen sah aufs Meer,
Trübsinnig, wie er sonst es nie gewesen.
Ich weiß gar wohl, er ist's um meinetwillen,
Weil er mein weißes Haar nicht sehen kann . . .
Ach, hätte mich die Brandung fortgespült,
Ihm wär' es besser, als mit mir zu hausen
Ein ganzes Leben unter einem Dach,
Von Scheu gequält vor seinem eignen Weib!
Denk' ich daran, so bricht mir fast das Herz,
Denn ach, ich hab' ihn ja so lieb, so lieb!"
Sie schluchzte stärker, und ein fiebernd Beben
Schüttelte krampfhaft ihren jungen Leib,
Daß es mir schmerzlich in die Seele schnitt.

---

*) Merham = eine sumpfige Gegend in den Dünen von Amrum.
**) Ahd (dänisch Odde), eine Landzunge.

Doch mich zusammenraffend, sucht' ich Trost
Zu spenden ihr, so gut ich es vermochte,
Und neue Hoffnung, neuen Lebensmut
Ihr einzuflößen, mild-erhabne Worte
Der heiligen Schrift ihr ins Gedächtnis rufend,
Die manchen vor Verzweiflung schon bewahrt.
Auch schien sie ruhiger nach und nach zu werden,
— Mit Freuden sah ich's — und als scheidend ich
Die Hand ihr reichte, glaubt' ich fast ein Lächeln,
Ob flüchtig auch, wie fernes Wetterleuchten,
In ihren bleichen Zügen zu erspäh'n.

. . . .

Als ich an jenem Abend durch die Stille
Der Heidelandschaft, welche selten nur
Der Ruf der südwärts zieh'nden Vögel störte,
Nach Hause schritt, bewegt' ich tief im Herzen
Manch ernsthaft mahnend Wort für Wögen Broders,
Um, wenn es möglich, seinen Sinn zu ändern.

XII.

Nach wenig Tagen — draußen an der Mühle
Beim Kreuzweg war es — kam er mir entgegen
Gesenkten Haupts, die Flinte auf dem Rücken,
In finstres Grübeln, schien es, tief verloren.
Als er mich sah, erschrak er und versuchte,

Mit stummem Gruß den schmalen Heidepfad
Einschlagend, die Begegnung zu vermeiden.
Ich aber trat ihn an und sagte: „Wögen,
Ich hab' ein Wort an Dich um Inges willen!
So Dir's genehm, begleit' ich Dich ein Stück."
Er nickte wortlos, doch verriet die Blässe,
Die seine braunen Wangen überzog,
Mir nur zu wohl den Aufruhr seines Innern.

So schritten wir durchs dürre Heideland
Langsam den öden Dünenhügeln zu,
Um die des Herbsttags Morgennebel wogten.
Ernst, wie die Stunde, waren meine Worte,
In denen ich den Kummer seines Weibes
Dem jungen Schiffer auf die Seele wälzte.

„Undankbar bist Du, bist der Gnade Gottes,
Die sichtbar sich an Dir bewährt, nicht würdig,
Und nicht der Liebe, die Dein braves Weib
In jener fürchterlichen Wetternacht
Dir hat bewiesen, wenn Du reuig nicht
Erkennst, wie schwer Du hast an ihr gefrevelt,
Und Deine Thorheit sühnst, so lang es Zeit!"

So sprach ich eifernd, und er hörte mich
Schweratmend an und senkte stumm das Haupt.

Doch endlich gab er zögernd mir zur Antwort:
„Ich weiß es wohl; sie hat es längst erraten,
Wie sorgsam ich es auch vor ihr verhehlt! —
Sie thut mir leid, und doch, wenn ich sie sehe,
Dann überfällt mich jedesmal der Schreck,
Wie dort am Strande nach der Wetternacht,
Wo sie zuerst mir so entgegentrat! —
Und neulich nachts", — er sprach es scheu und flüsternd, —
„Als hell der Mond in unsre Kammer schien
Und mich der Wind, am Laden rüttelnd, weckte,
Da hört' ich sie zur Seite mir im Schlaf
Verwirrte Worte murmeln, meinen Namen
Und ihres Vaters, gleich als lebt' er noch, —
Und dabei stand ihr im Gesicht geschrieben
Ein solch' Entsetzen, daß ein Schauer kalt
Mich überlief und mir das Haar sich sträubte,
Als hätt' ich ein Gespenst geschaut. O Gott,
Und dennoch ist sie ja mein liebes Weib,
Das niemals mich mit einem Wort betrübt,
Seit Sie, Herr Pastor, unsern Bund gesegnet!
Wie bin ich schlecht! Und doch, ich kann's nicht ändern,
Und heucheln, heucheln hab' ich nie gelernt!"
So seufzt' er, mit dem Rücken seiner Hand
Die Augen wischend, d'rin es feucht erglänzte.

„Die Zeit ist eine mächtige Trösterin;
Vertrau' ihr, Wögen; alles wird noch gut!
Wer weiß es, ob nicht einst die Stunde kommt,
Da Ihr der Prüfung, die Euch Gott geschickt,
Gedenken werdet voller Dankbarkeit."
Mit diesen Worten bot ich ihm die Hand
Zum Abschied dar, und kräftig drückt' er sie,
Als wollt' er stumm für meine Mahnung danken.

So schieden wir. Ich sah ihm lange nach,
Wie er die Dünenschlucht hinunterschritt,
Bis er im Nebel meinem Blick entschwand.

XIII.

Am nächsten Samstag, — gegen Abend war's, —
Ich saß, die Sonntagspredigt überdenkend,
Allein im Zimmer, hört' ich rasche Schritte
Vor meiner Thür, darauf ein kurzes Klopfen,
Und plötzlich, eh ich noch: herein! gerufen,
Gewahrt' ich bei dem matten Dämmerlicht,
Daß Wögen Broders auf der Schwelle stand.

„War Inge hier?" so fragt' er, hastig atmend,
Und holte dann erst nach den Abendgruß,
Die rechte Hand noch an der Thürenklinke,
Indes die Linke zum Südwester fuhr.

„Was giebt es, Wögen? Sag', was ist's mit Inge?"
Rief ich erschrocken, aber er: „Herr Pastor!
Sie war nicht hier? Dann mag sie Gott beschützen!"
Und damit war er wieder aus der Thür,
Bevor ich noch begriff, was er gewollt.

Rasch folgt' ich ihm, ein schweres Unheil ahnend,
Denn nichts Geringes, wahrlich, konnt' es sein,
Was ihn, den Sturmerprobten, so verstört.
Kaum war ich hundert Schritt vom Hause fort,
Gewahrt' ich ihn, wie er mit Gerret Sönk
Und Dankert Quedens hast'ge Reden tauschte.
Nichts hört' ich, näherschreitend, als die Worte:
„Seestiefeln an — im Föhrer Watt — die Flut!"
Doch was ich hörte, war genügend, mir
Den kalten Angstschweiß auf die Stirn zu jagen.

In eiligem Laufe durch die feuchten Wiesen,
Die breiten Gräben oftmals überspringend,
Drauf folgt' ich Wögen nach dem Binnenstrand,
Dieweil die beiden andern rasch die Nachbarn
Zusammenriefen, um uns beizusteh'n.

In abgeriss'nen Sätzen, unterwegs,
Gab Wögen mir Bericht, daß seine Frau
Früh mit der Flut nach Föhr gesegelt sei,

Um ihre kranke Muhme zu besuchen
In Uetersum, die lang nach ihr sich sehnte.
Am Nachmittag, bei tiefstem Ebbestande,
Habe zu Fuß zurück sie kehren wollen,
Den Weg benutzend übers trockne Watt,
Um mit dem Wagen, den er ihr nach Norddorf
Gesandt, Glock vier zum spät'sten heim zu sein.
„Doch schon ist's fünf! Seit einer Stunde flutet's,
Und immer noch ist Inge nicht zurück,
Sie, welche selber sonst die Pünktlichkeit!
Wenn sie ein Unfall auf dem Watt betraf,
Wenn irr sie ging, ja nur den Fuß verstaucht,
Dann holt die Flut sie ein! O Herr, mein Gott,
Errette sie! Vergieb mir meine Sünde! —
Wie gerne macht' ich alles wieder gut,
Hätt' ich Dich wieder erst, mein liebes Weib!"

XIV.

Der Stelle waren wir indes genaht,
Wo sich der Weg, durch schwanke Besenbaken*)
Gezeichnet, ostwärts in die Watten wendet.
Dort spähten atemlos wir von der Düne
Nach Föhr hinüber, doch umsonst: Im Nebel,

---

*) Besenbaken = Stangen mit Besenreisig oder Strohwischen versehen, um den Weg oder das Fahrwasser zu bezeichnen.

Der über'm Schlickgrund wie ein dünner Flor
Sich dehnte, sah'n wir kaum die dritte Bake
Vom Ufer noch; die vierte, fünfte schon
Zerfloß uns, schemengleich, im grauen Dunst.

Da raffte Wögen seiner Lungen Kraft
Zusammen, hielt die Hände vor den Mund,
Und mächtig hallte, wild, verzweiflungsvoll
Es zweimal durch die Dämm'rung: „Inge! Inge!"
Doch als wir angestrengten Ohres lauschten
Und nicht ein Hauch aus grausig-stiller Oede
Uns Antwort gab — da deckte fahle Blässe
Des jungen Fischers Antlitz, und ein Strahl
Von mehr als Todesangst in seinem Blick
Gemahnte mich an jene Schreckensnacht,
Da ich mit Marret Abschied nahm von Inge . . .

XV.

Inzwischen nahten sich die Nachbarn auch,
Zehn wetterharte, seebefahrne Männer,
Von Gerret Sönk und Dankert angeführt.
Ernst und bedenklich waren ihre Mienen,
Doch ohne Zögern folgten sie dem Wort
Des alten Strandvogts, welcher klar und sicher,
Gleich einem Kapitän in Sturmgefahr,

Die Weisung gab, in langgedehnter Kette
Hinauszuschreiten in das Nebelmeer,
Um Inge Broders auf dem Watt zu suchen.
Zuweilen drang des Sprachrohrs dumpfer Ton
Und, langgezogen, ein: Ahoi! herüber
Von den Genossen, als ein Warnungszeichen,
Uns nicht zu trennen, und von Zeit zu Zeit
Erhob sich träg ein sattes Mövenpaar,
Das wir gestört, mit kreischendem Kriäh!
Und schwerem Flügelschlag den Nebel teilend.
Wie eine Wand'rung durch das Schattenreich
Bedünkte mich, unheimlich, grauenvoll,
Der Wattengang. Wie lang er schon gewährt,
Ich wußt' es nicht, denn stille schien die Zeit
Gleich einer rostigen Wanduhr mir zu steh'n.

XVI.

Da hört' ich fernher durch den Nebel dröhnen
Die Stimme Sönks: Zurück zum Strand! Die Flut! —
Mir schien es wie der Ruf zum Weltgericht.

Und nun — bei Gott! — zwar klang es ferne noch,
Doch kannt' ich's wohl, das oft gehörte Brausen;
Das war das Meer! Nun galt es Eile, Eile!
Weit hinter uns verhallten schon die Stimmen

Der Weggenossen, aber Wögen Broders
Schritt ruhig fort, als hätt' er nichts gehört.
Mit wenig Sprüngen war ich ihm zur Seite:
„Kehr' um, o Wögen, denn es kommt die Flut!"

Er aber sprach: „Herr Pastor, ohne Inge
Wird keiner mich im Dorfe wiederseh'n.
Ihr aber rettet Euch, wenn's Euch noch möglich,
Und sprecht für unsre Seelen ein Gebet,
Wenn ich mein Weib im Tod erst wiederfand!"

Ich aber blieb. Noch heute weiß ich nicht,
Woher mir Mut zu solchem Thun gekommen.

So gingen schweigend, lauschend, spähend wir
Der Flut entgegen, welche schon die Rillen
Und flachern Stellen auf den Watten füllte,
Uns oftmals zwingend, seitwärts auszubiegen.

Da plötzlich stürzte Wögen, wie die Möve,
Die sausend niederfährt auf ihren Raub,
Nach links davon, daß ringsumher das Wasser
Empor vom feuchten Schlickgrund klatschend spritzte,
Und daß ich kaum zu folgen ihm vermochte.

Ein Freudenschrei; nicht weiß ich, ob ich selbst,
Ob Wögen, ob ihn beide ausgestoßen;

Zwei rasche Sätze dann; ein: Gott sei Dank!
Aus tiefstem Grund der angstgepreßten Seele,
Und hochaufatmend stand ich — neben Inge,
Die bleich und stumm, dem Meere zugewandt,
Auf eines Mastbaums grauem Stumpfe saß,
Der, halbverweht, im feuchten Sande lag.

XVII.

„O Wögen, warum habt Ihr mich gesucht,
Warum gefunden?" sprach sie leis und traurig
Zu ihrem Manne, der sich freudebebend
Und tieferschüttert zu ihr niederbeugte.
„Es wäre besser wohl für Dich gewesen,
Wenn mich die Flut" — er aber hob sie auf;
Sah lang und tief ihr in die ernsten Augen
Und zog sie fest an seine breite Brust,
Mit heißen Küssen ihren Mund bedeckend.
Doch plötzlich schrak er auf: „Die Flut, die Flut!
Rasch, rasch, mein Weib, um Gottes willen, fort!" —
Und ha! — schon kam es auf dem feuchten Grund
Wie tausend Schlangen hinter uns gekrochen
Mit leisem Zischen, tückisch, beutelüstern
Bereits um unsre Sohlen gierig züngelnd . . .

Wohin, wohin? Wir lauschten atemlos;
Da endlich, weit aus nebelgrauer Ferne,

Wie Geisterstimmen, klar und wunderbar,
Vernahmen wir vom Dorf das Abendläuten,
Das uns den Rettungsweg zum Strande wies.

XVIII.

Und vorwärts ging es, vorwärts, Hand in Hand,
So schnell die Füße nur uns tragen mochten,
Denn um die Wette lief mit uns der Tod;
Wir wußten's wohl . . .
Zum Knöchel bald herauf,
Dann zu den Knien, und endlich zu der Hüfte,
Die Schritte hemmend, quoll und schwoll die Flut,
Unheimlich, lautlos, aber rasch und sicher
Die Beute packend, dem Polypen gleich . . .

Da faßte Wögen, wie ein Kind man hebt,
Sein zitternd Weib mit beiden starken Armen
Und trug sie lächelnd, Brust an Brust gelehnt
Und Haupt an Haupt, den Heimatdünen zu,
Die dämmernd vor uns aus dem Nebelwust
Und grauen Schwall des Wattenmeeres tauchten.

Schon hörten wir vom Lande Stimmen, Rufe,
Und fühlten, wie der Grund sich mählich hob.
„Mut!" keuchte Wögen, und noch einmal nahm
Er mächtig alle seine Kraft zusammen,

Daß an den Schläfen ihm die Adern schwollen.
Noch hundert Schritte — und am festen Lande
Ließ er behutsam nieder seine Last;
Dann brach, zum Tod erschöpft, er in das Knie,
Jedoch ein Strahl der reinsten Seligkeit,
Wie selten ich im Leben ihn geseh'n,
Verklärte wunderbar sein schlicht Gesicht,
Sich klar in Inges blauen Augen spiegelnd,
Die wie zwei helle Liebessonnen ihm
Nach all dem Sturm und Leid entgegenlachten
Als Bürgen künft'gen, ungetrübten Glücks."

XIX.

So sprach der Alte. Schweigend reicht' ich ihm
Zum Dank die Hand, und schweigend drückt' er sie..
Dann, eh' wir uns zum Dorf hinunterwandten,
Sah ich noch einmal lang, gedankenvoll
Aufs Meer hinaus, aufs weite, regungslose,
Auf das der Vollmond, langsam, feierlich
Ob Hörnums wilden Dünen sich erhebend,
Sein mildes Zauberlicht heruntergoß,
Mit stiller Andacht unsre Seelen füllend . . .

Deutsche Treue.

Verloren die Schlacht; in verzweifelter Flucht,
Zur Seite des Bergstroms Wellen,
Durch der Alleghanys wildstarrende Schlucht,
Auf den Fersen die Südlands-Rebellen,
Keuchend, bestaubt und die Banner zerfetzt,
Jagten des Nordens Krieger,
Gleich dem Wilde des Waldes zu Tode gehetzt
Von dem übergewaltigen Sieger.

„Zu spät", sprach dumpf der General,
„Verloren unsre Streiter! —
Schon hör' ich donnern herauf das Thal
Des Feinds Savannenreiter.

Wer rettet des Heeres Trümmer mir,
Die halt- und hoffnungslosen?"
„Gen'ral, mit Gottes Hilfe, wir!"
So sprach Major von Rosen.

Ein Wink; ein Hornruf, schmetternd, klar —
Auf einmal da im Fliehen
Hielt an der Nachhut letzte Schar,
Zwei deutsche Compagnieen.
Das Antlitz geschwärzt, die Haare bloß,
Die Stirn von Schweiß umflossen,
So standen sie schweigend und regungslos,
Fest, wie aus Stahl gegossen.

„Nun zeigt, Ihr Freunde, ob deutscher Mut
Euch treu blieb über dem Meere!
Sagt, wollt Ihr retten mit Eurem Blut
Des Sternenbanners Ehre?" —
Der Führer rief's, da scholl's im Chor
Tiefernst wie Donnergrollen:
„Hoch die Union! Jawohl, Major,
Wir alle, wir alle wollen." —

Und dann, welch' Hasten ohn' Unterlaß,
Welch' eiliges Wühlen und Roden

Im fichtenumschatteten, engen Paß!
Wie wuchs das Verhack aus dem Boden!
Hinter Urwaldstämmen und Felsen hervor
Wie lugten so grimmig die Jäger,
In der braunen Faust das gespannte Rohr,
Den sicheren Todesträger!

Laut pochen die Herzen entgegen dem Kampf,
Da — fremde Kommandorufe
Und Säbelgeklirr und das Donnergestampf
Eilender Rosseshufe!
Und herein in die Schlucht, wie der Hurricane
Der Prärieen, der Schreckenverbreiter,
Wie Wölfe, die lechzend nach Beute späh'n,
Brachen die feindlichen Reiter.

„Damnation! — Nun heißt es: die Gäule gewandt! —"
Wie standen sie steif in den Bügeln!
Wie rissen sie zornig mit bebender Hand
An den spanischen Stachelzügeln!
Und hinein in das wirbelnde, wüste Gemeng
Fluchender Krieger und scheuer,
Sich bäumender Rosse scholl ehern und streng
Und ruhig von drüben es: „Feuer!"

Scharf krachte die Salve, — ein dumpfes Geheul,
Ein Aechzen im Felsenschlunde,

Und als sich der Rauch verflogen, ein Knäu'l
Von zuckenden Leibern am Grunde. —
„Ein Hurra, Freunde, fürs Vaterland!
Recht so! Geladen! — Fertig!" —
Wie ein Eichbaum fest ein jeder stand,
Erneuten Streits gewärtig.

Und den Hohlweg wälzte sich blitzend herauf
Ueber wunde und tote Genossen
Des Südens Hauptmacht, Hauf' an Hauf',
Todgrimmig, wildentschlossen.
Aus Floridas Sümpfen, vom Kansasstrand
Kamen zum Kampf sie gezogen,
Von der Felsengebirge starrendem Rand,
Von den gelben Savannahwogen.

Aus den Schleiern des Rauchs, in unendlicher Reih'
Auftauchten die Broncegesichter,
Und es weckte das Echo der Racheschrei:
„Tod, Tod dem deutschen Gelichter!"
Und Waffengeklirr und Getroffner Geächz'
Und dröhnendes Büchsengeknatter,
Und hoch über'm Toben des wüsten Gefechts
Des Sternenbanners Geflatter!

Doch wie sie auch stürmten in rasender Wut
Viel Tausende, immer aufs neue,

Stets wälzte gebrochen zurück sich die Flut
Vom Wall der deutschen Treue. —
Und Stunden schlichen um Stunden vorbei,
Und es glühten die Läufe und Wangen,
Da plötzlich ein gellender, wilder Schrei:
„Weh uns, wir sind umgangen!"

„Schließt das Carré, und die Büchsen gefällt!
Nicht gilt's um den Sieg mehr zu werben,
Doch nun, Ihr Freunde, nun zeigt der Welt,
Wie wackre Männer sterben!
Wohlauf, Ihr Brüder, ein deutscher Gesang,
Der die Väter einst führte zum Streite,
Soll geben im Tod mit begeisterndem Klang
Den Söhnen das stolze Geleite!"

Und tief in der Wildnis, der Heimat fern,
Aus dem starrenden Waffenkreise,
Schwang, wie ein Adler, zum Weltenherrn
Empor sich Körners Weise:
„Vater, ich rufe dich!" — Staunen und Grau'n
Durchzuckte die rohsten Gesellen.
Doch „vorwärts", scholl es, und „eingehau'n!"
Durch der Hörner Kreischen und Gellen.

Und im grausen Gemetzel, im Klirren des Stahls,
Im lauten Gejauchze der Sieger,

Erstarb die Weise des deutschen Chorals
Mit dem Herzschlag der fallenden Krieger.
Doch als ihr Führer als letzter sank,
Auf die Leichen der Brüder gebettet,
Da röchelte leis er: „Dem Herrn sei Dank!
Das Heer und die Ehre — gerettet!“

Anmerkung. Der geschilderte Kampf fand während des Sezessionskrieges im Cumberland-Gap, einem Engpaß in Ost-Tennessee, statt.

Die Fahrt nach Udstör.

Still ward es im hohen, prächtigen Saal,
  Wo im Kreise der Kämpen und Gäste
Der König Hakon throute beim Mahl
Am fröhlichen Sonnwendfeste.
Leis rauschten die Saiten; der Skalde sann,
Der blinde Thorwald im Silberhaar,
Und bald, in Tönen ergreifend und klar,
Die verlockende Mär' er zu singen begann
  Von dem lieblichen Eiland von Udstör:

„Wohl grünen und blühen Norwegs Au'n,
Sich spiegelnd in klaren Fjorden;
Wohl lächeln freundlich holdselige Frau'n
In der Heldenheimat, im Norden;

Wohl bergen in manchem tiefen Schacht
Die Zwerge Gold und funkelnd Gestein;
Wohl rauscht an den Bergen manch stolzer Hain,
Doch alles weicht, wie vorm Tage die Nacht,
Vor dem lieblichen Eiland von Udstör.

Dort wohnt das ewige Glück; dort steh'n
Von Segen triefend, die Felder,
Und heilige Grüße der Götter weh'n
Durch die nimmer welkenden Wälder;
Dort fließt der Weisheit lauterer Born;
Dort wächst des Vergessens heilendes Kraut; —
Dem Manne Heil, der die Wunder erschaut
Und den Sorgen entflieht und dem Neid und dem Zorn
Nach dem lieblichen Eiland von Udstör!

Dort waltet Schön-Irla, die gütige Fee,
Umwogt von dem Goldhaar, dem reichen,
Wer ihr nur naht, fühlt jegliches Weh
Aus dem sorgenden Herzen entweichen.
Doch nicht mit den Göttern in Walhall
Tauscht jener, den einst nach der Nornen Schluß
Schön-Irla grüßt mit dem bräutlichen Kuß,
Der Glücklichste unter den Glücklichen all
Auf dem lieblichen Eiland von Udstör!

Wo die Sonne versinkt in die Meeresflut,
In die weite, die grenzenlose,
Auf den Wellen das Zaubereiland ruht,
Gleich der träumenden Wasserrose.
Nur wenigen Seglern wurde das Glück,
Zu schauen von ferne den goldenen Strand,
Doch wer den Fuß gesetzt an das Land,
Kehrt nimmer, nimmer zur Heimat zurück
Aus dem lieblichen Eiland von Udstör!" —

Der Skalde schwieg; es erscholl der Saal
Von Schildklang und Beifallsrufen,
Und es reichte dem Sänger den eignen Pokal
Der Fürst von des Thrones Stufen. —
Nur Harald, der junge, sprach kein Wort,
Doch die blauen Augen blitzten ihm hell,
Und es schlug das Herz ihm gar heiß und schnell,
Als er heimlich schlich aus der Halle fort,
Gedenkend des Eilands von Udstör.

Und als die Sonne strahlend und hehr
Am Morgen die Erde begrüßte,
Da sah sie auf weitem, wallendem Meer,
Auf der schweigenden Wasserwüste

Ein Schifflein segeln hinaus vom Strand,
Drin saß jung Harald, das Königskind,
Und er sang hinaus in die Flut und den Wind:
„Ade, nun geht's aus dem Heimatland
    Nach dem lieblichen Eiland von Udstör.

Lebt wohl, ihr schimmernden Gletscherhöh'n,
Wo brausende Ströme wallen,
Lebt wohl, ihr kristallenen Hochlandsseen,
Und des Vaters geräumige Hallen!
Bald trink' ich aus Odhins Weisheitsquell;
Bald grüß' ich mit jubelndem Freudenlaut,
Bald küss' ich Schön-Irla, die harrende Braut; —
O trage, mein Wellenrößlein, mich schnell
    Nach dem lieblichen Eiland von Udstör!" . . .

Der König ließ forschen fern und nah
Nach dem Sohn, nach Harald, dem Kühnen,
Doch kein Auge jemals ihn wiedersah
Am Strand, noch im Bergwald, im grünen,
Und es wußte keiner, daß Thorwalds Gesang
Hinaus ihn gelockt auf das wogende Meer,
Und daß er vergessen der Wiederkehr,
Weil sein Herz gefunden die Ruhe schon lang
    Auf dem lieblichen Eiland von Udstör. —

Birs-Nimrud.

Der Fremdling sah des Euphrats ödes Thal
Sich breiten um Birs-Nimruds Trümmerhügel,
Blutrot beglänzt vom Wüstenabendstrahl.

Den Geiern gleich, die fern auf breitem Flügel
Gen Westen zogen, ließ er Ruhmesträume
Zur Heimat wandern, Wünsche sonder Zügel.

Denn nicht vergeblich durch das Meergeschäume
War er von Englands Nebelstrand gedrungen
Bis in Chaldäas tote Wüstenräume.

Als Forscher hatte kühn er abgerungen
Aus grauer Vorzeit manches Beutestück
Dem Erdenschlunde, der es einst verschlungen.

Nie hatte, fest vertrauend seinem Glück,
Er sich Gefahr und Mühsal lassen reuen,
Und reichbelohnt nun kehrt' er bald zurück.

Granitgehau'ne mächtige Flügelleuen
Und bärtige Herrscher, die auf Sichelwagen
Zum Kampfe zieh'n, umringt von den Getreuen,

Dann Keilschrifttafeln, dunkle Rätselfragen
Der Weltgeschichte lösend: — herrlich war
Die Ernte, die sein dornig Feld getragen!

Schon sah im Geist von seiner Neider Schar
Er sich umdrängt in Londons Prunkpalästen;
Gegründet seinen Ruhm für immerdar.

Heimkehrend mit der Vorzeit stolzen Resten,
Vernahm er, wie man den Entdecker pries,
Ihn nennend neben seines Volkes Besten. —

Er wandte sich zum Geh'n; da plötzlich stieß
Er mit dem Fuß im Schutt auf einen Fund,
Der schnell zur Erde sich ihn beugen ließ.

Ein thönern Säulchen war's, unscheinbar, rund,
Zerbrochen halb, bedeckt mit krausen Zeichen
Assyrischer Schrift, das man entwühlt dem Grund.

Er nahm's und las: „In allen Erdenreichen
Wagt keine Stätte sich mit Ninive
An Volk und Macht und Dauer zu vergleichen.

So wie die Flüsse strömen in die See,
Fließt, was da schön und herrlich ist gestaltet,
Zusammen hier; nie wird es anders je.

Hier haben meine Väter schon geschaltet,
Gleich Kieselsteinen achtend Königskronen,
Doch keiner hat so hehr als ich gewaltet.

Es drang mein Ruhm bis zu den fernsten Zonen;
Am Nil und Ganges nennt man mich mit Zagen;
Fortstrahlen wird mein Name durch Aeonen.

Der ich genannt" -- hier war der Stein zerschlagen
Vom Spatenstich des armen Beduinen
Und jäh verstummt auf alle Forscherfragen.

Der Leser starrte mit umwölkten Mienen,
Wie träumend, auf die Schrift noch lange Zeit,
Dann auf die staubgewordenen Ruinen.

Die Oede sah er trauern stumm und weit,
Der giftigen Sümpfe regungsloses Rohr,
Und sprach: „O Eitelkeit der Eitelkeit!

Er oder ich, wer war der größ're Thor
Im alten Narrenhaus, genannt die Erde?" —
Da schlug ein Kinderstimmchen an sein Ohr:

„Effendi, komm, denn krank an unsrem Herde
Liegt Bruder Ali; sprich Dein Zauberwort,
Daß von dem Bösen er gemieden werde!" —

Und gläubig, wie zu Allahs Gnadenhort,
Sah zu ihm auf Aïscha, Hassans Kind,
Und zog ihn schmeichelnd nach dem Dorfe fort.

Er hob empor die Kleine, küßte lind
Die braune Stirn ihr, murmelnd, wie im Traume:
„Der Herr ist Gott, wir sind wie Spreu im Wind!"

Dann schritt er aus dem fluchverfallnen Raume
Birs-Nimruds fort, Scheich Hassans Kind zur Seite,
Indes die Sonne sank am Wüstensaume,

Und stille Demut gab ihm das Geleite . . .

Das Hemd des Glücklichen.

(Russische Sage.)

In der Zarenburg am Moskwastrande,
Hingestreckt auf weiche Zobelfelle,
Lieget Iwan, Herrscher aller Reußen,
Schwer geplagt von langem, hartem Siechtum,
Von der Gicht, der bösen, schwarzen Wila.*)
Vor ihm steht der weise Byzantiner,
Steht der Leibarzt Meister Michailos,
Ihm den Heiltrank in der Schale bietend,
In geweihter, goldgetriebner Schale.
Aber mürrisch spricht der Reußen-Herrscher:
„Lange schon, o Meister Michailos,
Quälst du mich umsonst mit deinen Tränken,

*) Wila = böse Fee, weiblicher Dämon.

Und es geht mir die Geduld zur Neige.
Kannst du mir kein heilend Mittel nennen,
Laß ich in der Moskwa dich ersäufen,
Laß ich dich von den Tartaren spießen,
Laß ich von den Rossen dich zerreißen!"
Tief verneigt sich Meister Michailos,
Neigt sich bis zur Erde vor dem Zaren:
„Thu, o Herr, mit mir nach Wohlgefallen,
Wenn das Mittel, das ich jetzt dir rate,
Dir nicht Rettung schafft in deinen Nöten! —
Glückt es dir, in deinem weiten Reiche,
Von dem Dnjepr bis zur Mutter Wolga,
Aufzufinden eine Christenseele,
Die der Himmel also hat begnadet,
Daß ihr nichts mehr fehlt an ihrem Glücke;
Daß kein Wunsch ihr übrig mehr geblieben, —
Dann, o Herr, von dem Beglückten heischen
Laß das Hemde, das er trägt am Leibe;
Und sobald du angethan das Linnen,
Wird die Krankheit plötzlich von dir weichen. —
Also las ich's gestern in den Sternen,
Nächtlich wachend und dein Wohl bedenkend!" —
Freude zuckt durchs Angesicht des Herrschers,
Und er rufet: „Heil dir, kluger Meister;
Bald nun bin ich meines Siechtums ledig! —
Sende Boten aus mit dieser Kunde:

„Wer sich glücklich dünkt in meinem Reiche,
Daß kein Wunsch ihm fürder mehr geblieben,
Soll sein Hemd dem Reußen-Herrscher senden,
Daß es ihn von schwerer Krankheit heile,
Von der Gicht, der bösen, schwarzen Wila! —
Drauf zum Hetman will der Zar ihn machen,
Will ihn Freund und will ihn Bruder nennen!"
Eile jetzt und heiß die Boten fliegen!" —
Hundert Reiter sprengten aus den Thoren,
Allem Volk die Botschaft zu verkünden
Von dem Dnjepr bis zur Mutter Wolga. —
Aber Tage gingen, Tage kamen;
Monde wurden mählich aus den Tagen;
Hundertmal und tausend frug der Herrscher,
Ob noch keiner von den Boten heimkam,
Doch zur Antwort ward ihm stets: „Noch keiner!"
Endlich, als mit weißem Leichentuche
Schon der Winter hüllte Wald und Steppe,
Kamen sie wie müde Wandervögel
Einzeln heim zur Burg am Moskwastrande,
Scheu und traurig und mit leeren Händen.
Fünfzig Knutenhiebe ließ zum Lohne
Mißgelaunt der Herrscher jedem geben,
Den die Gicht, die schwarze Wila, plagte. —
Als der letzte von den Boten allen
Kehrte heim des Zaren Lieblingsdiener,

Er, der alte, treue Fedorówitsch,
Doch auch dieser kam mit leeren Händen.
Gnädig ließ der hohe Herr der Reußen,
Der sich grad ein wenig besser fühlte,
Jenen frei mit fünfundzwanzig Hieben,
Hieß darauf ihn vor sein Antlitz treten,
Sprach ihn huldreich an mit eignem Munde:
„Hundesohn! Du Diener Fedorówitsch!
Hast auch du gelungert in den Schenken
Und vergessen, was ich dir befohlen,
Gleich den andern, jenen Satansenkeln,
Die umsonst ich aus auf Kundschaft sandte?“ —
Vor dem Zaren sich auf's Antlitz werfend
Und den Staub zu seinen Füßen küssend,
Sprach darauf der Diener Fedorówitsch:
„Väterchen, ich hab' in keiner Schenke
Bei dem Krug, beim Klang der Balalaika
Je vergessen, was du mir befohlen,
Gleich den andern, jenen Satansenkeln,
Die umsonst du aus auf Kundschaft sandtest;
Bin vielmehr durch deines Reiches Grenzen
Weit gewandert auf des Rosses Rücken,
Hab' gefragt die Knesen und die Popen,
Hab' gefragt die reichen Handelsherren
Nischny-Nowgorods und die Kosaken,
Die sich tummeln an dem Don, dem breiten;

Hab' gefragt die Bürger und die Bauern
Von dem Dnjepr bis zur Mutter Wolga,
Ob sich einer also glücklich fühle,
Daß kein Wunsch ihm übrig mehr geblieben,
Doch umsonst, — gefunden hab' ich keinen!
Einmal war ich nahe nur dem Ziele,
Doch der leidige schwarze Fürst der Hölle
Hat auch da den Handel mir verdorben! —
Eines schönen Sommerabends war es,
Als ich', müd' von langer Steppenreise,
Kam an eines Hirten niedre Hütte,
Hütte, die gedeckt mit braunem Schilfe,
Die erbaut aus rohen Rasensoden.*)
Vor der Hütte lag auf seinem Rücken
Dort ein Mann im grünen, weichen Grase,
Blinzelnd nach den Abendwölkchen schauend;
In den strupp'gen Bart ein Liedchen summend.
Und ich sprach: „O Hirte, lieber Bruder!"
Kann ich wohl zur Nacht hier Obdach finden,
Und ein Stückchen Brotes für den Hunger?" —
„Was ich habe, steht zu Diensten, Bruder!"
Sprach der Mann und bot mir seine Rechte,
Harte Rechte, braun vom Sonnenbrande;
Rief darauf mit lauter Stimme: „Sascha!" —

---

*) Soden (vergl. englisch sod), viereckige, ausgestochene Rasenstücke.

Und ein Weib trat aus der Rasenhütte,
Breit und kräftig und mit derben Zügen,
In zerschlißnem, braunem Bastgewande,
Auf den Armen einen nackten Knaben.
„Bring das Nachtmahl, Sascha“, sprach der Hirte,
„Einen Gast heut' haben wir bekommen!“
Schwarzes Brot aus grob zerschrotnen Körnern,
Ziegenmilch in bunter Kürbisschale
Brachte jene schleunig drauf getragen,
Und wir speisten, auf der Erde lagernd.
Als gestillt der Hunger und der Durst mir,
Sprach ich zu dem Hirten: „Lieber Bruder!
Einsam wohnst du hier auf kahler Steppe;
Aermlich ist dein Kleid und deine Wohnung;
Aermlich ist die Speise, die dich nähret.
Hast du, Bruder, nie den Wunsch empfunden,
Daß es anders, besser werden möchte,
Daß du reich're Kleider möchtest tragen,
Dich an Wein und Braten möchtest laben,
Wie die Städter, wie die großen Herren?“ —
Aber ruhig gab der Hirt zur Antwort:
„Gut genug ist mir die Rasenhütte,
Die mich schirmt; der Schafpelz, den ich trage;
Und noch niemals hab' ich Not gelitten,
Nimmer mit den Städtern tauschen wollen,
Die an Wein sich und an Braten laben. —

Schön und lieblich ist die weite Steppe,
Wenn darauf die duft'gen Kräuter blühen,
Wenn die Wolken hoch darüber wandern,
Lieber mir als all die goldnen Säle,
Drin der Zar, — Gott segn' ihn! — wohnt, der große.
Hab' ich einen Wunsch, so ist es dieser:
Hier mit Sascha, meinem braven Weibe,
Hier mit Ilitsch, meinem lieben Söhnlein,
Fortzuhausen bis zu meinem Ende!" —
Um den Hals da fiel ich meinem Gastfreund
Und vor Freude weinend ihm erzählt' ich
Wort für Wort, was du mir, Herr, geboten.
Lächelnd hörte jener meine Botschaft,
Und zur Antwort gab er deinem Diener:
„Gerne würd' ich unsern Zaren retten
Von der Krankheit, von der bösen Wila;
Gerne würd' ich ihm mein Leibhemd senden
In die stolze Burg am Moskwastrande;
Gern, — ich schwör' es bei dem heil'gen Kreuze! —
Gerne thät' ich's, — wenn ich eines hätte!"
Also hat, o Herr, der leidige Satan
Meine Sendung, dein Gebot vereitelt,
Also hat er um den Lohn betrogen
Deinen treuen Diener Fedorówitsch!"

Beechey-Island.

(Ein Blatt aus dem Tagebuche eines Polarfahrers.)

Verglommen war der klare Sommertag,
Der mondelang auf unsres Schiffes Pfaden
Und des Polarmeers öden Inseln lag.

Kein Grün zu schauen mehr auf den Gestaden,
Die starrend Eisgebirge nun umschlossen
Und kalte, traurig-graue Nebelschwaden.

Im Winterhafen lag mit den Genossen
Das Schiff, wo tief ein Fjord ins Land geschnitten,
Und träg an uns vorbei die Stunden flossen.

Da hieß ich rüsten unsre leichten Schlitten.
Froh sprangen im Gespann die grauen Hunde,
Und nordwärts eilig wir von dannen glitten.

So totenstill war alles in der Runde,
Daß wir des eignen Herzens bangen Schlag
Zu hören meinten; daß aus unsrem Munde

Das Wort uns fremd klang; wie's geschehen mag
Dem späten Wandrer, daß sein lauschend Ohr
Der eignen Schritte Nachhall scheut im Hag.

Sogar der Sterne funkelnd Licht verlor
Des Trostes Macht: im schwarzen Himmelsraume
Zog geisterhaft dahin ihr bleicher Chor.

Oft lohten hell am rätselhaften Saume
Der Oede fern des Nordlichts Feuergarben;
Uns war, als schauten wir's im Fiebertraume.

Sie brachen sich in Regenbogenfarben
An Eisgebirgen, drauf ihr Abglanz fiel,
Bis zuckend sie erloschen und erstarben.

Doch immer neu begann das Flammenspiel
Und leuchtete geheimnisvoll und kalt
Der kühnen Fahrt nach unbekanntem Ziel.

Drei Tage trotzten schon wir der Gewalt
Des Todes, der auf seine Beute harrte;
Da rief ein Felswall uns gebieterisch: Halt!

Von Klüften und von Eisgetrümmer starrte
So wild der Ort, daß unsre Schar vergebens
Sich mühte, zu erklimmen diese Warte.

Nur ich, als Führer voll des heißen Strebens,
Zu schau'n des alten Rätsels Angesicht,
Erzwang den Steilpfad mit Gefahr des Lebens.

Was dort ich sah, noch heut' vergeß ich's nicht,
Und was ich in der Oede dort empfunden,
Dran denken werd' ich, bis mein Auge bricht.

Bald waren die Gefährten mir verschwunden,
Die, meiner harrend, an der Felsenwand
Rast hielten mit den Schlitten und den Hunden.

Kaum stand ich an des Abhangs obrem Rand,
Da hielt ein Anblick, der mich aller Qualen
Vergessen ließ, mein Auge festgebannt.

Denn vor mir, seine Wogen, seine fahlen,
Trägwälzend, lag — das Ziel, noch nie geschaut,
Das offne Meer, beglänzt von Nordlichtstrahlen!

Im weiten Raume rings kein andrer Laut,
Als dumpf und trauervoll der Brandung Rollen; —
In tiefster Seele hat es mir gegraut.

Und doch, o Stolz, auf die geheimnisvollen
Gewässer als der Erste hinzusehen
Von diesem Wall aus Urgestein und Schollen!

Da — Herr und Gott! — als ich die Blicke gehen
Ließ um mich her; — mein Pulsschlag stockte schier,
Ich kann es ohn' Erröten euch gestehen! —

Da sah ich im verlassenen Revier
Zwei graue Steine, wie nur Menschenhand
Sie mag errichten, nah zur Seite mir.

Sie ragten einsam an des Abgrunds Rand;
Kein Name drauf, auf einem nur bescheiden
Ein F nebst einem Kreuzeszeichen stand.

Rasch mußten, schien es, diese Stätte meiden
Die Brüder derer, die hier traumlos schliefen,
Wo sie erlagen einst der Polnacht Leiden.

Doch unermess'nen Seelenjammers Tiefen
Erschlossen mir die flüchtig ins Gestein
Geritzten, halbverwischten Hieroglyphen.

Wo mochte jetzt wohl bleichen das Gebein
Der andern, die mit jenen ausgefahren,
Der Menschheit selbstlos ihren Dienst zu weih'n?

John Franklin — ja, zu deinen kühnen Scharen,
Ich ahn's, einst zählten hier die stummen Zwei,
Zu jenen, die verschollen sind seit Jahren.

Kein Auge sah bis heut' die Wüstenei,
Drin ihr verschmachtet, und kein irdisch Ohr
Vernahm des Letzten bangen Sterbeschrei . . .

O Herr der Erde, Mensch, du eitler Thor!
Natur in ihrer finstern Majestät
Zerknickt dich spielend wie ein schwaches Rohr.

O bittres Los, als nichtig Spielgerät
Der alten Sphinx unrettbar hingegeben,
Vor ihrem Groll zu zittern früh und spät! —

Ihr gilt ein Eiskristall gleich tausend Leben,
Ein Newton ihr dem blöden Schaltier gleich,
Und Wahnsinn muß ihr scheinen unser Streben.

Unnahbar, unbezwinglich ist ihr Reich,
Und lächelnd läßt auf unser Haupt sie fallen,
Wann's ihr behagt, den herben Todesstreich.

Tief schlug in's Herz mir seine scharfen Krallen
Der Dämon Schmerz, der Sohn von Raum und Zeit,
Und finstrer schien die Nacht sich rings zu ballen.

Da sah ich, — war es Traum, war's Wirklichkeit?
Ein riesig Weib, von fahlem Licht umwallt,
Auftauchen vor mir aus der Dunkelheit.

Bis zu den Sternen ragte die Gestalt;
Doch ihre Füße tauchten in das Meer;
Die grauen Augen blickten starr und kalt.

So schritt sie schweigend, langsam, drohend her;
Ihr strenges Antlitz, bleich im Nordlichtscheine,
Schien stumm zu fragen: Sprich, was dein Begehr?

Und ich, mich stützend auf die Gräbersteine,
Vermochte nicht den Blick von ihr zu wenden,
Lief auch ein Schauer mir durch die Gebeine.

„Weib, Göttin, Dämon!" rief ich aus, zu enden
Das grauenvolle, grabesbange Schweigen:
„Wer sind die Mächte, sag', die dich mir senden?"

Doch stumm, als wär' ihr keine Sprache eigen,
Sah ich die Rechte langsam sie erheben
Und sie gebieterisch gen Mittag zeigen.

Da brach der Bann, und neues, warmes Leben
Rann, wie ein Feuerstrom, mir wild und kühn
Durch's Herz, verscheuchend draus das feige Beben.

Wie einen Kuß der Weihe fühlt' ich's glüh'n
Auf meiner Stirn; — nicht mehr auf öder Klippe
Stand ich allein, erschöpft von Not und Müh'n;

Verächtlich fast erschien mir nun die Sippe
Der Meergefahren und der Nachtgebilde,
Und also floß das Wort mir von der Lippe:

„Du finstre Herrin dieser Eisgefilde,
Meinst du, wir sollen deinem Drohen weichen,
Wie die Giganten einst dem Gorgoschilde? —

Wohlan, hier über meiner Brüder Leichen,
Die dir erlagen einst, sprech' ich dir Hohn
Und deinem Helfer Tod, dem hagern, bleichen!

Kein Cäsar kam und kein Napoleon,
Sein Siegesbanner bis zu dir zu tragen;
Uns lockt kein Gold, kein hoher Fürstenthron!

Ein Größ'rer hieß die kühne Fahrt uns wagen; —
In seinem heiligen Namen steh' ich hier,
Der nicht umsonst zum Ritter mich geschlagen.

Ich bin ein Nichts; — zur Beute werd' ich dir
Vielleicht schon heute, zürnende Natur,
Doch nicht der Geist, der lebt und flammt in mir!

Der Geist, an dem vorüber ohne Spur
Die Greuel zogen der Inquisitoren;
Der in Columbus einst nach Westen fuhr;

Der Geist, umsonst verfolgt von blöden Thoren,
Der Sonnen wägt, der Sternenweiten mißt,
Der sich den Blitz als Boten hat erkoren; —

Er kündet Fehde dir zu dieser Frist,
Und siegen wird er, sei's in tausend Jahren,
So wahr er Geist vom Geiste Gottes ist!"

Und sieh! — wie Nebel auseinanderfahren,
Vom Sturm gepackt, war das Phantom zerflossen,
Als meine Worte kaum verklungen waren.

Ich aber schritt, auf Pfaden eisumgossen,
Mühsam hinunter, wo ein heller Rauch
Das Zelt mich ahnen ließ mit den Genossen.

Sie grüßten freudig mich nach Seemannsbrauch,
Dann hört' ich leis den Tom zum Nachbar flüstern:
„Wie blaß ist der Kap'tän! — Zum Teufel auch!

Mich dünkt, ihr Jungen, keiner wohl ist lüstern,
Solch sauern Weg dem Alten nachzumachen!" —
Ich aber streckte mich zur Rast im Düstern.

Der Hunde Winseln, der Matrosen Lachen
Floß mir zusammen bald in wirren Träumen
Mit ferner Eisgebirge dumpfem Krachen

Und Bildern aus der Heimat lichten Räumen . . .

Die Meßfluh.

(Eine Schweizersage.)

Umstarrt von grauem, jähem Kalkgewände,
Liegt eine Matte in den Schweizerbergen.
Gar still ist's dort; die scheuen Murmeltiere
Nur hörst du pfeifen in dem Felsgeröll,
Das einst der Bergsturz hoch emporgetürmt,
Und das die Zeit mit braunem Moos bedeckte.
Ein hölzern Kreuz, vom Sturm gelockert, steht
In dieser Wildnis, wo zu kurzer Rast
Wir in das Gras uns streckten. — Eine Sage,
Die wundersam mein tiefstes Herz berührte,
Hat dort mein schlichter Führer mir erzählt. —
„Seht Ihr den Fels da drüben?" sprach er, deutend
Auf einen Block von dunkelem Gestein,
Der steil empor am Rand des Abgrunds ragte,
Fast wie ein Opferaltar anzuschau'n.

„Die Meßfluh heißt der Ort im Volk, doch wen'ge
Nur von den Jüngern wissen es, warum. —
War einst ein Hirt in diesem Alprevier; —
Wohl lang ist's her, — denn seit der Bergsturz fiel,
Hat niemals mehr ein Senne hier gehaust; —
Der war ein still-nachdenklicher Gesell,
Und lieber als bei Kirchweih, Spiel und Tanz,
Wo andre Burschen ihre Kurzweil suchen,
Lebt' er hier oben, wo die Gemse nur
Neugierig auf den Wand'rer niederschaut,
Das wilde Schneehuhn durch die Felsen huscht,
Und in der Schlucht die Gletscherwasser brausen.
Und immer seltner stieg er ab zu Thal,
Je mehr der Sommer ihm vorübergingen.
Bedenklich ward im Dorfe dem Kaplan
Des Mannes Treiben endlich. Zauberei
Und Hexenwerk argwöhnen mocht' er wohl,
Denn nicht zur Messe, noch zur Beichte lang
Gekommen war der Hirt. — Entbieten drum
Ihn ließ er, strenge Rechenschaft zu fordern.
Der Senne kam, und heil'gen Eifers voll
Frug ihn der Priester, ob es Hochmut sei,
Was ihn dem Sakrament der Kirch' entfremde,
Ob es ein Bund mit finstern Höllenmächten?
Nein, sprach der Mann, Gebet und Opfer gern
Spend' er der Gottesmutter und den Heil'gen,

Wie's Christen ziemt, doch nötig hab' er nicht,
Zur Kirche mit den andern hinzuwallen,
Denn gnädig habe Gott sich sein erbarmt,
Ihm oftmals seiner Engel einen sendend,
Bei dem er andachtsvoll die Messe höre. —
Ungläubig lange noch mit Fragen drang
Der Pfarrer in den Hirten, aber fest
Blieb der bei seiner Rede, bis er schied. —
Ein würdiger Mann war jener Dorfkaplan,
Der's ernst mit seines Amtes Pflichten nahm
Und mit dem Seelenheile der Gemeinde.
Kein Lügner däucht' ihn jener Senn zu sein:
Schlicht war sein Wort, und ohne Falsch sein Auge,
Doch wunderseltsam seiner Rede Sinn.
Nach langem Zweifeln und Erwägen drum
Beschloß der Priester, selbst Gewißheit sich
Zu holen; jenen Hirten noch einmal
Mit ernstem Zuspruch anzugehn und, wenn
Auf falschem Weg er wandle, ihn zurück
Zu führen in der Kirche Mutterschoß.
Mit solchem Vorsatz in der nächsten Frühe
Zum Bergstock griff er, und, ob ungewohnt
Er auch des Steigens, rüstig schritt er fort,
Der frommen Absicht sich im Geist bewußt. —
Ein Sommermorgen war es; demantgleich
Im Grase glitzerte der Tau, und hoch

In Lüften schmetterte die Alpenlerche.
Leicht ward und froh dem Priester es zu Mut,
Wie lange nicht seit seinen Schülerjahren,
Und lieblicher schien ihm die schlichte Blüte
Der Alpenrose, die am Pfade wuchs,
Als seiner Centifolien Pracht im Garten.
So schwanden ihm die Stunden wie Minuten,
Und eh' er's ahnte, stand er vor der Thür
Der niedern Hütte, wo der Senne hauste.
Doch leer war das Gemach, drin von der Wand
Ein hölzern Kruzifix, kunstlos geschnitzt,
Den Fremdling grüßte. — Um der Hütte Herrn
Zu suchen, wieder schritt hinaus der Wandrer.
Und vor ihm lag in seiner Majestät,
Erhaben, wie am ersten Schöpfungstage,
Die Alpenwelt im Mittagsglanze da,
Rings Gipfel hinter Gipfel, einem Heer
Von silbertürmigen Riesendomen gleich.
Kein Laut zu hören; — unabsehbar wallen
Der Gletscher Ströme zu den Thälern nieder,
Wo hier und da, wie Punkte, sichtbar kaum,
Die Städte liegen, die der Mensch erbaut.
Lang, in den Blick des Hochgebirgs verloren,
Stand so der Priester, und ein Ahnen ging
Ihm auf, was jenen Aelpler wohl bewege,
Zu hausen hier. Doch endlich, sich ermannend,

Des Zwecks gedacht' er, der hierher ihn führte,
Und schnell umschreitend dort des Grates Ecke,
Sah vor dem Fels, den ich Euch vorhin wies,
Er knien den Hirten, und — an seiner Seite
Hinsank der Priester, denn vor ihnen stand,
Umwallt von lichtgewobenem Gewand,
Ein Engel Gottes. Goldner Locken Fülle
Floß ihm vom Haupt gleich einer Strahlenhülle;
In seinem Auge, wie der Bergsee tief,
Manch ungelöstes Schöpfungsrätsel schlief;
Rein war sein Blick von irdischem Verlangen,
Und ewige Jugend schmückte seine Wangen.
Und als er sprach, von seinen Lippen quoll
Das Wort bald gleich des Gießbachs Flutgeroll,
Ins Herz der Hörer stromesmächtig mündend,
Des Unerschaff'nen Herrlichkeit verkündend,
Bald mild, des Vaters ewige Liebe preisend,
Als ob die Sterne, hoch am Himmel kreisend,
Anstimmten leis auf ihrem Weltengang
In stiller Nacht den tröstenden Gesang.
Und als er schwieg, erhob er seine Hände,
Daß er den Beiden seinen Segen spende. —

— — — — — — — — — — — —

Noch lange lag der Priester auf den Knien
Gebeugten Haupts, und keines Wortes mächtig,
Doch all sein Denken, Fühlen war Gebet.

Als endlich er den Blick vom Boden hob,
Verschwunden war der Engel; doch zur Seite
Sah still und ernst er sich den Hirten stehn,
Und herzlich reicht' er ihm zum Gruß die Rechte.
„Vergieb mir, Bruder!“ sprach er; „keines Tempels
Bedarf zur Andacht, wer des Ewigen Größe
In jeder Stunde schauen darf gleich dir! —
Was gnädig Gott mir heute offenbart,
Vergess' ich nimmer! — Frieden sei mit dir!“ —
Und damit schied er. — Jenes Pfarrers Namen
Und den des Hirten, Keiner kennt sie mehr,
Allein der Ort, wo solches einst geschehen,
Die Meßfluh heißt er bis auf diesen Tag.“

Der Paradieshügel.

(Bornholmer Sage.)

Schwer lag des schwarzen Todes Würgerhand
Seit Monden auf dem nordischen Inselland.
Nie müde scholl der Sterbeglocke Wimmern
Von den Kapellen, und die Schiffer sah'n
Bei Nacht den Strand entlang die Feuer flimmern,
Die zitternd schürten Furcht und dumpfer Wahn,
Das Schreckgespenst der Seuche fern zu halten.
Umsonst! — In seines schwarzen Mantels Falten,
Lautlosen Fluges, strich es durch die Lüfte,
Und wen sein Odem, dumpf wie Grabesdüfte,
Doch sengend, wie der Hauch der Wüste, traf,
Der streckte stöhnend sich zum letzten Schlaf.
Um Mitternacht erlosch des Leuchtturms Licht;
Des Wächters brechend Auge sah es nicht.

Der Morgen kam, doch schwieg der Glocken Klang:
Den Küster fand man starr beim Läutestrang,
Den Priester sterbend auf den Altarstufen,
Als ihn ein Kranker ließ zur Beichte rufen.
Der ihn gesucht, brach stumm am Wegesrand
Zusammen jäh, bevor er heim sich fand.
Das Pflaster scholl von keinem Schritte mehr;
Der Markt, die Gassen lagen öd' und leer.
Selbst auf der Heide fernsten Höfen schrie
Vor Hungersqual im Stalle laut das Vieh,
Doch keiner kam, sich seiner zu erbarmen,
Denn Knecht wie Bauer schlief in Todesarmen.
Ein öder Friedhof, viele Meilen weit,
Lag stumm das Eiland in den grauen Wogen;
Nur träge, satte Rabenschwärme flogen
Zuweilen krächzend durch die Einsamkeit.

. . . .

Und dennoch glühte still das Leben fort
An dem von Gottes Fluch geschlagnen Ort.

. . . .

Ein Jüngling, dem gestorben seine Lieben,
Der greise Vater und die Schwestern beide,
Schritt pfad- und ziellos abends durch die Heide,
Von der Verzweiflung Schauern fortgetrieben.

Auf einem Hügel, steinbesät und kahl,
Nun stand er still am grauen Hünenmal
Und starrte thränenlos im Abendrot
Der Nacht entgegen und dem eignen Tod.
Wie flüssig Gold lag weithinaus das Meer,
Und lind und lieblich kam vom Strand die Luft,
Doch grausig Schweigen deckte rings umher
Der ausgestorbnen Insel Riesengruft.
Der Jüngling rief: „Bin ich denn ganz allein
Verdammt, zu schauen noch der Sonne Licht?" —
Da — horch, wer sprach? — Vom alten Hünenstein
Vernehmlich kam es wie ein leises: „Nein!" —
Und jäh sich wendend, sah in ein Gesicht,
So rührend-lieblich, wie er's nie gekannt,
Der Jüngling, ganz von frohem Schreck gebannt.
War es ein Engel, war's die Fee der Heide,
Was vor ihm stand in schlichtem, braunem Kleide,
Vom goldnen Haar umwallt im Abendwind;
War es gleich ihm ein armes Menschenkind,
Vom Tod vergessen und allein im Harme? —
„Komm!" rief er aus, und in die offnen Arme
Sank ihm die letzte seiner Volksgenossen,
Und weinend hielten beide sich umschlossen.
Nicht that es not, daß sie einander fragten,
Noch daß sie sich ihr Leid in Worten klagten.
Sie fühlten's tief, daß, die sich so gefunden,

Auch ohne Schwur auf ewig sind verbunden. —
Als längst verglommen war der Sonne Schein,
Da saßen still sie noch am Runenstein,
Als wären sie seit Jahren sich vertraut,
Und hatten doch zuvor sich nie geschaut.
Wie bleich im Mondlicht auch der beiden Wangen,
Sie hielten selig-sicher sich umfangen
Und blickten hoffend auf zum Liebessterne,
Der ihnen strahlend aus der Himmelsferne,
Ein Bote Gottes, süßen Trost verhieß,
Im Reich des Tods ein irdisch Paradies.

Fred Wilkins.

(Erzählung eines Auswanderers.)

Westwärts von Omaha durch die Prairien
Des Platte-Rivers uns das Dampfroß trug
Zwei Tage schon, als uns von fern erschien
Am Horizont der schwarzen Hügel Zug.
Und als sie näher rückten, schroff und kahl
Sahn wir des Eisenberges Wände ragen,
Von denen gelbe Bäche niederjagen,
Die Schutt und Kiesel rollen in das Thal. —
Da, horch! -- ein Pfiff. Lang hallte nach der Ton
Vom Rand der Schlucht, die jetzt der Zug durchfuhr. —
„Ein Notsignal?“ — No, Sir, das Zeichen nur,
Daß nah wir sind der Wasserstation! —
Bald hielten wir. Und während neues Naß
Der Tender faßte, schritt ich her und hin

Vor'm Blockhaus, welches einsam am Beginn
Der Wildnis liegt im Antilopenpaß. —
Zur Mütze, dienstlich grüßend, seine Hand
Erhebend, nahte sich der Kondukteur
Dem Chef der Station, der wartend stand
Vor seiner Thür. „Welcome! Wie geht es, Sir?" —
„Dank Euch, all well!" — „Die Post von Washington?" —
„Hier ist sie, Sir! Good bye!" — und schnell davon
Schritt jener zur Maschine. — Ein Signal,
Und weiter flogen wir durchs Felsenthal.
Und wie die Räder rollten Meil' auf Meile
Dahin, dahin in nimmermüder Eile,
Und wie die sturmgepeitschten Tannen stöhnten,
Die rings der Berge dunkle Hänge krönten,
Und wie die Nacht ich sah herab sich senken,
Mußt' ich des ernsten Mannes stets gedenken,
Den ich gesehen auf der Station
Im strengen Dienst der großen Union. —
Nicht einem Helden, wie mit sechzehn Jahren
Ein Backfisch ihn erträumt: Mit schwarzen Haaren,
Mit Feueraugen, die von Schuld, von Reue
Erzählen, und vom Gram gebrochner Treue;
Nicht einem, wie gar oft mit Meisterhand
Sein Bild Lord Byron aufs Papier gebannt,
War ähnlich er, denn offen, frei und schlicht
War sein von braunem Haar umrahmt Gesicht;

Um seinen Mund lag ein entschlossner Zug;
Die grauen Augen blickten scharf und klug.
Nicht mocht' ich denken ihn mit Lied und Zither
Um Liebe werbend als galanten Ritter,
Doch gern auf stiller Feldwacht, vor dem Feind,
Dacht' ich ihn als Genossen mir vereint,
Wenn auf den Höhn die Lagerfeuer flimmern,
Und hell im Mondenlicht die Büchsen schimmern.
Doch nein! — was sollt' er in der Krieger Schwarm,
Da ihm geblieben nur der rechte Arm? —
Jawohl, ein Krüppel war er. — War es dies
Vielleicht, was mich ihn nicht vergessen ließ? —
Drauf an den Nachbar, einen Farmer, wandte
Ich fragend mich, der blaue Wölkchen sandte
Aus seiner Pfeife, starrend nach der Decke,
Behaglich lehnend in des Wagens Ecke. —
„Well, Fremder!“ sprach er, einen mächtigen Ring
Ausstoßend, „jeder kennt in Wyoming
Den Mann, nach dem Ihr fragt. Fred Wilkins ist
Sein Name, wert, daß man ihn nicht vergißt.
Ihr kalkuliert vielleicht, bei Charleston,
Bullrun, bei Hatteras, am Potomac,
Wo wir uns schlugen mit dem Südstaatpack,
Flog mit 'ner Kugel ihm der Arm davon?
Auf falscher Fährte seid Ihr da, doch soll
Mich Gott verdammen, wenn nicht ehrenvoll

Wie irgend einer, dem der Krieg ihn nahm,
Der Gentleman von seinem Arme kam. —
Wollt Ihr es hören, wie? — Nun, die Geschichte
Verlohnt sich schon, daß ich sie Euch berichte! —
Fünf Jahre sind's. — Gerad' beim Kartenspiel
Sitz ich mit Fred, da kommt von dem Fort Steele, —
(In zehn Minuten etwa sind wir dort), —
Ein Telegramm. Wir lesen's, und sofort
Zu Berge steigt das Haar auf unserm Skalp.
Kalkweiß wird Fred; mir drückt es wie ein Alp
Die Brust zusammen. Keiner spricht ein Wort. —
Fünf leere Wagen waren losgerissen, —
Auf welche Art, der Teufel mag es wissen, —
Und rasten nun das steile Bahngefälle
Die Felsenschlucht hinab mit Windesschnelle.
Von drunten aber mußte bald der Zug
Herkommen, der viel hundert Menschen trug.
Unmöglich war's, die Schienen aufzureißen,
Weil's uns an Helfern fehlte und an Eisen. —
Schon hörten wir von fern, vom Wind getragen,
Das dumpfe Donnern der verdammten Wagen.
Da rafft der Fred sich auf. „Grüß mir die Nell!"
('s war seine Braut), ruft er, und blitzesschnell
Springt er auf die Maschine, welche fertig
Zur Abfahrt steht, des Südbahnzugs gewärtig,
Den aufwärts sie zu schleppen war bestimmt

Bis Rawlins, wo's Gefäll ein Ende nimmt.
Und eh' ich noch erwidern kann ein Wort,
Da schießt er, wie gejagt vom Bösen, fort.
Wie's weiter kam, läßt leicht sich kalkulieren;
Nicht viele Worte will ich drum verlieren. —
Nach fünf Minuten hört' ich einen Krach
Von Norden her. — Zum Herzen schoß mir jach
Das Blut, und leise sprach ein Stoßgebet
Für meinen Freund ich, für den wackern Fred.
Kaum bin ich fertig, hör' ich auf der Bahn
Von Süden keuchend schon den Eilzug nahn.
Er hält. Nichts ahnten noch von der Gefahr,
Der sie entgangen eben um ein Haar,
Die Passagiere. Kurzgefaßt berichte
Dem Maschinisten drauf ich die Geschichte;
Mit halbem Dampf dann fahren wir zu zwei'n,
Den Fred zu suchen, in die Schlucht hinein.
Bald hielten wir vor einem Trümmerwall,
Der auf der Bahn lag. — Furchtbar muß der Prall
Gewesen sein, um gleich Zigarrenbrettern
Stahlachsen, Eichenbalken zu zerschmettern.
Doch wo blieb Fred? — Ein Wunder offenbar
Zu nennen war's, wenn er gerettet war!
Und doch, bei Gott! — wo steil zum roten Teich
Die Böschung abfällt, regungslos und bleich
Und blutend zwar aus vielen tiefen Wunden,

Doch lebend, haben wir ihn aufgefunden.
Noch wochenlang trotz bester Pflege hing
Er zwischen Tod und Leben, und gering
War unsre Hoffnung; doch des Höchsten Walten
Hat endlich noch den Wackern uns erhalten. —
Gesund wie einer nur im ganzen Staat
Ist er nun wieder; nur sein Arm, der ging
Zum Teufel, wie Ihr vorhin selbst schon saht! —
Es lebe Fred, der Held von Wyoming!" —
Der Farmer schwieg, und zog aus seiner Tasche
Bedächtig seine volle Whiskeyflasche,
Und während er mit einem langen Zug
Sich stärkte, voller Neugier ich ihn frug:
„Und Nell? — Nahm sie den Einarm noch zum Mann?" —
Verächtlich fast sah mich der Alte an:
„Yes, Sir! — Sie kalkulierte, daß ihr Schatz
Mit seinem Herzen biete wohl Ersatz
Für einen Arm, und daß er besser sei
Als mancher Feigling mit der Hände zwei! —
Was meint Ihr zu der Rechnung, Fremder? — Sprecht!" —
Ich bot die Hand ihm: „Sir, sie hatte recht!"

Die Braut des Deportierten.

I.

An Vevays rebumkränztem Strand
 Saß ich beim Wein mit Graf Basil,
Der, aus dem Zarenreich verbannt,
Erwählt als trauliches Asyl
Den schönsten Ort der schönen Schweiz,
Wo, reich an immer neuem Reiz,
Sich dehnt der blaue Genfer See,
Umrahmt von ferner Gipfel Schnee. —
Hell schien der Mond; in Baum und Strauch
Leis flüsterte des Nachtwinds Hauch,
Und über uns am Himmelsbogen,
Gleich Schwänen, still die Wolken zogen.
Wer solchen Friedens Glück empfunden,
Der weiß: das sind die rechten Stunden,

Da sich die Seele gern erschließt,
Und gern, was am vergangnen Tag
Bewegt hat unsres Herzens Schlag,
In Worte traulich sich ergießt. —
Oft hatt' ich Reden schon getauscht
Von Menschenglück und Menschenleid,
Von Zukunft und Vergangenheit,
Mit Graf Basil, dem klugen Alten,
Dem vieles war vorbeigerauscht
Im Strome der bewegten Zeit;
Der vieles Traurige geschaut,
Eh' seine Locken ihm ergraut,
Und doch das Herz sich jung erhalten. —
Lang hatten wir an jenem Abend
Gesessen schweigend, uns erlabend
Nach eines Julitages Schwüle
An Mondesglanz und Wellenkühle;
Der eignen Seele stillem Leben
In wachen Träumen hingegeben,
Als ich ihn plötzlich fragte: „Graf,
Was haltet Ihr wohl von den Frauen?"
Ein ernster Blick verwundert traf
Aus seinen Augen mich, den grauen,
Und rasch fortfuhr ich: „Nun, Ihr wißt,
Daß es nicht leere Neugier ist,
Was mich zu dieser Frage treibt.

Auch wißt Ihr wohl, man spricht und schreibt
Von nichts in so verschiednem Tone
Als von den Frauen. — Zier und Krone
Der Schöpfung hießen sie, und Engeln
Verglich man sie, die frei von Mängeln,
Einst, in der Minnesänger Tagen; —
Jetzt sind das längstverschollne Sagen.
Soll ich den Frankendichtern trauen,
Die uns in scharfumrissnen Bildern
Der Seineweltstadt Treiben schildern,
So wären heutzutag die Frauen
Nur eine gottvergessne Schar,
Der wahren Lieb' und Treue bar,
Den Gatten schamlos frech betrügend
Und den Geliebten selbst belügend,
Begierig nur nach Flittertand
Und stets bereit, dem ärgsten Fant
Zu folgen, der mit goldnen Spenden
Geschickt ihr Auge weiß zu blenden,
Doch ebenso bereit, mit Lachen
Zu lösen ihres Schicksals Nachen
Vom Schiff des Manns, den sie erkoren,
Dem ewige Treue sie geschworen,
Wenn seines Glückes Stern sich neigt
Und Sturmgewölk von fern sich zeigt. —
Nur Eitelkeit, Gier nach Genuß

Beherrscht das Weib — das ist der Schluß
Von jenem Lied, das durch die Lande
Vom Tiber klingt zum Newastrande."

— — — — — — — — — — —

„Mein junger Freund!" sprach Graf Basil,
„Gekannt hab ich der Frauen viel,
Und habe Leid und Lust erfahren
Von ihnen einst in schönern Jahren;
Leid, das wie Höllenfeuer brennt,
Und Wonne, die kein Engel kennt.
Doch nicht von mir und meinem Leben
Will ich Euch heute Nachricht geben,
Noch Euch mit Weisheitssprüchen quälen
Und psychologischer Kritik,
Nein, lieber will ich das Geschick
Euch einer edlen Frau erzählen . . . .
Nicht liebte sie mich, noch ich sie,
Und doch — bei Gott! — vergess' ich nie
Dein herrlich Herz, Komtesse Marie!"

II.

Die Stirne stützend in die Hand,
Von tiefer Rührung übermannt,
Verloren in Erinnerungen

Saß schweigend er; dann fuhr er fort:
„Der Polen Aufstand war bezwungen,
Der anno dreiundsechzig lohte
In blut'gen Flammen; — stumme Tote
Und Fliehende nur, schreckensbleiche,
Gewahrte man im weiten Reiche,
Drin racheschnaubend nun die Scharen
Sich tummelten des weisen Zaren.
O glücklich, wer als freier Held
Dahingesunken war im Feld,
Wer nicht gezwungen war, zu sehn
Die Hoffnung Polens untergehn,
Wie wir, die man in Kerkermauern
Einschloß mit unserm wilden Trauern,
Bis uns der Machtspruch des Tyrannen
Aus unsrer Heimat trieb von dannen. —
O Schmach, o Schmerz! als sich hervor
Aus Kronstadts finsterm Festungsthor
Der Zug der Deportierten wand,
Um nach der Lena wüstem Strand,
Sibiriens eis'gen Tundraflächen
Und wüsten Wäldern aufzubrechen! —
Zur Seite höhnische Begleiter,
Langbärt'ge, rohe Lanzenreiter,
So zogen fort wir wochenlang,
Bis daß aufs neue in Empfang

Uns nahm in Moskau ein Gefängnis.
Nach all der Not und der Bedrängnis
Des weiten Marschs begrüßten fast
Voll Freude wir den Ort der Rast,
Vergessend unsrer Ketten Last.
Ein Krongut, welches vor den Thoren
Der Stadt lag, war uns auserkoren
Zum Aufenthalt, wo wir, bewacht
Von russischen Kriegern Tag und Nacht,
Auf unser fern'res Schicksal harrten.
Gestattet war es uns, im Garten
Uns zu ergehn, der vor dem Haus
Sich breitete geräumig aus.
Wohl hundert Polenhelden waren
Gefangen dort, die, seit die Scharen
Der Unsern in dem Streit erlegen,
Dem herbsten Schicksal sahn entgegen.
Auch viele Frauen sah ich dort,
Die edel sich entschlossen hatten,
Zu teilen das Geschick des Gatten,
Um ihm mit liebreich mildem Wort
Zu lindern seines Herzens Leid
Und der Verbannung trübe Zeit. —
Gar manche, Freund, war unter ihnen,
Die einst mit lächelnd-stolzen Mienen,
Umblitzt von Perlen und Juwelen

Gefeiert ward in Warschaus Sälen
Als Königin der Adels-Feste
Vom heitern Kreis entzückter Gäste,
Und nun, — im Deportiertenzug
Den rauhen Sträflingsmantel trug.

III.

Doch Eine, Eine war's vor allen,
Die meinen Blick gefangen nahm,
Wenn ich sie sah vorüber wallen.
In ihrem Antlitz wundersam
Vereinten Hoheit sich und Güte,
Und oft aus ihren Augen sprühte
Ein Geistesblitz, wie selten nur
Selbst Männern ihn verleiht Natur.
Von einem greisen Priester, den
Ich oft zur Seite ihr gesehn, —
Sylvester hieß der wackre Alte,
Den längst die Erde deckt, die kalte, —
Erfuhr ich, daß Komtesse Marie
Ihr Name sei. — Er liebte sie,
Wie seine Tochter liebt ein Vater,
Denn lang als geistlicher Berater
Hatt' er auf ihrer Eltern Gut

Gehalten sie in treuer Hut,
Als Lehrer jederzeit beflissen,
Zu fördern sie in Kunst und Wissen. —
Als hell empor der Aufstand flammte,
Zum schweren Pflegerinnenamte
War sie geeilt ins Lazarett,
Wo sie an manchem Krankenbett
Als Rettungsengel war erschienen
Mit mildem Wort und sanften Mienen.
Und als das Unglück Schlag auf Schlag
Uns härter traf mit jedem Tag
Und die Verfolger, Wölfen gleich,
Durchzogen weit und breit das Reich,
Verhalf zur Flucht mit Gold und Rat
Der Unsern vielen sie. — „Die That,
Für die sie einst an Gottes Throne
Empfangen wird des Lebens Krone,
Wenn des Gerichtes Stunde schlägt,"
So sprach der Priester tiefbewegt,
„Die That hat ihr zerstört hienieden
Der Heimat Glück, der Jugend Frieden,
Denn bis zum Tode bleibt verbannt
Dafür sie aus dem Vaterland." —

IV.

Kein Wunder, wahrlich, war's zu nennen,
Daß schwer sich nur mein Blick zu trennen
Vermochte von der Jungfrau Zügen,
Wenn leicht, als ob sie Schwingen trügen,
Ich sie mir sah vorüber schreiten. —
Nicht Liebe, wie sie mich vor Zeiten
Durchlodert hatte, heiß und wild,
Zog mich zu ihr, — nur still verehren
Mocht' ich sie wie ein Heiligenbild.
Drum sah ich neidlos sie verkehren
Mit einem jungen Edelmann,
Der mehr und mehr ihr Herz gewann
Mit jedem Tag, wie ich gewahrte.
Ins Angesicht, das blasse, zarte,
Stieg stets ihr helles Freudenrot,
Wenn er zum Gruß die Hand ihr bot,
Und schnell entwich dem Blick der Gram,
Wenn seine Stimme sie vernahm.
Andreas auch, — so war geheißen
Der Glückliche, dem liebevoll
Mariens Herz entgegenschwoll, —
Schien zu vergessen selbst die Eisen
Der Ketten, die er trug am Fuß,
Bei der Geliebten trautem Gruß,

Und nur an ihrem Blick zu leben,
Mit Leib und Seele ihr ergeben.
Er war nicht schön, und bleich und hager
War er von langem Krankenlager,
Auf das ihn warf ein Säbelhieb,
Der eine rote Furche schrieb
Auf seine Stirn; doch kühn und klar
Erschien sein dunkles Augenpaar,
So daß er oft gemahnte mich
An einen wunden Königsaar. —
Oft sah ich, wann der Tag erblich,
Ihn bei der Abendglocken Klängen
Sich auf des Parks verschwiegnen Gängen
Mit der Geliebten noch ergehn.
Nicht hörten sie des Herbstwinds Wehn,
Der durch der Bäume Wipfel fuhr;
Das Todesringen der Natur,
Den Fall der Blätter sahn sie nicht,
Denn hell, wie holdes Maienlicht,
War ihnen in des Herbstes Bangen
Der Stern der Liebe aufgegangen.

V.

So hatten wir der Tage acht
Auf jenem Krongut zugebracht,

Als der Befehl, am nächsten Morgen
Zu scheiden, weckte neue Sorgen
In unsrer Brust. — Gar mancher Blick
Verriet, wie schwer das Mißgeschick
Auf vieler Seelen mochte liegen,
Wenn auch die Lippen es verschwiegen.
Sylvester nur kam leicht und froh
Daher gewandelt. — Niemals so
Zuvor noch hatt' ich ihn gesehn. —
„Sylvester, sprecht, was ist geschehn,
Das Euch an einem solchen Tag
So viele Freude spenden mag?"
Rief ich ihm zu, doch ohne Weilen
Sah ich den Alten weiter eilen;
Auf einen Brief in seiner Hand
Nur wies er lächelnd und verschwand.

VI.

Zwei Stunden waren fast vergangen,
Bevor ich ihn sah wiederkehren.
Verwandelt war er: bleich die Wangen,
Die Blicke schweifend irr im Leeren,
Als suchten sie vergebens Halt
Für die gebrochene Gestalt. —

„Um Gott!“ — so rief ich aus, „warum
Seid plötzlich Ihr so blaß und stumm?
O sagt, ob ich Euch helfen kann.“ —
„„Ich dank Euch,““ sprach der alte Mann: —
„„Vielleicht, daß einst die Stunde kommt,
Graf, da es Euch zu wissen frommt,
Was ich an diesem Tag erfuhr,
Doch jetzo — nein! — mich hält ein Schwur!““ —

VII.

Am nächsten Morgen unverweilt
Ward der Verbannten Zahl geteilt
In zwei fast gleichgemessne Scharen.
Als wir bereit zum Aufbruch waren,
Begann ein schmerzbewegtes Scheiden
Von den Gefährten unsrer Leiden.
Gar manches Männerauge stand
Voll Thränen, und gar manche Hand
Erbebte, da sie, tiefbewegt,
In die des Freundes ward gelegt. —
Marie, kaum ihrer selbst bewußt,
Lag an des greisen Lehrers Brust,
Der schmerzlich-innig sie umschlang
Und lang umsonst nach Worten rang.

Dann, als bereits zum zweiten Mal
Erklang zum Aufbruch das Signal,
Küßt' er sie auf die Stirn geschwind
Und sprach: „Gott sei mit Dir, mein Kind!"

VIII.

Nach wenig Augenblicken schon
Weither erscholl der Glöcklein Ton
Herüber von den Dreigespannen,
Die nordwärts jagten wild von dannen,
Bis an der Steppe grauem Saum
Sie schwanden wie ein flüchtiger Traum.
Uns aber trug, der Morgenhelle
Entgegen, mit Gedankenschnelle
Die rasselnde Kibitke fort
Zum Baikalsee, an dessen Bord
Mir war bestimmt, das Los zu teilen
Sylvesters, viele hundert Meilen
Fern von Andreas und Marie.
Am Meer, in Olensk sollten sie, —
So hört' ich unsre Wachen sagen, —
Das Elend der Verbannung tragen. —
Zum Ohr nun drang uns mondelang
Der Hufschlag und der Glöcklein Klang.

Durch Steppen, weit und kahl wie die See,
Durch finstere Wälder, starrend im Schnee,
Umheult von den Wölfen, umkrächzt von den Raben,
Rastlos sahn wir die Rosse traben. —
Sylvester saß zur Seite mir,
Doch wenig Worte tauschten wir
Auf unsrer qualenvollen Reise.
Ich scheute mich, aufs neu' dem Greise
Zu nahn mit teilnahmsvollen Fragen.
Stillsinnend, ohne je zu klagen,
Oft starrt' er in des Himmels Weiten,
Als dächt' er längstvergangner Zeiten;
Dann wieder ließ er betend gleiten
Durch seine Hand den Rosenkranz,
Umwirbelt von der Flocken Tanz.
Einmal, als redet' er im Traum,
Sprach er die Worte, hörbar kaum:
„Herr, der du lenkst der Sterne Bahn,
Ich glaube, sie hat recht gethan! —
O gieb ihr Kraft, du Gott der Treue,
Daß ihre Wahl sie nie bereue!"

IX.

Bei Irkutsk, tief in eines Urwalds Mitte,
Hatt' ich, wie oftmals schon, die Mitternacht

Mit meinem alten Freund herangewacht
Einstmals in unsrer abgelegnen Hütte.
Der laute Nordwind in den Fichten stöhnte;
Zuweilen hörten wir der Wölfe Heulen,
Den schwermutvollen Ruf der Schleiereulen,
Das Eis des Baikals, das vor Kälte dröhnte.
Auf unsrem Herde sprühten hell die Funken
Der Eichenkloben, die wir selbst gespalten;
Ihr Widerschein beleuchtete den Alten,
Der träumend saß, tief in sich selbst versunken.
Doch endlich hob sein Haupt der greise Mann,
Sah lange mich mit ernstem Ausdruck an
Und sprach: „Mein Freund, mir künden Deine Blicke,
Die fragend oft auf mich gerichtet waren,
Den Wunsch, aus meinem Munde die Geschicke
Marias und mein eignes zu erfahren. —
Wohlan, es sei! — Da niemals wir im Leben
Ihr sanftes Antlitz werden wiederschauen,
Noch das des Manns, dem sich ihr Herz ergeben,
Darf ihr Geheimnis ich Dir anvertrauen . . .
Denkst Du des Tages noch vor unsrem Scheiden,
Des Briefes, den ich freudevoll Dir wies? —
Nun wohl, mein Freund, das Ende aller Leiden,
Die Heimkehr in das Vaterland verhieß
Der Brief Marien durch des Zaren Gnade,
Wenn sie verlasse der Empörung Pfade. —

Mit dieser Botschaft vor sie hinzutreten,
Hatt' ich von unsern Schergen mir erbeten,
Denn mehr entzückte, — wie vieltausendmal! —
Als wenn mich selbst das Freudenlos getroffen,
Mein raschverjüngtes Herz das frohe Hoffen,
Zu schaun in ihrem Blick der Freude Strahl! . . .

X.

Wie aber staunt' ich, da sie jäh erbleichte,
Als lächelnd ich den Brief ihr überreichte! —
Zu zweien Malen ließ sie durch die Seiten,
Entsetzten Angesichts, die Blicke gleiten,
Doch endlich löste sich des Schweigens Bann.
„Mein Vater!" sprach sie, „hört mich gütig an!
Ihr kommt zu spät. — Vor wenig Tagen nur,
Wie froh willkommen hätt' ich Euch geheißen! —
Doch heute, — nein! — nie werd' ich feig den Schwur,
Der mit Andreas mich vereint, zerreißen.
Erst gestern schlossen wir mit Hand und Mund
Fürs ganze Leben einen heil'gen Bund,
Und heute, nun es gilt, ihn zu erproben, —
O Schmach, wär' meine Treue schon zerstoben! —
Soeben ging Andreas, Euch zu suchen,
Daß Ihr uns spenden mögt der Kirche Segen! —

Ich bitt' Euch, Vater, seiner Liebe wegen
Dem Edlen nicht zu grollen und zu fluchen! —
Und eines noch erbitt' ich!" fuhr sie fort,
Eh' ich erwidern konnte nur ein Wort:
„Als Beichtgeheimnis müsset Ihr bewahren,
Was Ihr von der Begnadigung erfahren,
Denn nimmermehr soll es mein Gatte wissen,
Daß ich freiwillig mit ihm Not und Schande
Ertrage; daß um ihn vom Vaterlande
Und von den Eltern ich mich losgerissen!"

— — — — — — — — — — — —

XI.

Was konnt' ich thun? — Im ersten Augenblick
Erkannt' ich, daß besiegelt ihr Geschick;
Doch — wie der Arzt sich um den Todeswunden
Noch müht, ist alle Hoffnung auch entschwunden, —
So sucht' ich noch mit vielen ernsten Worten
Zu wenden ihren Sinn, als wüßt' ich nicht,
Wie fest verschlossen ihres Herzens Pforten.
Von ihren Eltern, ihrer Kindespflicht
Sprach ich zu ihr, und von Sibiriens Schauern.
„Meinst Du, daß Deine Liebe werde dauern,"
So fuhr ich fort; „auf fremder, kalter Erde,

Wo selbst Du walten mußt am dürft'gen Herde
In jahrelanger Not und Einsamkeit;
Wo nichts Du hast, was Deine Jugendzeit
Dir einst verschönte? — Wird der Seufzer nicht,
Der dann vielleicht aus Deinem Herzen bricht,
Die stumme Thräne lassen den Gemahl
Nur tiefer fühlen der Verbannung Qual?" —
Erhobnen Hauptes, stolz und unbewegt
Stand sie vor mir, die Hand aufs Herz gelegt,
Und als ich schwieg, begann sie rasch und leis:
„Mein Lehrer warst Du jahrelang, o Greis! —
Meinst Du, verloren sei an mir gegangen,
Was Großes, Schönes Du mir eingeprägt? —
O nein! — Du weißt es: tragen ohne Bangen
Werd' ich, was selber ich mir auferlegt! —
Die Eltern werden, — glaub' es mir, Sylvester!
Für die Verlorne finden einst Ersatz
In der Geschwister reichem Liebesschatz:
Noch lebt mein Bruder ja und noch die Schwester! —
Ihm aber, der zur Braut mich hat erkoren,
Ihm bin ich alles: Freunde, Vaterland,
Hoffnung und Ruhm, sie gingen ihm verloren;
Mein Herz nur blieb ihm noch und meine Hand.
Soll ich dem Armen auch das Letzte rauben:
An meine Liebe seinen festen Glauben? —
Sylvester, nein, das kannst Du selbst nicht wollen!

O sprich, mein Vater, willst Du mir nicht grollen? —
Sieh, auf den Knien, wie sonst ich nur gelegen
Vor Christus, fleh' ich: Gieb uns Deinen Segen!
— — — — — — — — — — — —
Doch willst Du nicht, — so wahr mir Gott verzeihe! —
Ich geh mit ihm auch ohne Spruch und Weihe!" —
Die Stirne küßt' ich ihr und hob sie auf:
„Wohlan, das Schicksal nehme seinen Lauf!"
Da brach aus ihrer Brust ein Freudenschrei,
Den Gnadenukas riß sie rasch entzwei,
Trat zum Kamin und warf ihn in die Flammen,
Wo knisternd er in Asche sank zusammen.
— — — — — — — — — — — —
Nach einer Stunde war von mir getraut
Andreas schon mit seiner edlen Braut." . . .

XII.

„Das war es, was in jener Nacht
Er mir vertraute," sprach Basil.
„Oft hab' ich noch geweint, gelacht
Seitdem im bunten Wechselspiel
Des Lebens; aber keinen fand
Ich noch, durchwandernd manches Land,
Der mir beneidenswert erschien,
Wie er, der heimgeführt Marien."

So sprechend, hob er den Pokal.
Ich wußt' es, wem er war geweiht,
Und that dem Alten stumm Bescheid.
Es schien mir goldener der Mondenstrahl,
Und lieblicher des Nachtwinds sanftes Wehen,
Der leise trieb die Wellen uferwärts,
Denn heimlich schauernd fühlte still mein Herz
Den Geist der Liebe durch die Schöpfung gehen . . .

Hattuey.

Auf Haïtis Palmenstrande
Vor der Spanierveste Thoren
Ragt ein hoher Scheiterhaufen,
Von der Klippe fernhin drohend.

Tausend Krieger, stahlgerüstet
Von dem Kopf bis zu den Füßen,
Hundert Pfaffen, siegesfreudig,
Halten um den Holzstoß Wache.

Gilt's doch heut', der braunen Feinde
Letzten, größten zu bestrafen,
Seines Volkes kühnsten Rächer,
Den Kaziken Hattuey.

Lang in der Sierren Schluchten,
Die der Urwald hält umsponnen

Mit dem grünen Zaubernetze,
Bot er Trotz den Christenwaffen.

Grimmig rang der blinde Heide
An der Spitze nackter Krieger
Wider Toledanerklingen,
Die geweiht der heil'ge Vater,

Trotzend frech dem Allgewalt'gen,
Der in seines Reiches Grenzen
Nie die Sonne sah versinken,
Und Europen schrieb Gesetze.

Oft vom Blute troff die Steinaxt
Und die Lanze des Kaziken,
Von dem Blute der Hidalgos
Und geschorner Kuttenträger.

Aber endlich im Gefechte
Schlug auch ihm die Schicksalsstunde;
Sinken sah er die Gefährten
Und sich selbst verstrickt in Bande.

Nun auf brandbereitem Holzstoß
Steht der Greis am Marterpfahle,
Als ein gräßlich-warnend Beispiel
Seines Volks versprengten Resten.

Neben ihm, die schwarzen Augen
Lodernd hell von frommem Eifer,
Weilt ein hagrer Mönch, im braunen
Ordenskleid der Franziskaner.

Und er predigt lang und dringend
In der wilden Feinde Sprache
Von des Paradieses Freuden,
Und der Häuptling lauscht ihm schweigend.

„Wende Dich von Deinen Götzen,“
Ruft der Mönch, „empfah die Taufe,
Dann begnadet Dich zum Galgen
Huldreich unser Gubernador,

Dir des Scheiterhaufens Qualen
Sparend, die Du reich verdientest,
Und des Christenhimmels Wonnen
Warten dann des Neubekehrten.“ —

Aber starr ins Antlitz blickt ihm
Wie ein wunder Königsadler
Hattuey, die weißen Strähne
Schüttelnd aus der braunen Stirne:

„Sage, Priester, an dem Orte,
Den Du so beredt mir priesest,

In dem Totenland der Christen,
Werd' ich dort auch Spanier finden?"

Eifrig nickt sein „Ja!" der andre,
Aber eh' er's ausgesprochen,
Donnert des Kaziken Stimme:
„Hunde, zündet an die Scheiter!

Nicht im Leben, noch im Tode
Will ich mehr Euch Gottverfluchte
Schau'n, die Würger meines Volkes,
Meiner Brüder, meiner Söhne!

Nicht im Geisterlande will ich
Mehr dich Liebe heucheln hören,
Du Geschlecht mit Natterzungen,
Mit des Panthers Kieselherzen!

Nur zu lang schon sah ich Schufte,
Die um Gold den Freund verraten,
Lächelnd heil'ge Schwüre brechen,
Sklavenpeitscher, Folterknechte!

Westwärts wandr' ich mit der Sonne,
Zu den Seelen meiner Väter,
In das Land des großen Geistes; —
Seid verflucht in Ewigkeit!" —

Scheu ist schnell der Mönch entwichen,
Und die Flammen züngeln prasselnd
Durch das Astwerk, durch die Sparren,
Lüstern nach dem seltnen Fraße. . .

Dumpf ertönt aus Raucheswirbeln
Des Kaziken Totenweise,
Voll von abgrundtiefem Hasse,
Daß die starrsten Herzen beben.

Still nun alles, rote Gluten
Lodern auf zum Abendhimmel,
Und des greisen Häuptlings Seele
Wandert stolz und frei nach Westen,

Wo das Haupt des Sonnengottes
An dem Rand des großen Wassers
Niedertaucht, als wollt' es länger
Nicht des Erdballs Greuel schau'n. —

Heimatlos.

(Eine Hallig-Erzählung.)

I.

Mondnacht im weiten Ozean; —
 Die Wellen schlafen in der Runde;
Still ist's wie auf des Meeres Grunde,
Und ruhig gleitet seine Bahn
Der Dampfer durch die Wasserwüste
Entgegen der entfernten Küste,
Von sichrer Hand zum Ziel gelenkt. —
Was wohl der Alte sinnt und denkt,
Der, zur Boussole hingeneigt,
Dort regungslos am Steuer steht
Und, gleich der Flut rings um ihn, schweigt? —
Schneeweiß das Haar sein Haupt umweht,
Und zitternd fällt der Lampe Licht

Auf sein verwittert Angesicht.
Oft stand er schon im Sturmesweh'n,
Hat oft dem Tode schon geseh'n
Ins Auge fest und unverwandt;
Braun ist sein Antlitz, braun die Hand,
Auf die sein Haupt er sinnend stützt; —
Ein Seemann scheint er, hart wie Stahl,
Und doch, als Zeugin stummer Qual,
Im Aug' ihm eine Thräne blitzt.
Wohl muß es eine tiefe Wunde,
Ein unermeßlich Leiden sein,
Was ihn bewegt in nächtiger Stunde,
Wacht er auf weitem Meer allein. —
Ob ihn vielleicht ein bittres Grämen
Vergang'ner Jugend sacht beschleicht? —
Zieh'n lieber Toten bleiche Schemen
Vor seinem Blick dahin vielleicht? —
O nein! — die Jugend muß entschwinden;
Er weiß es und beklagt es nicht,
Und seine Toten wird er finden,
— So hofft er, — einst im ewigen Licht.
Ach, die Erinnerungen singen
Ihm einen bangern Trauerchor:
Die Heimat ist's, die er verlor;
Kein Gott kann sie zurück ihm bringen.

II.

Kennst an des deutschen Meeres Küste
Die schmalen Inselflecken du,
So weltverlassen, still und wüste,
Daß, wenn es ebbt, in sichrer Ruh
Die Möve dort vom Fluge rastet,
Doch scheu vorbei der Schiffer hastet;
Daß sie nur grüßt des Seewinds Pfeifen,
Wenn hoch die Flut die Watten deckt,
Die rastlos, gierig spült und leckt
An ihren flachen Uferstreifen? —
Die Hallige sind's. Da grünt kein Baum,
Kein Vogel singt; in bangem Traum
Scheint die Natur zu atmen schwer,
Und fahl und grau ist selbst das Meer
In ihrem traurigen Revier. —
Und dennoch schuf der Mensch auch hier,
Der Öde, der Gefahr zum Hohne,
Die Tag und Nacht ihn rings umgiebt,
Sich eine Stätte, drauf er wohne,
Sich eine Heimat, die er liebt. —
Auf schmaler Werft, die Strohkapuze
Auf ihrem Haupt, ins Meergebraus
Schau'n dort, wie in verschlaf'nem Trutze,
Die Fischerhütten weit hinaus.

Die weißen Halligschafe grasen
Rings auf dem feinen, kurzen Rasen;
Eintönig rauscht der Wellenschlag
An dem Gestade Tag für Tag —
Sonst tiefe Ruhe weit und breit,
Und stillzusteh'n scheint selbst die Zeit.
Doch wenn der Sturm die starken Schwingen
Entfaltet jäh zum wilden Flug,
Daß graue Wogenberge dringen
Heran gewaltig Zug auf Zug,
Wenn mit dem Sturm die Flut verbunden
Empor die Salzgewässer schwellt, —
Das sind der Hallig finst're Stunden,
Die Schrecken dieser stillen Welt.
Da schau'n den Vater bang' und stumm
Die Kinder an; die Mutter weint: —
Nur Wasser, Wasser um und um;
Kein blasser Stern der Hoffnung scheint.
Die Fluten gurgelnd zerren, wühlen;
Im Hüttlein die Verlass'nen fühlen,
Wie schon der Boden weicht und wankt,
Wie jede Pfoste bebt und schwankt,
Wie nah und näher das Verderben
Sich zollweis schleicht; — o bittres Sterben!
Die Nacht nur hört den letzten Schrei
Der Armen; — alles ist vorbei. —

Und doch, — o Rätsel wunderbar,
Die ihr im Seelengrunde ruht! —
Und doch, trotz Öde und Gefahr,
Bewahrt als höchstes, heiliges Gut
Der Halligmann das Angedenken
An seiner Insel flachen Strand.
Wieviel des Glückes in der Ferne,
Wie manches Schöne dort er fand:
Stets wird er seinen Nachen lenken
Dem Schein der heimatlichen Sterne
Entgegen, wieder nach dem Land,
Wo seine Wiege hat gestanden,
Wo er zuerst der Wogen Branden
Vernahm, des Sturmes scharfes Pfeifen;
Wo er zuerst die Möven schweifen
Im Zickzackfluge sah nach Beute. —
Das alles ist's, was rastlos heute
Dem Alten an dem Steuer dort
Das Herz bewegt. An fernem Ort
Weilt jetzt sein Geist, in ferner Zeit,
Da steigt herauf das alte Leid
Mit alter Macht, unsäglich schwer,
Dem Kraken gleich aus tiefem Meer.

— — — — — — — — — — —

III.

Wie viele Jahre sind vergangen,
Seit frisch und jung, mit roten Wangen,
Mit leichtem Mut und frohem Lied
Von seiner trauten Hallig schied
Ein muntrer Bursch, voll Zuversicht
Auf Tage voller Glück und Licht!
O Wonne, weit ins grenzenlose,
Ins blaue Meer hinaus zu schauen
Von stolzem Schiffe, ohne Grauen,
Als kühner, lustiger Matrose! —
Die greisen Eltern, die, vor Leide
Laut schluchzend, jetzt am Ufer steh'n,
Wie sollen hell sie jubeln beide
Dereinst beim frohen Wiederseh'n!
Wie will mit den ersparten Schätzen
Das Alter ihnen er vergolden,
In Stand das morsche Hüttlein setzen,
Und dann, ja dann, — er denkt der holden,
Der blonden Maid vom Halligstrand,
Der heut' zum Abschied er die Hand
Gedrückt verstohlen, der Marie; —
Im grünen Brautkranz sieht er sie
An seiner Seite schon: — so schwanken
Durchs Haupt ihm Träume und Gedanken.

— — — — — — — — — — —

IV.

Zwei Sommer flogen rasch vorbei.
Der Jüngling ist zum Mann geworden;
Er hat an fremder Länder Borden
Erlebt, gesehen mancherlei.
Er atmete die süßen Düfte
Von Ceylons blütenreichen Auen,
Er stand im Aufruhr aller Lüfte,
Im Teifun, sonder Furcht und Grauen.
Treu blieb ihm stets und hold das Glück;
Von blankem Silber manches Stück
Bringt er mit heim von seiner Fahrt,
Im Lederbeutel wohl verwahrt.
In Husums Hafen liegt das Schiff;
„Lebt wohl!" — ein rascher Sprung und Griff, —
Abstößt das Boot und ohne Ruh'
Strebt es der nahen Hallig zu.
Wie munter rauscht der Ruderschlag!
Wie wonnig ist der Sommertag! —
Schon steigen Nordstrands Werften auf;
Die Spitze gilt's noch zu umfahren,
Dann muß die Heimat er gewahren!
Der Schiffer treibt zu schneller'm Lauf
Mit starkem Arm sein schmuckes Boot,
Dann hält er still. — Ins Abendrot,

Aufs Meer hinaus er spähend schaut,
Und dann . . . mit jähem Schreckenslaut
Sinkt er zusammen, bleich wie Schnee: —
Rings vor ihm nichts als freie See,
Glatt wie ein Spiegel; lächelnd bricht
Sich drin der Abendsonne Licht.
Doch wo sein Heim, die Hallig? — wo
Die Hüttlein mit dem Dach von Stroh? —
Vom wilden Meer hinabgewühlt,
Von Sturm und Springflut weggespült! —
Ein einziger grauser Augenblick
Entschleiert jäh sein schwer Geschick
Dem Halligsohn: — Umsonst sein Streben,
Umsonst sein Hoffen und sein Leben! . . .
Dann kam die Nacht, und Nacht befiel
Des Schiffers Seele. Als ein Spiel
Von Wind und Wellen glitt der Kahn
Hinaus zum weiten Ozean. —
Wie lang er so, des Zufalls Beute,
Betäubt vom Schmerze, zugebracht,
Der Alte weiß es nicht bis heute.
Nur daß er endlich ist erwacht
In bärt'ger Angesichter Mitte,
In eines fremden Schiffs Kajütte,
Ist ihm bewußt, und daß zuletzt
Ihm die Verzweiflung doch entwich! —

Schon manches Jahr von dannen schlich,
Seit er am Steuer stand wie jetzt.
Nie mehr hat er den Fuß gesetzt
Ans Land; er trägt sein herbes Los
Bei Tage stumm und thränenlos.
Doch naht die Nacht und schau'n die Sterne
Mitleidig her aus stiller Ferne,
Und hebt die Einsamkeit zu singen
Das Lied der ewigen Sehnsucht an,
Da kann die Thränen nicht bezwingen
Der weltverlass'ne, greise Mann;
Da sieht er seine Hallig steigen
Aus dunkler Wogen weißem Schaum,
Und in des Weltmeers ernstem Schweigen
Grüßt ihn sein toter Jugendtraum.

Stimmungsbilder und Lieder.

Wert der Stunde.

Vor des Herbstes rauhen Winden
 Neigt die Rose sich zum Tod;
Mit den Abendstrahlen schwinden
Muß der Alpenfirnen Rot; —
Aber wirst du drum den Rosen
Grollen, die dich einst entzückt,
Und der Glut, der dauerlosen,
Die dich flüchtig hat beglückt? —

Vor des Lebens kalten Hauchen
Bleicht der Liebe goldner Schein,
Fühlst du im Gemüt verrauchen
Junger Hoffnung süßen Wein; —
Willst du drum die Liebe schelten,
Die dich selig einst gemacht,
Und den Wahn, der schön'rer Welten
Holde Grüße dir gebracht? —

Nein, o nein! — Des Schicksals Gnade
Magst du preisen tausendmal,
Das erhellt die Erdenpfade
Dir mit einem Himmelsstrahl,
Einem Strahl, der, ob Sekunden
Nur sein voller Glanz gewährt,
Dir vielleicht die letzten Stunden
Noch als Abendrot verklärt!

Ritornelle.

Einsame Föhre!
Nur selten singt auf dir ein Heidevogel,
Doch oft umgrollen dich des Donners Chöre!

Schwarzgrüne Fichte!
Nicht Blüten trägt, noch süße Frucht dein Wipfel,
Kühn aber strebt er auf zum Sonnenlichte.

Eiche der Wildnis!
Einst trankst du Römerblut beim Opferfeste;
Jetzt schirmst du treu der Gottesmutter Bildnis.

Dornbusch am Wege!
Wer sieht dir's an im Winter, daß mit Rosen
Der Frühling schmückt dein stachliges Gehege?

Maiblumenglocken!
Wie lieblich glänztet einst ihr schimmernd-weißen
In der Geliebten dunkelbraunen Locken!

Epheu, du treuer!
Du wucherst fern auf einem stillen Grabe,
Ob einem Herzen, das mir ewig teuer.

Gesang des Wanderers.

O wüßt' ich, wüßt' ich, wo du weilst,
Du Wunderholde, Süße, Traute,
Die nie mein Blick auf Erden noch,
Doch ahnend oft die Seele schaute!

Dein Auge, tief und doch so klar,
Gleicht eines Bergsees dunkeln Fluten;
Es heilt sein Strahl mit Zaubermacht
Der schwersten Herzenswunde Bluten.

Kein Schleier birgt vor deinem Blick
Die Schuld und Qual der Erdgebornen,
Doch göttlich Mitleid hegt dein Herz
Mit den Verlassnen und Verlornen.

O wüßt' ich, wüßt' ich, wo du weilst; —
Durch Nordlandseis und Tropenbrände
Fortzög' ich, ob auch todesmüd',
Bis ich dich endlich, endlich fände!

Und dürft' ich, siech und hoffnungsarm,
Um deine Minne nimmer werben,
Dann wär mir's letzten Glücks genug,
Mein Haupt auf deinem Schoß, zu sterben!

Erste und letzte Liebe.

Ein blühend Röslein ist die erste Liebe,
 Das, holdverwirrt, die Hand im Lenze pflückt
Und selig oft am lichten Maientage
An Herz und Mund im frohen Wandern drückt.

Bald welkt es hin, und heiße Thränen rinnen,
Als ob die Welt verwaist an Freuden sei,
Doch tröstend reicht dem Jüngling bald entgegen
Manch vollen Blütenkranz der König Mai.

Doch letzte Liebe gleicht dem Wüstenborne,
Ob dem die Palme sich im Gluthauch wiegt; —
Wie späht ihm bang des Pilgers Blick entgegen,
Und — bricht voll Qual, sieht er den Quell versiegt.

Und letzte Liebe gleicht der braunen Hütte,
Die auf Sibiriens eisiger Steppe ragt,
Als Port der Rettung dem Verbannten winkend,
Der sich im Schnee verirrte auf der Jagd.

Wie rinnt ihm Hoffnung durch die starren Glieder!
Schon hört er summen leis den Samowar,
Schon sieht er sich beim Klang von Heimatweisen
Gelagert traut in der Genossen Schar! —

Doch weh ihm, wenn die Hütte leer, verlassen,
Wenn ihn getäuscht der Winterabendschein!
Dann sinkt er sterbend auf der Schwelle nieder
Und schweigend hüllt der Schnee den Armen ein. . . .

Einsamkeit.

Einsamkeit, als Fürstin stolz und schön
Thronst du auf den steilsten Alpenhöh'n,
Beutst den Kranz aus lichtem Edelweiß
Kühnen Klimmern dar als Siegespreis.

Einsamkeit, als Hirtenmädchen traut
Ruhst du, braungeäugt, im Heidekraut,
Windest lächelnd unter'm Föhrenbaum
Wilde Rosen in des Wandrers Traum.

Einsamkeit, als Mutter singest du
Kampfesmüde Herzen leis in Ruh';
Die zu tief der Pfeil des Schmerzes traf,
Wiegst du ein in traumlos ewigen Schlaf . . .

Das Höchste.

Was ist erhab'ner als das Meer zu schauen,
Wenn sich kein Lufthauch regt in allen Weiten,
Wenn hoch darüber hin die Sterne gleiten,
Und still darauf die Wolken niedertauen? —

Was gleicht an Majestät den duftig-blauen
Schneehäuptern in des Hochlands Einsamkeiten,
Wenn sich um ihre Felsenstirnen streiten
Die Morgenstrahlen mit dem nächt'gen Grauen? —

Erhab'ner als das Meer mit seinen Sternen
Und als die Alpen will ein Herz mir scheinen,
Dem das Geschick der Leiden keins ersparte;

Das schaudernd mußte täglich kennen lernen
Die Macht der Lüge und des Roh-Gemeinen,
Und das sich dennoch Lieb' und Milde wahrte!

Dichterlos.

(An eine junge Freundin.)

Das Los des Dichters, das zu tausend Malen
Geprief'ne, mögen Thoren nur beneiden,
Denn gleich den eignen fühlt er fremde Leiden,
Der Armen Not, der Tiere stumme Qualen.

Für einen Gang in grünen Waldesthalen
Muß er durchwandern endlos-öde Heiden;
Nicht beut Ersatz für sein Entsagen, Meiden
Ein später Kranz aus kalten Ruhmesstrahlen.

Mit Recht ein Spott des geistesärmsten Wichtes
Erschien' er, lohnte manchmal nicht sein Streben
Ein trauter Gruß des reinsten Himmelslichtes,

Wenn freundlich leuchten in sein dunkles Leben
Das Lächeln eines holden Angesichtes
Und Thränen, die in schönen Augen beben.

Strom und See.

(Rhonemündung bei Bouveret.)

Wälzend braune, wüste Wogen,
  Gletscherwasser wild und kalt,
Kommt die Rhone hergezogen
Durch des Wallis Felsenspalt.

Doch gleich einem Silberbande
Klar dem See der Fluß entrauscht,
Hat die grauen Bußgewande
Mit der Hoffnung Grün vertauscht.

Schutt und Schlamm, den er in tollen
Wirbeln wälzt vom Alpenhang,
Senkst auf den geheimnisvollen
Grund hinab du, See Leman.

Und wie viele Tausend Jahre
In dein Reich der Bergstrom bricht,
Nimmer scheucht er dir das klare
Lächeln aus dem Angesicht. —

Dürftest, Seele, du versenken
Wie der See, in heil'ge Nacht,
Manch ein trübes Angedenken,
Das dich traurig oft gemacht!

Dürftest ohne Furcht und Reue
Widerspiegeln immerdar
Du des Himmels heitre Bläue
Und die Sterne wunderklar! —

Thöricht Herz, so lang auf Erden
Dich der Sinne Trug umhüllt,
Wird dies Los dir nimmer werden,
Bleibt dein Sehnen unerfüllt.

Doch in dieser Bergesrunde,
Diesem Rebenparadies,
Danke Gott, der eine Stunde
Solch Geschick dich ahnen ließ!

Frühling im Bergwalde.

Milde Frühlingsabendstunde;
  Tief im Forste gurrt der Tauber;
Wie ein holder Märchenzauber
Liegt es über'm Fichtengrunde.

Murmelnd zwischen grünem Moose,
Rinnt der Bach im Steingesenke; —
Heiliger Frieden, nimmer kränke
Dich die Welt, die ruhelose!

Aber kommt ein Paar gegangen,
Das sich liebt in rechter Treue,
Sollst du wie das Reh, das scheue,
Schirmend es, o Wald, umfangen!

Hörst du einen Wandrer klagen,
Der dir naht mit müden Schritten,
Der gekämpft und der gelitten,
Lehr' ihn hoffen und entsagen!

Herbstsonne.

Schon welkt des Weinstocks Laub und bebt
Im kühlern Windeshauche;
Ein letzter, müder Falter schwebt
Vorbei am dürren Strauche.

Doch golden webt den Strahlensaum
Dort um die Bergesgrenze
Die Abendsonne, wie sie's kaum
Gethan im holden Lenze.

Wie gierig schlürft den warmen Schein
Die Flur, eh' er zerstiebe!
So saugt die Seele dürstend ein
Den Gruß der letzten Liebe.

O säume länger, goldnes Licht,
Dort auf den Bergesjochen!
O Strahl der Liebe, schwinde nicht,
Bevor mein Herz gebrochen!

Auf Pfaden der Erinnerung.

Stiller Park mit moosigen Steigen
An dem Weiher tief und klar,
Alles unter deinen Zweigen
Grüßt mich, wie vor manchem Jahr.

Zwischen Schilf und schlanken Binsen
Liegt, wie einst, der braune Kahn;
Aus der Hecke nickt mit Grinsen
Schlau mir zu der Marmor-Pan.

Durch der Buchengänge Mitte,
In der grünen Einsamkeit,
Giebt ein Echo leichter Schritte
Mir ein geisterhaft Geleit.

Leichte Schritte, wie von Rehen,
Die zur Tränke ziehen sacht,
Habt mir einstmals beim Verwehen
Schwer genug das Herz gemacht!

Dennoch auf den alten Bahnen,
Rückwärts lauschend unverwandt,
Läßt es gern von euch sich mahnen,
Daß es einst das Glück gekannt . . .

Wälder der Heimat.

O Heimatwälder still und weit
Im herbstlich bleichen Abendstrahl,
In tannendunkler Einsamkeit,
Seid mir gegrüßt viel tausendmal!

Ob euren Wipfeln wogt und wallt
Wie Opferrauch der Nebelduft;
Des Falken wilder Jagdruf hallt
Aus unbewegter, hoher Luft.

Still kreuzt das schlanke Reh den Pfad,
Der sacht hinab zum Weiher zieht;
Fern rauscht im Grund das Mühlenrad;
Im Dickicht klingt der Amsel Lied.

Des Südmeers Glanz, der Laute Klang
Im Vignenschatten miss' ich gern,
Schwebt einsam über'm Fichtenhang
Am Himmel dort der Abendstern.

Drum seid gegrüßt mir tausendmal,
Ihr Heimatforsten hehr und weit,
Du ernster Berg, du kühles Thal
In tannendunkler Einsamkeit.

November.

Hörst du, wie die Winde klagen
In dem Dornbusch kahl und grau? —
Keiner ahnt, daß er getragen
Rote Rosen einst zur Schau.

In den Feldern, in den Hainen
Stumm ein jeder frohe Klang;
Wie ein schmerzlich-leises Weinen
Schleicht es deinen Pfad entlang.

Halbverschollne Trauerkunden
Hallen aus der Ferne her;
Längst verrauschte Scheidestunden
Machen neu das Herz dir schwer.

Blätter fallen, Wolken schweben;
Nebel schwankt um Busch und Baum; —
Träume werden dir zum Leben,
Und das Leben wird zum Traum . . .

Heimkehr.

In tiefen Schatten liegt die Welt;
 Die grauen Nebel steigen;
Ich schreite müd durch Moor und Feld
Dahin in ernstem Schweigen.

Die Föhrenwände weit und breit
Steh'n rings wie schwarze Mauern;
Kalt rührt ans Herz Vergangenheit
Mit traumhaft bangen Schauern.

Wie Augen grüßt's aus Busch und Rohr,
Die sich dem Grab entrungen,
Und Stimmen lauscht des Geistes Ohr,
Die längst der Welt verklungen.

O schlimmer Gang, allein, allein
Mit toter Zeit Gespenstern! —
Da winkt mir tröstend fern der Schein
Von lichterhellten Fenstern.

Das Städtlein ist's, des Mauern traut
Mein Weib, mein Kind umhegen;
Leis schwebt der Abendglocken Laut
Durchs Dunkel mir entgegen.

„Wie konntest du," so mahnt ihr Chor,
„Wie reich du bist, vergessen? —
O eile, eile, finstrer Thor,
Dein Glück ans Herz zu pressen!"

An den Sohn eines Freundes.

Du lieber Knabe, schau'n mich deine Augen
So fragend an und märchenhaft verwundert,
Dann seufz' ich oft: Ach, nimmer wirst du taugen
In unser kaltes, rechnendes Jahrhundert!

Ach, nimmer wirst das Zauberwort du finden,
Das Gold und Macht dem Klugen giebt zu eigen; —
Erst auf der Bahre wird dein Haupt umwinden
Ein Kranz vielleicht aus späten Lorbeerzweigen.

Doch schlägt die Welt dir lieblos Wund' auf Wunden; —
Ein Blick der Liebe heilt das Leid von Jahren,
Und jedes Glück, wie flüchtig auch entschwunden,
Wird, wie geprägt in Erz, dein Herz bewahren.

Am blauen Meer, umrauscht von Buchenwipfeln,
Wirst du vergessen einst der Stunden Fliehen,
Im Bergwind, hoch auf steilen Alpengipfeln,
Beseligt lauschen Geistersymphonien.

Zieh denn mit Gott! — In allen Kampfgewittern
Soll dich der Schönheit Goldpanier umwallen,
Und fällst als letzter du von ihren Rittern,
Wirst unbesiegt und stolz und frei du fallen!

Die kleine Komtesse.

Mit bloßen Füßen, mit flatterndem Haar,
Wie spielt es sich lustig im Wiesengrund!
Wie munter der Bach, wie kühl und klar,
Und die Veilchen wie frisch und die Falter wie bunt!
Und des Forstwarts Jörg, der weiß dir im Nu
Die flinksten Forellen zu fangen; —
Die kleine Komtesse, sie lacht ihm zu,
Dem frechen plebejischen Rangen.

Der geriebenste Schlingel weit und breit,
Der zeigt ihr die Vogelnester im Forst
Und wirft ihr Kletten ins Haar und ans Kleid,
Der kleinen Komtesse von Geierhorst. —
Dem Kantor ist er, der Demoiselle
Ist sie durch die Lappen gegangen; —
Der rote Jörg ist ihr Spielgesell;
Heidi, wie glüh'n ihr die Wangen! —

„How shocking! Fi donc, Comtesse Hélène!
Ist das die rechte Gesellschaft für Sie?
Wenn das die gnäd'ge Frau Mama geseh'n,
Mon Dieu! Sie vergäß' es im Leben nie!
Barfüßig — o Schreck! wie ein Bauernkind,
Auf dem feuchten, dem kalten Grunde!
Unglaublich! — Komtesse, geschwind, geschwind
Ins Schloß zur französischen Stunde!"

Du arme Kleine! — Mit Thränen im Blick
In den goldenen Käfig mußt du hinein,
Doch warte nur, nennst du den rechten chic,
Den Ton der „guten Gesellschaft" erst dein,
Hast du dies hohe Ziel erst erreicht
In einigen wenigen Jahren,
Dann erscheint im bedenklichsten Lichte vielleicht
Dir dein jetzig plebejisch Gebaren!

Dann wirst du deine geweihte Person
Zu würdigen wissen und deinen Stand;
Dann reichst du keinem, der nicht Baron
Von vierzehn Ahnen, beim Contre die Hand;
Dann scheint dir prosaisch und ridicule
Der heimischen Drossel Singen;
Dann fühlst du dich wohl nur im Kursaalgewühl
Von Trouville und Scheveningen. —

Erst später, wenn dir des Lebens Weh
Den Schleier riß von der hohlen Pracht;
Wenn neben dem Gatten, dem alten Roué,
Den Tag du vergähn'st und verwünschest die Nacht;
Wenn kein Moderoman und kein seidenes Kleid
Die Öde mehr zudeckt im Innern,
Dann wirst du vielleicht dich der glücklichen Zeit
Im Walde mit Seufzen erinnern.

Ein Abend in der City.

Bist du durch einer fremden Weltstadt Straßen
Zwecklos und ziellos abends je gewandert,
Verloren in der tausendköpfigen Menge,
Die rastlos wechselnd dir vorübertreibt,
Dann kennst du, Freund, der tiefsten Einsamkeit
Unsäglich herzbeklemmendes Gefühl,
Dann weißt du, was es heißt: verlassen sein . .
Gleich einer Maske liegt's auf jedem Antlitz,
Ob schön, ob häßlich, ob gemein, ob edel,
Denn keiner braucht zu wissen, was der andre
Im Herzen birgt von Freuden oder Kummer.
Gleichgiltig blickst du, kaum der Neugier noch
Die Regung gönnend, ins Gewühl hinein,
Das dich umflutet; aber plötzlich taucht
Im Schwarme vor dir auf ein ernster Mann
Mit blassem Antlitz, klaren, grauen Augen
Und hoher Stirn, drauf des Gedankens Pflug
Seit manchem Jahre Furchen hat gezogen.
Klugheit und Güte, festen Lebensmut,
Den tausend Sorgen nicht gebrochen haben,

Glaubst du in seinem Angesicht zu lesen; —
Das wär' vielleicht der Freund, den du gesucht
Seit deiner Jugend; — aber sprich ihn an,
Kalt-höflich wird er kurz Bescheid dir geben,
Und flüchtig grüßend schnell sich von dir wenden.
Wer sagt ihm, ob du nicht ein schlauer Gauner,
Der Uhr und Beutel ihm zu rauben trachtet? —
Und weiter gehst du, und ein Mädchenhaupt,
So rührend-lieblich, wie du's kaum geschaut
Auf den Madonnenbildern alter Meister,
Erblickst du, von dem Lichtmeer hell umflossen,
Das aus der Läden Spiegelscheiben bricht.
Und ach, wie schlank, wie schmiegsam die Gestalt!
Ein Traumbild scheint sie dir, zum kalten Norden
Verschlagen von Venedigs Markusplatz.
Halb willenlos und deiner kaum bewußt,
Folgst du ihr nach, berauscht vom heiligen Zauber
Der Schönheit und von Sehnsucht leis berückt.
Doch rasch enteilt sie, sich vor dir zu bergen,
Den Wüstling scheuend, der mit frechen Worten
Der Unbeschützten sich zu nahen wagt.
Vielleicht ist freudlos sie gleich dir und sehnt
Nach einem Herzen sich, daran zu lehnen
Die sorgenmüde, zarte, bleiche Stirn;
Vielleicht, vielleicht, — doch schon ist sie verschwunden,
Und doppelt einsam bist du als zuvor.

Du wanderst weiter. Dunkler wird's und stiller
Rings um dich her, du aber spürst es kaum.
Zerlumpt und bleich streckt dir ein Bettelweib
Die mag're Hand aus einem Thorweg hin:
„Herr, habt Erbarmen! Meine Kinder hungern!"
Und wie im Traume ziehst du deine Börse.
Zur dürftigen Vorstadt hast du dich verirrt,
Wo durch der alten Brücke graue Bogen
Sich träge des Kanales Fluten wälzen
Bei flackernder Laternen trübem Schein.
Und am Geländer lehnend, starrst du nieder
Zur schwarzen Tiefe: schwängst du dich hinab,
Wen würd' es kümmern? Würde dort der Schiffer,
Der auf des Lastkahns Deck die Wache hält,
Wohl aus dem Mund die Stummelpfeife nehmen,
Zu retten einen lebensmüden Narren?

— — — — — — — — — — — —

Es fröstelt dich; den Mantel ziehst du zu,
Und langsam, traurig kehrst du still zurück
In dein Hotel, ein Fremder zu den Fremden.
Und durch die Gassen, durch die lauten Straßen
Folgt, unentrinnbar wie dein eigner Schatten,
Die Einsamkeit der großen Stadt dir nach,
Die tiefer ist als die der kahlsten Wüste . . .

Frost.

Im Rauhfrost starrt die wüste Kieferheide,
Und in den Räderspuren knirscht der Schnee.
Die Rosse dampfen; der masurische Kutscher
Summt leis ein melancholisch Slawenlied;
Dazwischen dröhnt vom fernen Spirdingsee
Das Eis herüber, meilenweit zerklaffend,
Und hoch am Himmel schwebt der volle Mond.
Hell auf die Lichtung fällt sein kaltes Licht
Und auf des alten Arztes bleiche Züge,
Der, tief im Pelz vermummt, im Schlitten lehnt,
Heimkehrend von des Försters Totenbett,
Mit dem er manchen Pirschgang einst gethan,
Und den des Wild'rers Kugel gestern traf.
Geschlossen sind des Alten Augen beide,
Doch schläft er nicht. — Auf weiter Wanderschaft
Durch Raum und Zeit ihm schweifen die Gedanken. —
O Bonn am Rhein, Studentenherrlichkeit,
Geschwungne Humpen, blanker Schläger Blitz,
Und Freundschaftsschwüre, Hand in Hand: „Auf Du,
Mein wackrer Bruder, dein für alle Zeit!“ —

Der Träumer lächelt; Rosenduft umhaucht
Ihn lind aus der Erinnerung Zaubergärten;
Verlorne Geigenklänge locken sanft
Vom Ballsaal her, doch rufen sie vergebens
Dem jungen Paare, das sich weltvergessen
Dort in der Rebenlaube hält umarmt
Und Mund auf Mund der Liebe Bund besiegelt,
Indes der Rhein, im Sommermonde funkelnd,
Mit frohem Rauschen drunten zieht vorbei,
Schnell, wie das Glück, das niemals wiederkehrt. . .
Der Alte breitet sehnsuchtsvoll die Arme:
„O sprich, wo weilst du, süße Leonore?" —
Da schreckt ihn auf des Kutschers heisre Stimme,
Die schnarrend fragt: „Was steht zu Diensten, Herr?" —
„Nichts, Janusch, nichts!" — und weiter geht die Fahrt.
Fern bellt ein Fuchs im tiefverschneiten Forst;
Lautlosen Fluges huscht ein Schleierkauz
Wegüber, wie ein scheu Gespenst der Wildnis,
Und über'm Erlenbruche schießt ein Stern.
Leis fröstelnd, lehnt der Alte sich zurück,
Das Kinn vergrabend in den Otterpelz,
Von seiner Wimper aber rinnt ein Tropfen
Und friert zu klarem Eis im grauen Bart. . . .

Gebirgsöde.

Jäh und schaurig starrt herauf die Schlucht;
Ferne Gletscher blinken, frisch beschneit;
Wie ein Felsblock stürzt mit harter Wucht
Auf das Herz mir die Verlassenheit.

Finstre Wolken treibt der wilde Föhn;
Gurgelnd aus dem Schlund des Wasserfalls
Steigt es wie ein schmerzliches Gestöhn,
Wie ein Grabgesang des Weltenalls. . .

Was ich selbst erlitt und selbst verlor,
Was mir schien ein namenloses Weh,
Schwimmt auf dieser Klagen Riesenchor,
Wie ein Halm auf wrackbesäter See.

„Tand und Spreu sind Menschenglück und Leid,
Sind die Schlachten, die ihr drunten schlagt,
Würmer, die ihr prangt im Königskleid,
Die voll Qual ihr Sklavenbürden tragt!

Ob ein Falter in dem Bach ertrank;
Ob vom Himmel schoß ein Meteor;
Ob ein Volk im Zeitenstrom versank; —
Weiter rollt die Welle wie zuvor!" —

Also singt der Öde wilder Geist
Aus der Flut, dem Fels, dem Gletscherfirn,
Und als schwarzbeschwingter Geier kreist
Stumme Trauer um des Wandrers Stirn.

Der schwarze See.

Wie meine Seele tief und traurig,
Du düstrer, stummer Wasserplan,
So starrst du regungslos und schaurig
Empor nach meinem leichten Kahn.

Doch lieblich blüh'n die Wasserrosen
Rings unter'm wald'gen Uferhang,
Und schimmernd schwebt des luft'gen, losen
Gewölkes Bild die Flut entlang. —

O dunkler See, willst du mir zeigen,
Daß keiner ganz verlassen ist,
Und daß, mag es auch duldend schweigen,
Kein Herz der Himmel ganz vergißt? —

In der Bergklamm.

Graue Wolken, Sturmgefeg;
Die bemoosten Tannen stöhnen;
In der Klamm der schmale Steg
Zittert von der Wasser Dröhnen.

Hochgeschwellt vom Wetterguß,
Wälzt die Ache mit Geschmetter
In den Abgrund Schuß auf Schuß
Heu und Schindeln, Fichtenbretter.

Hirtenstege, Stadel riß
Wie zum Spiele fort sie heute,
Doch der Wilden ist gewiß
In der Ferne reichre Beute.

Ungeduldig stürmt sie fort,
Sehnend sich nach Riff und Klippen;
Stolzen Schiffen will sie dort
Brechen ihre Teakholzrippen!

Bergpredigt.

Auf dem Bergpaß, hoch in stummer Wildnis,
Halbverwittert, ragt des Heilands Bildnis
An der Klippenwand, der sturmumwehten;
Selten mag wohl dort ein Pilger beten.

In den Augen abgrundtiefe Trauer,
Starrt das Bild von kahler Felsenmauer,
Und den Wandrer trifft mit stummer Klage
Seiner Blicke vorwurfsvolle Frage:

„Zwei Jahrtausend sind dahingegangen,
Seit ich an dem Marterholz gehangen;
Soll denn nie die Zeit auf Erden kommen,
Da mein Sterben wird der Menschheit frommen?

Zwar die Ketzerbrände, sie verglühten,
Aber nicht des Hasses dumpfes Brüten,
Der noch heut', ein giftig Ungeheuer,
Schleicht durch alter Dome morsch Gemäuer.

Christenboten zieh'n auf schnellen Schiffen
Nach der Südsee fernsten Palmenriffen,
Doch im Abgrund eurer Riesenstädte
Klirrt bei Tag und Nacht des Elends Kette.

Weh euch, weh! In grausen Flammenbränden
Wird der Herr euch einen Mahner senden,
Der euch donnernd schreckt in heiligem Grimme,
Weil ihr taub geblieben meiner Stimme!" —

Starrend nach des Kreuzbilds bleichen Mienen,
Hört der Wandrer dröhnen die Lawinen,
Und er zieht zu Thal auf rauhen Wegen
Seiner eignen Kreuzigung entgegen . . .

Am Eibsee.

Holder'n Frieden schaut' ich nimmer,
Eibsee, als bei dir ich fand,
Da zur Rast im Abendschimmer
Ich erkoren deinen Strand.

Grünlich lagen deine Fluten
Träumend zwischen dem Gestein,
Und die Zugspitzwände ruhten
Drin, umhaucht von Rosenschein.

Und doch gaben in der Runde
Felsentrümmer, grau bemooft,
Wildgetürmt dem Wandrer Kunde,
Welch ein Kampf dich einst umtost.

Edler bist du mir erschienen,
Weil von Urtitanenkraft
Spuren trugen deine Mienen
Und verbrauster Leidenschaft.

So mag hold ein Lied uns tönen,
Das aus Kampf und Schmerzen sprießt,
Wenn der Zauberglanz des Schönen
Seine Trauer mild umfließt.

Mittagsspuk.

Weltfern, tief im Heideland,
Ragt ein Schlößlein, halb verfallen.
Lautlos rings im Sonnenbrand
Steh'n des Parkes Buchenhallen.

Nur die Mittagseinsamkeit
Wandelt auf den grünen Steigen;
Eingeschlummert ist die Zeit
Hier in atemlosem Schweigen.

Eine bunte Natter liegt
Schlafend an der Taxushecke,
Und das Eichhorn droben wiegt
Träumend sich im Laubverstecke.

Rings von Epheuranken dicht
Ist der Pavillon umsponnen;
Spärlich kommt das Sonnenlicht
Durch die Zweige nur geronnen.

Und ein lieblich Köpfchen taucht
Vor mir auf mit goldnen Locken,
Mild vom Dämmerlicht umhaucht,
Und es nickt mir, süß-erschrocken. —

Holder Schatten, o verzeih,
Daß ich fremd hier eingedrungen
In die stille Siedelei
Heiliger Erinnerungen!

Nein — nicht fremd: auch mir, auch mir
Oft ja traute Gäste waren
Lust und Leiden, die du hier
Hast gefühlt vor langen Jahren!

Leise winkst du; — still verweht
Mir dein Bild, doch in den Bäumen
Immer noch ein Flüstern geht
Von verlornen Liebesträumen . . .

Klare Lüfte.

Ferne Hügel, ferne Wälder,
O wie scheint ihr heut' so nah;
Rote Dächer, Stoppelfelder,
Alles liegt zum Greifen da!

Wob der Sommertage Schwüle
Schleier euch aus blauem Duft,
Zeigt euch unverhüllt die kühle,
Wunderklare Herbstesluft.

Ach wie wollt' ich freudig grüßen
All die lichtumfloss'ne Pracht,
Wüßt' ich nicht, daß wir sie büßen
Mit manch finstrer Winternacht!

In den bunten Waldbezirken,
In der Buchen tiefem Rot,
In dem Gold der schlanken Birken
Lauscht verstohlen schon der Tod.

Und mich faßt ein irr' Verlangen
Nach dem Glück, so lang entbehrt,
Und ein namenloses Bangen,
Daß es niemals wiederkehrt . . .

Abendfrieden.

Der laute Tag ist nun verweht;
Am Ufer schlafen Baum und Strauch;
Der See nur rauscht sein Nachtgebet,
Bewegt vom leisen Windeshauch.

Wie's Kind sich an die Mutter schmiegt,
Umarmt er seiner Ufer Kranz,
Und eine weiße Möve wiegt
Sich ob der Flut im Abendglanz.

Still wird des Wandrers trotz'ger Sinn,
Sein Herz wird wieder froh und jung,
Und gleich der Möve drüberhin
Schwebt schimmernd die Erinnerung.

Spätherbst.

Kühl weht's aus Nord; die Nebel steigen,
Verödet liegen Hain und Feld,
Und schaurig zieht der ernste Reigen
Des Todes durch die bange Welt.

Nicht zag' ich, wenn die Frist verronnen,
Zu folgen stumm dem Schattenflug,
Doch gern noch einmal aus dem Bronnen
Der Freude tränk' ich einen Zug.

O komm, du Holde, komm, du Süße,
Und zaubre mir der Jugend Glück,
Des toten Lenzes Veilchengrüße,
Des Sommers Rosenduft zurück!

O säume nicht, bis von den Zweigen
Das letzte Laub im Froste fällt; —
Kühl weht der Wind, die Nebel steigen;
Der Tod zieht mahnend durch die Welt!

Entsagung.

Zerbrach dir, Freund, dein schönstes Glück zu Scherben,
Und dünkt dich Hohn der Trost aus Menschenmunde,
Dann flieh zum Wald, wenn sich die Blätter färben; —
Der Herbstwind kühlt die tiefste Herzenswunde.

Verstummend vor des Weltalls Sterbeschauern,
Vergißt dein Herz des eignen Kummers Schwere:
Dein Gram verliert sich in der Schöpfung Trauern
Gleich einem Sarge, nachts versenkt im Meere.

O lausche nur, im Pfühl des braunen Mooses
Das Antlitz bergend, stumm dem Todesreigen;
Dann wird als Glück, als einzig wandelloses,
Entsagung milde zu dir niedersteigen.

Mit ihren Schwingen, ihren weichen, dunkeln,
Wird tröstend sie dein schmerzend Haupt umfächeln,
Und während noch im Blick die Thränen funkeln,
Wirst leise du dein nichtig Leid belächeln.

Winternacht.

Die Sterne glitzern wie Demantgeschmeide,
Klar, wie du kaum im Leben sie gesehen,
Doch fremd und kalt; des Weltalls Schauer wehen
Dir um die Stirn auf totenstiller Heide.

Die Schöpfung starrt im weißen Sterbekleide
Dich fühllos an, taub für dein Liebesflehen,
Und du vergißt, als wär' es nie geschehen,
Was je die Menschen dir gethan zu leide. —

Fremd, fremd und einsam in der öden Runde! —
Gleich einem Bettlermantel fühlst mit Bangen
Den Stolz du gleiten zum bereiften Grunde.

Macht, Weisheit, Ruhm: — was soll ihr eitles Prangen?
Ein freundlich Wort aus warmem Menschenmunde,
Ein Druck der Hand sind einzig dein Verlangen . .

Graue Tage.

Graue, winterliche Tage,
Wollt ihr nie zu Ende gehen? —
Rauher Stürme wilde Klage,
Willst du nimmer denn verwehen?

Fahle Wiesen, fahle Bäume,
Schwerer Wolken trüb Gewimmel;
Raben zieh'n, wie dunkle Träume,
Abendwärts am düstern Himmel.

Ach, kaum mag das Herz mehr glauben,
Daß in heitern Sonnenlanden
Unter Myrthen einst und Trauben
Sorglos ihm die Stunden schwanden,

Während fern im Morgenglanze
Rosig stand der Alpen Bogen
Und ums Schiff in leichtem Tanze
Kosten azurblaue Wogen. —

Nun in grauen Nebelmauern
Bleichen der Erinn'rung Gluten,
Ach, und bang in kalten Schauern
Muß die Hoffnung selbst verbluten . . .

Kolumbus.

(Zur Kolumbusfeier 1892.)

Gewalt'ger Schatten mit dem Flammenblick,
Der forschend drang durch dunkle Meeresweiten,
Erhab'ner, ungebeugt vom Leidgeschick,
Wie tauchst du mächtig aus der Nacht der Zeiten!

Verbleichen wird der Siegesschlachten Ruhm,
Der Kronen Glanz, die einst die Welt bewundert,
Doch heller wird dein Geistesheldentum
Fortstrahlen von Jahrhundert zu Jahrhundert.

So lang ein Jünglingsherz auf Erden schlägt,
Wird stets aufs neue deine Karawelle,
Die zum ersehnten Ziel den Genius trägt,
Durchfurchen des Atlantik grüne Welle.

So lang vereinsamt ringt ein hehrer Geist
Mit harter Not und dumpfem Wahn der Thoren,
Bleibst du der Tröster, der ihn hoffen heißt,
Ob eine Welt auch wider ihn verschworen. —

Wohl ließ auch dich der Dämon deiner Zeit,
Der Durst nach Gold, die Sklavenkette tragen,
Noch ehe deiner Feinde schnöder Neid
Den Heldenarm in Fesseln dir geschlagen,

Doch wer, wie du, das herbste Los ertrug,
Im Dulden größer noch als einst im Streben
Und im Triumph, der hat gebüßt genug; —
Längst hat die Nachwelt deine Schuld vergeben.

Blieb dir auch selber bis zum Tod verhüllt,
Wie groß das Werk, das du gedurft vollbringen,
Und dessen Ruhm das Erdenrund erfüllt —
Das Größte bleibt dein Wollen doch und Ringen.

Gewaltiger Schatten, lehre diese Zeit,
Die voll der Zweifel und des seichten Spottes:
Begeist'rung nur schafft für die Ewigkeit,
Begeist'rung, die durchflammt vom Hauche Gottes!

Der neue Stern.

Um eine Sonne, welche hundertmal
Die unsre überstrahlt und dennoch kaum
Ein matter Lichtpunkt irdischen Augen scheint,
Im fernsten Weltraum kreist ein Wandelstern,
Ein schöner Stern mit himmelhohen Bergen,
Mit blauen Meeren, breiten Riesenströmen
Und stolzen Städten, die sich in den Wellen
Der Meere und der Ströme prächtig spiegeln.
Und in den Städten, auf den Fluren regt,
Unzählig fast, sich ein Geschlecht von Wesen,
Dem unsern ähnlich, aber schöner, größer
An Wuchs und Antlitz wie an Geisteskraft.
Das ringt, genießt, das jubelt und verzweifelt;
Das träumt von künftigem Glück und ewigem Ruhm;
Das wandelt zuversichtlich auf der Scholle,
Der es entsproß; die Nahrung ihm gewährt;
Die seine Hütten und Paläste trägt . . . . .
— — — — — — — — — — — —

Da kommt ein Tag, an welchem blutigrot
Durch fahl Gewölk das Licht vom Himmel bricht,
Und bange Schwüle, herz- und hirnbedrückend,
Herab sich senkt auf alles, was da lebt.
Und nun? — Welch unheilschwangres, dumpfes Rollen
Durchdröhnt die Stille? Ha, der Boden schwankt,
Die Mauern schüttern, bersten, stürzen ein
Und Bergeshäupter taumeln in die Thäler.
Wie Schüttelfrost den Fieberkranken packt,
So zuckt durch des Planeten Riesenleib
Der innre Krampf; — jäh spaltet sich der Grund
Zugleich an hundert Orten; brodelnd steigt
Empor der Schwall geschmolzener Gesteine,
Weißglüh'nder Erze, schwefeldampfumwogt,
In heißer Lohe Feld und Wald und Triften
Begrabend und in Qualm die Meere wandelnd,
Verzehrend Hütten, reiche Königsburgen
Und hoher Tempel stolze Marmorhallen
Samt Kronen, Zeptern, Priestern und Altären.

— — — — — — — — — — — —

Der Denker Schriften und der Künstler Werke,
In Asche löst sie auf dieselbe Stunde,
Und keine Spur von ihrem Dasein bleibt . . . .
Im weiten Weltraum ungehört verhallt
Der Todesschrei von Milliarden Wesen,
Und — schweigend rollt ein wüster Feuerball

Glutsprühend durch die kalte Himmelsöde,
Bis langsam er erstarrt zur schwarzen Schlacke. —
Drei Jahre später auf der Erde sitzt
Ein Astronom in seiner stillen Warte,
Den Horizont mit mächtigem Rohre musternd.
Da zuckt es wie ein flüchtiger Freudenblitz
Mit einmal auf in seinen ernsten Zügen,
Und lange blickt er, angestrengten Auges
Auf einen Punkt . . . Dann greift er zu dem Stift,
Und ruhig schreibt er dieses Telegramm:
„Entdeckt soeben ward durchs Teleskop
Von mir im Bilde der Andromeda
Ein neuer Stern, mattglänzend, zwölfter Größe“ . . .

Die Schlucht.

Im dunklen Bergwald dämmert eine Schlucht,
Von rascher Wettergüsse wilder Flut
Gegraben in den grauen Schieferfels
Und überdacht von schweigsam-ernsten Fichten.
Es führt kein Pfad zu dieser Ödenei,
Die nur der Wildrer kennt; wohin der Hirsch,
Waidwund und matt, sich vor der Meute flüchtet,
Um zu verenden auf dem kühlen Moos,
Einsam und stolz und ohne Klagelaut.
Von rauhen Felsenplatten sickert sacht
Ein dürftiger Quell, im wuchernden Gerank
Der Nesseln und des Schierlings sich verlierend,
Das aus dem moderfeuchten Grunde sprießt. —
Dort sitz' ich gern im letzten Abendschein
Belauschend still der Tropfen leisen Fall,
Indes am halbgeschloss'nen Auge mir
Erinnerung den bunten Totentanz
Vergangner Tage rasch vorüberführt;
Des eignen kurzen Lebens Lust und Leid,
Wie großer Völker ehernes Geschick,
Das unter'm Trümmerschutt der Vorzeit schlief
Jahrtausendlang, eh' man an mich gedacht.
Und dämmert's tiefer dann im Grund der Schlucht,

Dann ist mir's oft, als tauchte draus empor
Ein marmorbleich Medusenangesicht
Mit meerestiefen, grauen Geisteraugen.
Ein müdes Lächeln, kalt wie Nordlichtschein
Auf ewigen Eises unermess'ner Wüste,
Schwebt traurig um die stillgewaltigen Züge,
Daß durch mein einsam Herz ein Schauer schleicht.
Ich kenn dich wohl, du furchtbar-schönes Bild,
Du Herrscherin im weiten Weltenall,
Vergänglichkeit, vor deren Hauch die Sterne
Verglüh'n im Äther wie ein Hirtenfeuer,
Das auf der Steppe knisternd niederbrennt;
Auf deren Wink des Mohnes Blüte welkt
Und Götterbilder taumeln in den Staub,
Die ein Jahrtausend fromm als ewig pries. —
Mich fröstelt, aber starr' ich länger dir
Ins Antlitz, scheint mir's mehr und mehr vertraut,
Bis heitre Ruhe mein Gemüt umfängt,
Daß lächelnd ich des Thorenschwarms gedenke,
Der sich im Ruhm der flüchtigen Stunde sonnt
Und dauernd wähnt, was morgen Schutt und Staub.
Dann schreit' ich sinnend durch die Forsten heim,
Darauf die uralt-heilige Mutter Nacht
Den Sternenmantel deckt, indes der Wind
In dunkeln Wipfeln harft sein Schicksalslied.

Weihnachtsidyll.

Auf Grönlands Gletschern ruht die Winternacht,
Die mondenlange, stumme, bitterkalte.
Viel Meilen weit bewegt kein Pulsschlag sich
In ihrer Öde, wo des Windes Heulen,
Der Schollen Krachen fern am Vorgebirge
Allein das ungeheure Schweigen stört.
Nur an dem Fjord, der tief ins Land sich zwängt,
Steigt blauer Rauch aus dem verschneiten Dach
Der Balkenhütte, die sich, weltverloren,
Anschmiegt der übereisten Felsenwand.
Und in der Hütte, deren Wand die Felle
Des Bären und der Silberrobbe zieren,
Grünt auf dem Tisch, in bretternem Geschirr
Ein Fichtenbäumlein, schwach und kümmerlich,
Ein Dutzend Lichter tragend auf den Zweigen
Und einen goldnen Stern auf niedrem Wipfel.

Vor'm Bäumchen aber steht ein blühend Weib,
Ein rosig Knäblein wiegend auf den Armen,
Das nach den Lichtern froh die Händchen streckt.
Daneben, am altvätrischen Spinett,
Im Pelzrock lehnt der junge Missionar,
Und mit der Rechten, leise, träumerisch,
Greift er die alte, traute Weihnachtsweise,
Die er vor Jahren in der fernen Heimat
Im Kreis der Brüder oftmals angestimmt.
Tiefsinnig ruhen seine braunen Augen
Auf Weib und Kind mit warmem Liebesblick,
Und glücklich Lächeln schwebt um seine Lippen,
Indes das Nordlicht, kalt und geisterhaft,
Die starren Schneegebirge draußen rötet,
Und an der Pforte der Polarsturm rüttelt . . . .

Neues Leben.

Primeln an der Wiesenhalde,
  Junges Grün am Buchenbaum,
Amselruf im nahen Walde, —
Ist es Wahrheit, ist es Traum?

Lang in winternächtigem Dunkel
Lag mein Herz in starrem Weh,
Kalt beglänzt vom Sterngefunkel
Wie ein übereister See.

Aber nun wie warme Quellen
Sprudelt's drin, die lang geruht,
Und die Hoffnung taucht im hellen
Goldhaar aus der dunkeln Flut.

Mit dem Kinderblick, dem süßen,
Schaut empor sie, freudig-bang:
„War es nicht der Liebe Grüßen,
„Was mich weckte wie Gesang?“

Und die Königin des Lenzes
Lächelt mild: „Es ist kein Trug!
„Schwester, heb' dein Haupt und kränz' es
„Dir wie einst zum frohen Flug!

„Manchem holden Traum verderblich
„Ward der Winter, der uns schwand,
„Doch wir beide sind unsterblich; —
„Komm' und reich mir deine Hand!"

Im Sonnenschein.

In Blüten steht der Fliederstrauch;
Mit Rosen deckt sich jede Gruft;
Es schwimmt das Thal in Lindenhauch
Und Nelkenduft.

Still dehnen rings die Buchenhöh'n
Sich als ein schimmernd grüner Kranz; —
O Welt, nie sah ich dich so schön,
Voll Sonnenglanz!

In reiner Minne goldnem Licht
Noch einmal meinen Pfad zu geh'n, —
Noch faßt mein Herz das Wunder nicht,
Das ihm gescheh'n.

Dem König gleich aus alter Zeit,
Der in des Glückes Überschwang
Den Goldreif einst der Flut geweiht,
Wird fast mir bang,

Als müßt' ich bergen vor der Welt
Die Wonne tief im Herzensschrein; —
O seliger Gang durchs blüh'nde Feld
Im Sonnenschein!

Der Heidehügel.

Ein sandiger Hügel liegt im Feld
 Weit vor des Städtleins Thor;
Wie märchenstill ist dort die Welt,
Wenn sich der Tag verlor!

Nur Föhren rings und Heidekraut;
Die Schlehe blaut am Dorn;
Fern über'm Moor der Nebel braut;
Leis wogt im Wind das Korn.

Nichts, was des Wandrers Blick begehrt,
Nur Flachland, schlicht und stumm; —
Daß uns das Plätzchen traut und wert,
Du weißt, mein Lieb, warum . . .

Ein Liebesgruß.

Dunkel wird's, die Winde tosen,
Und die Brandung donnert schwer,
Doch wie Duft von jungen Rosen
Zieht es schmeichelnd übers Meer.

Ist's ein heimlich Seelengrüßen,
Was dich wundersam beglückt,
Von der Trauten, von der Süßen,
Die du jüngst ans Herz gedrückt! —

Ohne Küssen, ohne Kosen
Ach, wie wär' die Welt so leer! —
Wie ein Hauch von blüh'nden Rosen
Schwebt es über'm dunkeln Meer.

Die Rosen von Montreux.

Ihr Rosen von Montreux, wie rankt ihr empor
So freudig um Mauern, um Fenster und Thor;
Wie haucht ihr verschwendrisch balsamischen Duft,
Wenn die Vignen umschmeichelt die Abendluft!

Ihr Rosen von Montreux, wie winkt ihr so traut
Aus den Gärten, die leuchtend die Seeflut umblaut,
Wenn auf blinkenden Kieseln die Wellen versprüh'n
Und die Gipfel Savoyens im Spätrot erglüh'n.

Wo, vom Mondlicht geküßt, ihr die Nächte verträumt,
Da hat mir der Becher des Glückes geschäumt
Von der seligsten Minne berauschendem Trank;
Ihr Rosen von Montreux, habt ewig drum Dank!

Vor der heiligen Rebe, dem lockenden Reis
Des Lorbeers reich' ich euch willig den Preis,
O Rosen von Montreux, und geh' ich zur Ruh',
So wollt' ich, ihr decktet die Augen mir zu!

Meinem Töchterlein.

Mein süßer Liebling du, kein Wörtchen spricht
Dein lallend Mündlein noch, so rosig-zart,
Doch in den blauen Äuglein offenbart
Sich lächelnd schon der kleinen Seele Licht.

Blickst du ins Auge mir, das in der Welt
So viele Schuld, so vieles Leid geschaut,
Denk' ich des Himmels oft, der heiter blaut
Nach heißer Schlacht ob einem Leichenfeld.

O lächle weiter, harmlos, unschuldvoll,
Du Englein, das mir Gott ans Herz gelegt,
Ans trotzige Herz, darin sich oft geregt
Der wilde Sturm von Schmerz und bittrem Groll!

Aus seinen Tiefen zaubre du hervor
Der goldbeschwingten Hoffnung freundlich Bild,
Wie an der Sonne Kuß dem Schlachtgefild
Im Lenz entsprießt ein duftiger Rosenflor!

Glück.

Vom Tagwerk müd' in tiefer Nacht
Aufsuch' ich still der Ruhe Hafen,
Das Kämmerlein, drin Weib und Kind
Seit mancher Stunde friedlich schlafen.

Mild liegt der Ampel mattes Licht
Auf meiner Lieben trauten Zügen;
Um ihre reinen Stirnen spielt
Unsagbar seliges Genügen.

Die Lippen, oft von mir geküßt,
Sie lächeln sanft in holden Träumen,
Und sinnend steh' ich, andachtsvoll,
Als wie in eines Tempels Räumen.

Nicht frag' ich mehr: Was ist das Glück?
Wie einst ich frug in irrem Kummer;
Vor meinen Augen liegt es ja
Leisatmend hier in süßem Schlummer.

Von Strand und Flut.

Strandgut.

Wenn laut bei Nacht gerast die See
Am steilen Hang der Dünen;
Wenn weißer Schaum wie frischer Schnee
Die Wogen krönt, die grünen;
Wenn hoch hinauf am roten Kliff
Des Meeres Zunge leckte,
Und manch ein Notschuß fern vom Riff
Das Volk der Insel schreckte:

Dann trägt zum Strand herauf die Flut
Beim fahlen Morgenglanze
Verlornes, herrenloses Gut
Im wirren Wellentanze.
Dort schwankt ein Faß mit edlem Wein,
Burgunder oder Xeres;
Hier wühlt ein Gallion sich ein
Im Sand, ein wasserschweres.

Da liegt ein Ruder, altersgrau,
Auf tangumrankten Brettern,
Dort eine Planke, himmelblau,
Mit fremden, goldnen Lettern,
Und wo am Buhnenkopf sich bricht
Der Brandung Schaum, der bleiche,
Da starrt empor ins Morgenlicht
Hohlwangig — eine Leiche . . .

Ein Totenacker ist die See,
Ein Friedhof ohne gleichen,
Drin schläft die Lust, drin schläft das Weh
Von Völkern und von Reichen.
Vineta, Rungholt und Julin,
Versunken und verschollen;
Die Winde weh'n, die Möven zieh'n;
Die Wogenkämme rollen.

Doch in der Schlucht der Dünenbucht
Wie lieblich ist das Rasten!
Der Lebenssorgen schwere Wucht,
Das harte Müh'n und Hasten,
Wie scheinen thöricht sie und klein
In heil'ger Meeresfrühe,
Wenn golden spielt der Morgenschein
Ins weiße Schaumgesprühe!

Auf Trümmer selbst und Leichen fällt
Das Himmelslicht verklärend;
Wie pocht das Riesenherz der Welt
So stark und trostgewährend!
Und während sich um Plank' und Spier'
Die Schiffer drunten streiten,
Trägst du als Strandgut heim mit dir
Den Hauch der Ewigkeiten!

Auf der Düne.

Der Westwind braust heran vom öden Meere,
Die Schwingen feucht vom wilden Salzgeschäume;
Tiefeinsamkeit; — in unermess'ner Leere,
Wie Möven, kreisen meines Herzens Träume.

Kein Baum, kein Busch, so weit die Blicke schweifen;
Fahlbraun der Dünen dürftige Gewandung;
In weiter Ferne schmiegt, ein Silberstreifen,
Sich um der Sandbank Gelb die weiße Brandung.

Ein graues Wrack mit eingeranntem Buge
Ragt, wo zum Meere sich die Bucht erweitert;
Die Möve rastet dort vom irren Fluge:
Ein Bild der Wünsche, die mir jäh gescheitert. —

Den Dünen Dank, die von der Welt mich scheiden!
Gewaltig braust des Meeres Riesendichtung
Und predigt Trost dem kurzen Menschenleiden
Im lauten Donnertone der Vernichtung.

Sommertag auf Mönchgut.

Kein Wölkchen am Himmel; am Wegesrand
Leis nicken die Ähren; es duftet der Klee;
Still ist es im Dorf und stiller am Strand;
Wie Silber glitzert herüber die See.

Hoch wiegt sich im Blauen der Möven Schar;
Die Falter gaukeln im Sonnenschein,
Und drunten wandert ein lustiges Paar:
Jan Klaas, der Schiffer, und Lütt Kathrein.

Drei Jahre trieb er sich um in der Welt;
Er hat gekostet von manchem Wein; —
Und am besten ist's doch auf dem Mönchguter Feld,
Und so schelmisch lacht keine wie Nachbars Kathrein.

Jan, sei auf der Hut! Nicht lockten vom Bord
Die Sirenen dich schmeichelnd im Südmeergebraus,
Doch die schlausten Sirenen, die hausen im Nord,
Und die festesten Netze, die flicht man zu Haus.

Gudhjem.

(Bornholm.)

Starre Felsen, urweltsgraue,
Ragen um die grüne Bucht;
Drunten wogt die Flut, die blaue;
Droben zieht der Wolken Flucht.

Stille Fischerhütten winken
Traut herüber, rotbedacht,
Ferne, weiße Segel blinken;
Alles leuchtet, lebt und lacht.

Selbst des alten Kirchleins Wände
Überspinnt ein Rosenhain,
Und mit milder Blumenspende
Schmückt er Kreuz und Grabgestein.

Wen das Schicksal hat verschlagen,
Gudhjems Port, in deinen Schoß,
Zweifelnd mag er wohl sich fragen,
Was ihn dünk' ein schöner Los:

Hier zu leben, hold umwoben
Von der Liebe lindem Arm,
Oder unter Rosen droben
Auszuruh'n von allem Harm? —

Brandung.

(Jons-Kapell auf Bornholm.)

Turmhoch und lotrecht in die See
 Schießt die granitne Felsenwand,
Und ewig stäubt der Brandung Schnee
Um den gezackten Klippenstrand.

Das wallt und siedet, zischt und schäumt;
Das rauscht und schmettert, stöhnt und schnaubt!
Gleich einem Riesenschlachtroß bäumt
Die See das weißgemähnte Haupt.

Der Urwelt Sagen werden wach,
Der Götter und der Thursen Streit;
Von Hammerwurf und Schildgekrach
Erdröhnt ringsum die Einsamkeit. —

O Wandrer, trägst du Gram und Groll,
Kein Griechenwein, kein Myrtenduft
Heilt sie so gut, als das Geroll
Der Salzflut in der Klippengruft!

Nur zögernd steigst du draus empor,
Und lange, lang in Lust und Weh
Wird brausen noch in deinem Ohr
Das Runenlied der Nordlandsee!

Die wandernde Düne.

(Sylt.)

Grau hängt der Nebel über der öden See,
Endlos, gestaltlos, schwer und herzbeklemmend.
Zuweilen durch der Brandung Rauschen hallt
Angstvoll und schrill,
Wie der Hilferuf eines Ertrinkenden,
Ein Mövenschrei . . .
Stoßweis aus Westen kommen scharfe Böen
Heraufgefahren,
Daß ein Flüstern und Rascheln und Schwirren geht
Durch die dürren Halme der Dünenschlucht;
Daß der Wandrer hastig die Augen schließt
Vor den Flugsandwirbeln,
Die neckisch und koboldgleich
Ihn umtanzen im Kreis . . .
Und plötzlich gewahrt er, erstaunten Blickes,
Wie schwächer und schwächer
Mit jeder Sekunde
Die Spuren der Schritte werden,
Die tiefgeprägt er und scharfumrissen

Im Meersand zurückließ.
Noch wenig Minuten — und ausgelöscht
Sind sie vom Fittig des eilenden Windes,
Als ob hier nimmer ein Mensch gewandelt.
Züngelnd, wie beutegierige Nattern,
Schlängeln sich Bächlein trockenen Sandes
Herab von der Höhe des Dünenhanges,
Und wo sie sich schlängeln,
Verschwinden die Gräser
Und die rötlichen Glöckchen der Erika,
Wie die goldenen Blüten am Ginsterstrauch
Unter fahler, erstickender Decke,
Langsam, doch unaufhaltsam und rettungslos.
Ja selbst der dichte, grünende Föhrenhag,
Der um des Inselvolks
Einsamen Totenacker
Schirmend die knorrigen Arme schlingt,
Wird endlich erliegen
Vor des tückischen Feinds
Unablässigem, grimmigem Ansturm,
Und es werden die Enkel
Nicht mehr kennen die Stätte,
Wo ihrer Väter Gebeine ruh'n,
Und wo um die Kreuze
Auf ihren Hügeln
Der Ahasver der Schöpfung,

Der brausende Meereswind,
Sein gewaltiges Klaglied gesungen . . .
„Die Düne wandert!“
Mit heimlichem Schaudern
Spricht es der Fremdling,
Denn vernehmlich wird ihm
Im Körnergeriesel, im Pfeifen des Windes
Der Geisterschritt der Vergänglichkeit,
Der finsteren Riesin im eisgrauen Haar,
Der erbarmungslosen Vernichterin . . .
„Ewig, ewig!“ so flüstert er fröstelnd,
Mit traurigem Lächeln,
Unter'm bleiernen Himmel
Am Strande der öden, unwirtlichen See,
Am Fuße der wandernden Düne. . . .

Capri.

Auf Capris Felsen, über'm blauen Meer,
In Trümmern liegt die Villa des Tiber.
Um Säulenstümpfe, bröckelndes Gestein
Schlingt sich der Epheu, rankt sich dichter Wein.
Die Ginsterblüte leuchtet klar wie Gold,
Wo finster brütend der Tyrann gegrollt;
Das helle Zirpen der Cicade tönt,
Wo Sklaven auf der Folter einst gestöhnt.
Und der Cicade gleich an heitrem Sinn,
Lehnt am Portal die schlanke Winzerin,
Den Korb mit dunklen Trauben auf dem Haupt,
Von Rebgerank die feine Stirn umlaubt.
Scharf lugt sie auf den weiten Golf hinaus,
Ob wohl der Liebste kehre bald nach Haus,
Den Capri seinen schmucksten Fischer nennt,
Und der zum Markt gesegelt nach Sorrent.

Ein Leuchten durch ihr dunkles Auge geht,
Als sie sein schimmernd Segel fern erspäht,
Und glücklich lächelnd eilt in leichtem Gang
Hinunter sie den steilen Felsenhang.
Sie gönnt nicht einen Blick der toten Pracht,
Die Kunde giebt von der Cäsaren Macht,
Vom Schicksalssturm, der seit zweitausend Jahren
Ob ihrer Heimatinsel hingefahren. —
Verschwunden ist sie; — einsam, wüst und leer
Im Spätrot ragt die Villa des Tiber . . .

Der alte Kapitän.

(Amrum.)

Es sitzt der alte Kapitän
Am Strande Stund' um Stunde,
Mit seinem Fernrohr auszuspäh'n
Nach Segeln in der Runde.

Dumpf rauscht die Flut am Dünenhang; —
Ihm sind's vertraute Lieder;
Ihm bringt ihr mächtiger Zaubersang
Die tote Jugend wieder.

Im Traum aufs neue schaut der Greis
Tahitis Palmenwipfel,
Der Islandgletscher funkelnd Eis
Und Cordillerengipfel.

Guitarrenklänge bringt der Wind,
Den Duft von Corfus Rosen;
Hold winkt Sevillas schönstes Kind
Dem lustigen Matrosen.

Und nun: „Hurra! für's Vaterland!" —
Gruß aus Kanonenmunde;
Die Dänenschiffe steh'n in Brand
Vor'm Eckernförder Sunde. —

So treibt Erinn'rung bunt ihr Spiel
Mit Bildern alter Zeiten, —
Da sieht er eines Dampfers Kiel
Hinaus zur Ferne gleiten.

„Fortuna", prangt's in Lettern licht
Am Bug des stolzen Schiffes; —
Ernst wird des Alten Angesicht;
Er denkt manch tückischen Riffes.

„Fortuna!" murmelt er dann leis,
„Ich bin ihr nachgefahren
Von Island bis zum Wendekreis —
Das war vor vielen Jahren!

Fortuna! — Manches Kränzlein hat
— 's ist wahr — sie mir geschlungen,
Doch längst verwelkten Blüt' und Blatt; —
Nun ist's an euch, ihr Jungen!

Versucht es nur, — derb oder zart, —
Um ihre Gunst zu werben! —
Ich wünsch' euch eine gute Fahrt,
Und mir — ein friedlich Sterben!"

Seemorgen.

Der Seewind spannt die Flügel; —
  Entgegen dem Morgenrot
Durch schäumende Wellenhügel
  Streicht unser Boot.

In Klängen, zaubrisch leisen,
Der Meerfei Harfe schwillt;
Von ferne grüßen die weißen
  Dünen von Sylt.

Bald rinnt wie ein Nebel die Küste
Zusammen mit Wasser und Luft,
Und still ob der Wogenwüste
  Schwebt Sonnenduft.

Wie Wein berauscht der Morgen
Das Herz, und im Meereshauch
Verweht sein Sinnen und Sorgen
  Wie eitel Rauch.

Erinn'rung versinkt mit dem Strande;
Die Fragen der Zukunft, sie ruh'n,
Als ging's nach dem Feenlande,
  Nach Avalun!

Mondlicht.

Im Mondschein ruhn die Buchten
Fahlsilbern nah und fern;
Über den Klippenschluchten
Aufdämmert Stern an Stern.

Der Seele Schwingen dehnen
In halbem Traum sich sacht,
Ein wunderselig Sehnen
Durchhaucht die linde Nacht.

In Schlummer sinkt der Wille,
Sinkt der Erinnrung Qual,
Weit wird das Herz und stille,
Wie's Meer im Mondenstrahl.

Ein Sonnenstrahl.

Wie mürrisch, grau und leer
Hat lang die See gegrollt!
Da zittert drüberher
Ein Strahl von Sonnengold.

Und hell mit einemmal
Aufleuchtet bis zum Saum
Die Salzflut gleich Opal,
Und silbern blitzt ihr Schaum.

Birgt auch der Strahl sich bang
In schwarzer Wolken Schlund,
Fortschimmert er noch lang
Mir tief im Seelengrund.

So strahlt ein Liebesblick,
So lebt ein herzlich Wort
Durchs nächtliche Geschick
Von langen Jahren fort.

Zwei Inseln.

I.

Shetland.

Der Sturm ist aus, doch ruhelos und schwer
Gleich einem kranken Riesen, stöhnt das Meer,
Bleigraue Dünung wälzend in die Bucht
Des nordischen Eilands, während auf der Flucht
Vorm scharfen Westwind dunkle Wolkenlasten
Rastlosen Fluges durch den Himmel hasten.
Wie finstre Türme ragen rings die Klippen
Aus flutdurchwühltem, starrendem Basalt,
An deren sturmgepeitschte, nackte Rippen
Verzweifelnd sich die magre Flechte krallt.
Der Wanderfalke streicht mit stillem Lauern
Hoch um die scharfgezackten Felsenmauern,
Und ängstlich gellt ein schriller Mövenschrei,
Die Klage dieser Felsenwüstenei.
Am Vorstrand, wo die Brandung gierig leckt,
Steht eine braune Hütte, torfgedeckt,
Mit Fenstern, blind vom Sand, der sie umsprüht,
Die Augen gleichen, die vom Weinen müd.

Ein armes Weib, das Heringsnetze flickt,
Hockt vor der Thür. — Wie trüb die Alte blickt,
Wenn kurze Frist die hagern Hände ruhn
Vom kargbelohnten, kümmerlichen Thun! —
Der Seewind zaust ihr spärlich, grau Gelock
Und wirft zu Füßen bleiches Schaumgeflock
Und braunen Tang ihr, doch sie achtet's nicht.
Starr, wie die Felsen, ist ihr Angesicht,
Durchfurcht von herbem, stillgetragnem Weh.
Ihr Mann, ihr Sohn, sie ruhen in der See, —
Wie lange schon, kaum weiß sie's mehr zu sagen,
Und wo? — Die Flut bleibt stumm auf alle Fragen ...
Längst sind der Greisin Lächeln, Hoffen, Bangen
Des Lebens wie ein Traumgebild zergangen,
Und einsam starrt ihr Auge, thränenleer,
Durchs Felsgeklipp hinaus aufs graue Meer ...

II.

Tongatabu.

Die Südsee glänzt wie blauer Stahl;
Am Muschelriffe sprüht ihr Schaum
Empor gleich flüssigem Opal;
Die Palmen rauschen leis im Traum.

Fern schwebt des Feuerberges Rauch
Als licht Gewölk in klarer Luft,
Und in des lauen Seewinds Hauch
Schwimmt üppiger Orchideen Duft.

Vom Klippenrande, wo der Quell
Sanftmurmelnd in die Salzflut rinnt,
Tönt Mädchenlachen silberhell,
Und schwarze Locken wehn im Wind.

Die Häuptlingstochter, braun und schlank,
Schmückt mit Korallen Stirn und Arm,
Und duftig, blütenreich Gerank
Flicht scherzend der Gespielen Schwarm.

Und wie die Brandung naht und flieht,
Aufrauschend unterm Klippenhang,
So zieht der Inseltöchter Lied
In leichtem Takt die Flut entlang:

„Auf, Schwestern, schlingt zum Siegesfest
„Euch bunte Federn froh ins Haar;
„Wenn heut die Sonne sinkt im West,
„Kehrt heim der Kriegspirogen Schar!

„Die Segel schwellt des Windes Hauch,
„Und Sehnsucht schwellt der Helden Herz;
„Bald steigt der Freudenfeuer Rauch
„Zum vollen Monde himmelwärts!“ —

Sie singen's, und ihr Auge lacht;
In wilder Anmut wogt ihr Tanz,
Und ringsum funkelt Tropenpracht
Und blaue Flut und Sonnenglanz.

Das Wrack der „Aphrodite".

Ein wrackes Barkschiff liegt an Frieslands Küste
Auf wüster Sandbank, deck- und mastenlos,
Das nachts der Herbststurm ans Gestade warf.
Ertrunken ist die Mannschaft, fortgespült
Vom Wogenschwall die Ladung dunklen Weins,
Die zu Korinth der Barke ward vertraut
Und nun — den bleichen Schaum der Nordsee rötet.
Am halbzerspellten Schiffsbug aber hängt
Als Gallion ein holdes Frauenbild,
Und drunter glänzt, von braunem Tang umrahmt,
In goldner Schrift der benedeite Name
Der trauten Weltenherrin Aphrodite. —
Wildzärtlich küßt die grüne Nordseewoge
Der Göttin weiße, sanftgeschwellte Brust,
Und zitternd fällt aus schwarzem Sturmgewölk
Ein Sonnenstrahl auf Stirn und Augen ihr
Und auf die Lippen, die wehmütig lächeln
Voll Sehnsucht nach der Heimat Myrtenhainen.

Doch schnell erlischt der helle Himmelsstrahl,
Und öde wieder, grau und mürrisch rollt
Die Flut heran, die kahlen Dünen peitschend
An der Barbaren unwirtbarer Küste.
Aus weiter Ferne, schrill und klagend, hallt
Ein Mövenschrei, und aus der Tiefe hebt
Ein Seehundskopf sich, rund und glatt und blöde,
Starrt scheuen Blicks der Göttin ins Gesicht
Und taucht, erschreckt, ins kalte Meer zurück . . .

Lieder aus der Novelle in Versen: „Jolande von Blonay".

I.

Trutzlied Raouls.

Frau Minne, lieblich prangen
Magst du, mit Rosenwangen
Und goldner Locken Schlangen
Bestrickend Herz und Sinn; —
Mich nimmst du nicht gefangen,
Du schöne Teufelin!

Und klingt aus jedem Munde
Dein Preis auch in der Runde,
Und lockst zu seligem Bunde
Du Jüngling auch und Maid;
Auf Deines Bechers Grunde
Als Hefe lauert Leid.

Ein Kuß im fröhlichen Jagen,
Der mag auch mir behagen,
Doch hör' ich Liebesklagen,
Lach' ich der eitlen Not,
Und sollt' ich Fesseln tragen,
Ich schämte mich zu Tod!

Was Hoffen und was Harren! —
Schwertklang auf Schildessparren,
Gezäumter Renner Scharren,
Das labt mir baß den Mut; —
Die Minne laß ich Narren,
Die zu nichts Besserem gut!

II.

Gesang des Alpenjägers.

Auf zackigen Felsen und ewigem Schnee,
Tief drunten zu Füßen den Alpensee,
Hoch droben zu Häupten den kreisenden Aar,
Lebt der Herr des Gebirges, der Montagnard.

Das Schneehuhn, das über die Klippen streicht,
Die Gemse, die flüchtigen Sprunges entweicht,
Willkommene Ziele bieten sie dar
Dem Herrn des Gebirges, dem Montagnard.

Und glühen die Firnen, dann steigt er zum See
Durchs Geklüfte hinunter nach Lovenay,
Da lächelt ein strahlendes Augenpaar
Dem Herrn des Gebirges, dem Montagnard.

III.

Lied des Gastes.

Du schreitest lächelnd mir
Und stolz vorbei am Tage;
Vergeblich fleht zu dir
Der Blicke stumme Frage,
Doch kommt die Nacht geschlichen,
Ist all dein Stolz entwichen,
Vertraust den Sternen du des Herzens Klage.

Wie herb des Spottes Flut,
Du kannst mich nicht betrügen;
Ein Strahl der Liebe ruht
Versteckt in deinen Zügen,
Wie auf den Felsenzinnen,
Darum die Gletscher rinnen,
Alpröslein blüh'n in heimlichem Genügen.

In Schmach und Kerkernot
Würd'st du mir Trost gewähren;
Läg' ich im Grabe tot,
Du netztest es mit Zähren. —
O komm; die Tage fliehen;
Laß an mein Herz dich ziehen,
Mein dunkles Leben wonnig zu verklären!

Tagebuchblätter aus Sermione.

I.

Dolce far niente.

Auf aller flutumrauschten Stätten Krone,
Im Trümmerschatten der Catullschen Villen,
Hör' ich im Ölwald die Cicaden schrillen,
Die stets geliebt das traute Sermione.

Oft üb' und gern ich conversazione
Mit der Padrona, fern von eitlen Grillen,
Wenn am Gestad des Sees, des blauen, stillen,
Ins Glas den Saft ich presse der Limone.

Hoch ragt mit seinen zinnenreichen Mauern
Das Schloß, das einst die Scaliger erhoben,
Doch selbst Ruinen kennen hier kein Trauern.

Die nordischen Sorgen sind wie Spreu zerstoben,
Im Laub der Vignen aber spielt ein Schauern,
Als nahte leis ein Himmlischer von droben.

II.

Die Grotten des Catull.

Jäh stürzt Sermiones Felsenkap
Sich in krystallne Wogen,
Und mächtig schau'n von ihm herab
Der Römervilla Bogen.

Und Grotten, dämmrig, schattenkühl,
Gewölbt aus Tuffsteinquadern,
Sie mahnen: Flieh der Stadt Gewühl
Und der Parteien Hadern! —

„Hier hat Catull sein Sommerhaus
„In alter Zeit errichtet
„Und manchen duftigen Liederstrauß
„Beim Chiantiwein gedichtet.

„Lieb war gleich seinem Augenstern
„Ihm unser Sermione! —
„Ein kleines Trinkgeld, gnäd'ge Herrn!" —
So sprach der Cicerone.

„O Freund Catull", so seufzt' ich bang;
„Nie wär' in unserm Norden,
„Wie süß auch deine Leier klang,
„Dir solch ein Los geworden!

„Wenn nicht der Neid ein Laster wär',
„Müßt' es das Herz mir pressen,
„Daß du noch heute populär
„Und solch ein Heim besessen!"

III.

Mene Tekel.

Auf der Terrasse saßen wir;
Des Wirtes Söhnlein, Gino,
Pfiff leis ein altes Fischerlied
Und wiegte den jüngsten Bambino.

Des Monte Baldo Felsenstirn
Stand hell im Abendglanze;
Kein Lufthauch zog; der Hafen lag
Wie Glas im Schilfeskranze.

Und weithin schliefen die Wasser all,
Die von der Welt uns schieden;
Im Ölwald nur ein Säuseln ging
Und flüsterte „Frieden, Frieden!" —

Im Süden ragte fern ein Turm. —
„Wie heißt er, sag mir's, Gino!" —
Da rief der Knabe leuchtenden Blicks:
„La torre di Solferino!"

IV.

Die Calandra.

Frühe, wenn ich kaum erwachte,
Klingt vor meinem offnen Fenster
Schon das Lied des kleinen, braunen
Vogels, den man heißt Calandra.

Ist im Bann der Mittagsgluten
Alles Leben eingeschlafen,
Unermüdlich durch die Stille
Tönt das Stimmchen der Calandra.

Senkt mit dunkelvioletten
Schatten sich der Abend nieder
Auf die Wasser des Benacus,
Immer singt noch die Calandra.

Lieblich wollte mich bedünken
Erst ihr anspruchsloses Liedchen,
Aber überdrüssig bin ich
Endlich worden der Calandra.

An der Heimat Dilettanten,
Welche harmlos, selbstgefällig
Stets dieselben Weisen klimpern,
Mahnt bedenklich die Calandra!

V.

Stiller Wunsch.

Wie grüne Flammen lodern die Cypressen
Zum Himmel auf; lau weht der Wind von Süden,
Der Stirne schmeichelnd, der gedankenmüden,
Bis sie umspinnt ein seliges Vergessen.

Mit leisem Rauschen an des Hafens Mole
Bricht sich die Flut, anrollend klar-krystallen,
Und traumverloren hörst von fern du hallen
Der Fischer langgedehnte Barcarole.

Wie flüssiger Rubin aus der Foglietta
Strahlt der Sizilier, doch noch holder glänzen
Der jungen Schenkin Augen beim Kredenzen;
Wie silbern lacht die Kleine, die Ninetta!

Hier, wo die Sehnsucht fast erscheint wie Sünde,
Nur zögernd mir gesteh' ich, was mir fehle
In diesem Eden: — eine Menschenseele,
Die, was mein Herz an Wonnen hegt, verstünde.

Aus der Heide.

I

An eine wilde Rose.

Wildröslein dort am Ginsterhang,
Wie still ist's hier, die Welt wie weit! —
O sage, wird es dir nicht bang
In solcher Einsamkeit? —

Für wen, für wen, o Röslein, sprich! —
Soll all' die Schönheit, all' die Zier?
Gleich einer Fürstin schmückst du dich, —
Und niemand fragt nach dir!

Doch küßt dich nicht als trautes Kind
Die Mutter Sonne auf den Mund,
Und schließt nicht nachts der Mondschein lind
Mit dir den Liebesbund?

Und schweben bunte Falter nicht
Um deinen dornumhegten Strauch,
Und fächelt nicht dein Angesicht
Des Abendwindes Hauch? —

Vergiß es, daß ein Thor dich frug,
Warum du blühst so ganz allein;
Ein armer Thor, der viel zu klug,
Beglückt, wie du, zu sein!

II.

Die Mittagsfee.

Müde senkt der Wind die Flügel
Überm braunen Heidelande;
Fern am dunklen Föhrenhügel
Flirrt die Luft im Sonnenbrande.

Leise nur die Bienen summen
Um des Ginsters goldne Blüten,
Sonst ein atemlos Verstummen
Rings und traumhaft schwüles Brüten.

Tief den Schnabel im Gefieder
Birgt auf seinem Ast der Rabe,
Und der Schäfer schließt die Lider,
Eingenickt am Hirtenstabe.

Linden Schlummer niedertauen
Läßt die Fee der Mittagsstunde,
Daß kein Blick sie möge schauen
Auf der luftigen Geisterrunde.

Nur von fern, gleich lichtem Golde,
Glänzt ihr Haar aus dunklen Zweigen,
Wandelt mohnumkränzt die Holde
Durch ihr Reich im Heideschweigen.

III.

Gesang der Stürme.

Heisa! wie lustig wir Stürme weh'n
Über der Heide stiebenden Sand!
Wie die Zigeuner im Kommen und Geh'n,
Ohne Rast, ohne Ruh', ohne Heimatland.

Wir küssen die Rosen am einsamen Strauch,
Wir küssen sie wild im Vorüberflug,
Und zerstieben, verweh'n sie vor unserem Hauch; —
Sie haben geblüht und geduftet genug.

Wir schauen dem Schwan in das heimliche Nest
Am See da drüben im schwankenden Ried,
Wir pfeifen im dürren Ginstergeäst
Zum Tanz uns selber ein fröhliches Lied.

Wir zausen den Wandrer am flatternden Kleid,
Und sorgt sich auch keiner auf Erden um ihn,
Wir geben ihm treulich das Wegegeleit
Mit unseren tröstenden Melodien:

„Laß fahren die Sorgen, erheitre den Sinn,
Einsamer Wandergenoß, auch du! —
Was thut das: Woher? was thut das: Wohin?
Einst legt sich der Sturm und der Wandrer zur Ruh!“

IV.

Das vergessene Grab.

Die Sonne sinkt am Heiderand,
Weit liegen Dörfer, Fluren, Felder;
Gleich einer dunkelblauen Wand
Stehn fern im Duft die Föhrenwälder.

Zum Fluge spannt in wachem Traum
Die Phantasie die goldnen Flügel,
Da bannt am öden Wegessaum
Des Wandrers Blick ein grüner Hügel.

Ein halbverwittert Holzkreuz neigt
Sich ob der moosbewachsnen Stätte;
Ein dunkler Dornbusch, dichtverzweigt,
Hält Wacht am stillen Ruhebette.

Verblichen ist am Kreuze lang
Die Schrift; kein Auge mag sie lesen. —
Wer ruht wohl hier vom Erdengang,
Wer ist vom Leben hier genesen? —

Ein armer Wanderbursch vielleicht,
Im Schnee verkommen, schlummertrunken,
Ein Krieger, den das Blei erreicht,
Daß lautlos er vom Roß gesunken?

Ein schlankes Weib, ein wilder Knab'
Der braunen, heimatlosen Horden,
Dem hier zerbrach der Wanderstab,
Dem hier die lange Rast geworden? —

Doch wer du seist, der hier allein
Zu Füßen ruht dem ernsten Frager,
Leicht möge dir die Erde sein
Und sanft dein letztes Ruhelager!

Dir singt ein Lied zur guten Nacht
Goldammer leis im Dornenstrauche,
Und weiße Blüten rieseln sacht
Auf dich herab im Frühlingshauche.

Mild küßt dein Grab der Abendschein,
Wie schlicht es auch und abgelegen,
Und lang in Wehmut werd' ich dein
Gedenken noch auf dunklen Wegen!

Nordsee-Sonette.

„Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind. . ."
Theodor Storm.

I.

Meeres-Schönheit.

Blickst du vom Strand aufs Meer in heitrer Stunde,
Dann funkelt's, wie ein Stahlschild, goldumgeben,
Und schön auch ist's, wenn schwarze Wolken schweben,
Wenn grüne Wogen tanzen in der Runde.

Doch ging dein Schiff auf hoher See zu Grunde,
Ringst du auf Trümmern zwischen Tod und Leben,
Dann, mag die Zunge dir am Gaumen kleben,
Verweigert's tückisch Labung deinem Munde.

So reizt in ewig wechselnder Gewandung
Das Leben deinen Blick, wenn dir gelungen
Im Hafen der Entsagung ist die Landung.

Doch weh dir, hält dich tobend noch umrungen
Auf morschem Wrack der Wünsche wilde Brandung,
Die Millionen Herzen schon verschlungen!

II.

Auf der Hallig.

Ein Grasfeld, fußhoch ob der Flut erhaben;
Zehn dürft'ge Hütten, strohgedeckt und grau,
Geschart um eines Kirchleins morschen Bau;
Hier, dort ein Siel, vom Meere selbst gegraben;

Ein Mövenschwarm; ein einsam Paar von Raben,
Den Strand umflatternd auf der Beuteschau;
Des Seewinds rastlos Pfeifen, schrill und rauh;
Kein Baum, kein Busch, mit Schatten dich zu laben:

Das ist die Hallig. — Nüchtern, öd und häßlich
Scheint sie des Weltkinds wechselndem Verlangen,
Doch ernsten Seelen bleibt sie unvergeßlich.

Hier fühlt das Herz, verlernend Lust und Bangen,
Sich weiten gleich der Meerflut unermeßlich,
Vom Ewig-Einen traumhaft still umfangen.

III.

Stimmen der Tiefe.

Von allen, die auf diesem Eiland hausen,
Blick' ich allein empor zum Sternenreigen;
Kein Lüftchen spielt mehr mit des Gartens Zweigen,
Und eingeschlafen ist der Rüster Sausen.

Da, horch! — Vom Strande kommt in langen Pausen
Ein dumpf Getön und stört das nächt'ge Schweigen,
Wie Orgelklang im Fallen und im Steigen; —
Ich kenn' es wohl, der großen Wasser Brausen.

Dieselben sind es, die vor tausend Jahren,
Gepeitscht vom Sturm, in wüsten „Mannestränken"
Ob Fluren, Weilern, Städten hingefahren.

Horch, wie sie locken: „Komm, dein schmerzlich Denken
Und deiner Sorgen schwarze Rabenscharen
In unsern Schoß auf ewig zu versenken!"

IV.

Hünengrab.

Den Geierhelm auf seinen blonden Haaren
Fuhr einst, der friedlich schlummert hier im Grunde,
Im Siegesflug bis fern zum Griechensunde,
Umjubelt laut von kühnen Wikingsscharen.

Ein lustig Spiel nur deuchten ihn Gefahren;
Sein Preis erscholl aus aller Skalden Munde, —
Und dennoch ist verweht von ihm die Kunde
Im Meergebrause schon seit tausend Jahren.

Auf seinem Grab, wo vormals Roß und Sklave
Geblutet wie an Herthas Heiligtume,
Da weiden ruhig nun die Halligschafe.

Im Winde schwankt darauf die Heideblume,
Und gähnend streckt der Hirt sich drauf zum Schlafe. —
Sprich, Herz, begehrst du noch nach ewigem Ruhme?

V.

Insel-Idyll.

(Amrum.)

Versinken wird dies Eiland einst im Meere;
Wo jetzt des Dörfchens traute Dächer ragen,
Da werden grüne Wogenberge jagen
Und krächzend flattern scheue Mövenheere.

Wohin ich spähend auch die Blicke kehre,
Seh ich die Flut am Wall der Dünen nagen.
„Vergänglichkeit!" so tönt des Windes Klagen; —
Zu gut nur kennst du, Herz, die trübe Lehre.

Doch jubelnd singt die Lerche hoch in Lüften,
Und freundlich schickt vom Friedhofswall die Rose
Ins Fenster eine Fülle mir von Düften.

Am Brunnen faßt Lars Knudsen, der Matrose,
Sein blondes Liebchen lachend um die Hüften; —
O stille Welt, o glücklich-ahnungslose!

VI.

Geisterſehen.

Die Schiffer auf den Frieſeninſeln meinen:
Wenn einer unterging im fernen Meere,
Daß dann ſein Geiſt zur Heimat wiederkehre,
Als düſtrer Trauerbote für die Seinen.

Schon manchen ſah im Dorfe man erſcheinen:
Wirr hängt ums Haupt das Haar, das waſſerſchwere,
Und traurig ſchaut ſein glanzlos Aug' ins Leere,
Daß, wer ihn wandeln ſieht, beginnt zu weinen.

Ihr hört's, und ſpöttiſch lächeln eure Mienen; —
Ich aber hab' in grauer Dünenwildnis
Des Seemannsglaubens Wahrheit tief empfunden.

Wie oft, wann's dämmert, iſt mir dort erſchienen
Der toten Liebe bleiches Nebelbildnis
Und, wie ein Traum, dem feuchten Blick entſchwunden!

VII.

Verlorene Quelle.

Im Wattenmeere kenn' ich eine Stelle,
Weit draußen vor dem letzten Dünenrande,
Da sieht erstaunt beim tiefsten Ebbestande
Der Wandrer sprudeln eine frische Quelle.

Einst war umhegt der Born, der klare, helle,
Von rotem Klee, von grünem Wiesenlande; —
Heut' geht verloren in dem dürren Sande,
Im wüsten Salzgeschäume seine Welle.

Als dort ich stand, umschrillt vom Mövenschreien,
Da schien es mir, als ob vom herben Lose
Des Dichters Quell und Sand ein Abbild seien.

Einst schlang ums Haupt ihm Lorbeer sich und Rose,
Doch heut' verhallt sein Lied in der Parteien
Und in der Völker lautem Sturmgetose.

VIII.

Westerland.

Ein Friedhof liegt beim Dorfe Westerland,
Den Heimatlosen eine Heimatstätte;
Da ruh'n im sandigen Grunde, Bett an Bette,
Die Toten, die das Meer gespült zum Strand.

Nur nackte Zahlen, Namen nicht noch Stand
Erblickst du auf manch schwarzem Kreuzesbrette; —
Was kümmert sie's? — Gerissen ist die Kette
Von Lust und Leid, die sie mit uns verband.

Hart neben ihnen wogt die „Welt" von heute:
Kommerzienräte, Sänger, Baronessen
Und andre noble, selbstbewußte Leute.

Das spreizt sich, lacht und kokettiert, indessen
Mit starren Augen seiner sichern Beute
Der dunkle Dämon wartet: das Vergessen . . .

IX.

Dünen von Sylt.

Hast du noch nie die Einsamkeit geschaut,
Dann wandre still im Mondenlicht, im bleichen,
Nach dieser Flugsandwildnis öden Reichen,
Wenn Spätherbstnebel um die Küsten braut.

Als düstres Bahrtuch deckt das Heidekraut
Die Dünenthäler zu, die kratergleichen,
Und aufgescheuchte Meeresvögel streichen
Die Schlucht hinab mit geisterhaftem Laut.

Fern grollt das Meer in tiefen Wogenchören,
Dir Schuld und Schmerz aus halbvergess'nen Tagen,
Der Wildnis Vögeln gleich, emporzustören.

Das ist der rechte Ort, mit heißen Klagen
Die Toten aus den Grüften zu beschwören
Und stumm den letzten Wunsch zu Grab zu tragen.

X.

Die Flut.

Leer dehnt das Watt seit Stunden sich, das fahle,
Gleich einer Tenne reingefegten Dielen;
Träg steht das Wasser in den flachen Prielen,
Durchglüht vom heißen Sommermittagsstrahle.

Da naht die Flut, und schau! — mit einem Male
Siehst frische Wellen weißgemähnt du spielen,
Wo deine Blicke voller Ekel fielen
Auf Tang und Schlick und Algen, widrig-fahle. —

O heilige Flut des Geistes und der Liebe,
Wann wirst du brausend einst die Menschheit wecken
Mit deiner Wogen frischem Schaumgestiebe? —

Trostloser als der Watten öde Strecken
Ist dieser Zeit selbstsüchtig Marktgetriebe; —
O komm, den Wust und Moder zu bedecken!

Totenklagen.

Marie.*)

I.

Nebelkühles Herbsteswehen!
Um den kahlen Bergeshang
Singst du wieder vom Vergehen
Deinen alten Trauersang?

Mahnt ihr mich, ihr Blätter, leise
Niederwirbelnd in den Staub,
Was in dieses Jahres Kreise
Liebes ward dem Tod zum Raub? —

Nicht beklag' ich, späte Rosen,
Euer Los; — verwelkt auch ihr! —
Mehr, als nun des Herbstwinds Tosen,
Riß der Lenz vom Herzen mir!

Rauschend aus dem Waldesgrunde
Mir die frohe Botschaft klingt:
„Sei getrost! — einst naht die Stunde,
Die auch dir den Frieden bringt!"

*) Des Dichters Schwester, gest. 1883.

II.

Ringsum auf den Waldessteigen,
Wo wir einst gewandelt sind,
Liegen Einsamkeit und Schweigen; —
In den Zweigen
Klagend flüstert nur der Wind.

Tret' ich an die traute Stelle,
Wo wir oft geruht vom Gang,
Fragt mich kummervoll die Quelle,
Wo das helle
Lachen blieb, das einst hier klang?

Keine Antwort find' ich, keine,
Starrend in der Fluten Schoß. —
Leise rauscht's im dunkeln Haine:
„Komm und weine
Still dich aus im kühlen Moos . . .“

III.

Mit deinem Sarge sank hinab,
Was einst von Weltlust in mir glühte,
Doch tröstend sproß aus deinem Grab
Des Mitleids lichte Himmelsblüte.

Einst ging der Ruf der Not vielleicht
Im frohen Wandern mir verloren;
Vorüber schritt ich unerweicht,
Sorglos und kalt gleich andern Thoren.

Doch nun bedarf's des Flehens nicht;
Erblick' ich kummerbleiche Wangen,
Gedenkt mein Herz von selbst der Pflicht: —
Du wärst ja nicht vorbeigegangen . . .

Hertha.

(Auf den Tod meines Patchens H. B.)

Ein Knöspchen sank vom blühenden Lebensbaum;
Zerronnen ist ein lichter Frühlingstraum . . .

Du liebes Seelchen, warst du schon so klug,
Daß du so früh genommen deinen Flug

Aus dieses Lebens Not und Unbestand
Ins Reich des Lichts, ins ewige Heimatland? —

Verloren ging der kleinen Schritte Spur;
Leer stehn die Zimmer, öde liegt der Flur,

Und schaurig aus des Todesschweigens Bann
Starrt uns des Daseins finstres Rätsel an.

Fort rollt die Welt im altgewohnten Gleis,
Die nichts von unsres Lieblings Anmut weiß;

Die Rosen blüh'n, verschwendend süßen Duft,
Und Vöglein jubeln über deiner Gruft.

Selbst uns vielleicht, die oft du angelacht,
Verbleicht im Lebenskampf dein Bildchen sacht,

Das flüchtig, wie ein Wintersonnenstrahl,
Kaum aufgetaucht, sich fort ins Dunkel stahl.

Doch hält am Abend unsre Seele Rast,
Wirst du noch oft ein lieber, kleiner Gast,

Uns lächelnd nah'n mit Grüßen ferner Zeit; —
Fahrwohl, mein Kind, fahrwohl in Ewigkeit!

Paul.*)

I.

Rauh ist die Luft und grau der Tag;
Gelehnt ans Fenster, lausch' ich stumm
Des Lebens fernem Wogenschlag,
Der Weltstadt dröhnendem Gesumm.

*) Dr. Paul Schönfeld, Halbbruder des Dichters, Verfasser von „Andrea Sansovino"; „Dichtungen", Stuttgart 1876; „Satiren und Epigramme", 1886. † in Berlin, 20. October 1891.

Vor wenig Monden stand ich hier;
Leicht war der Abschied, den ich nahm;
Noch spür' ich deinen Handdruck schier, —
Heut grüßt mich, Bruder, nur der Gram.

Die Bücher da, dein Schreibzeug dort,
Und hier die altvertraute Schrift; —
Gingst du nicht eben von uns fort
Und legtest Feder hin und Stift? —

Wie haben wir so manche Nacht
Verplaudert hier beim Glase Wein;
Wie hast du einsam oft gewacht
Mit deinen Sorgen hier allein!

Wie hast du schmerzlich dir das Hirn
Zermartert hier im Tagesfrohn;
Wie spielten wechselnd um die Stirn
Dir Hoffnung hier und Groll und Hohn!

Groll mit dir selbst und dem Geschick,
Das dich in eine Wüste stieß,
Nachdem dir ward ein flüchtiger Blick
Vergönnt ins Schönheitsparadies;

Hohn für die Talmiritterschaft
Der Kunst, der Ruhm und Gold beschert,
Indes sich deine Künstlerkraft
In heißem Ringen stumm verzehrt. —

Vielleicht, daß dir in andrer Zeit
Des Volkes Gunst, das Glück geblüht,
Doch Hoffnung sind für dich und Leid
In Asche wie dein Leib verglüht.

Wie hart dein Kampf, der Tod versöhnt;
Nach langer Unrast magst du ruhn;
Die bleiche Dichterstirne krönt
Der Lorbeer statt der Dornen nun.

Und sankst du sieglos und allein,
Ein müder Streiter, in den Sand, —
Auf ewig bleibt im Herzen dein,
Wer dich geliebt, wer dich gekannt!

II.

Den knisternden Flammen
Darbiet' ich, was du zu vernichten geboten;
In Asche zusammen
Sinken die Blätter, dir nach, zu den Toten . . .

Hoffen und Wähnen,
Träumen und Sinnen und rastloses Mühen,
Verhohlene Thränen, —
Spurlos muß alles verlodern, verglühen.

In schweigender Trauer
Vollend' ich das Werk, zu dem ich erkoren,
Und Grabesschauer
Wühlen durchs Herz mir; — verloren, verloren!

Welt und Einsamkeit.

Oscar:

Der Sturm erwacht; stets lauter wird das Schäumen
 Der Wogen am zerrissnen Klippenstrand.
Den dunkeln Schleier über Meer und Land
Senkt Dämmrung schon: wie lang noch willst du träumen?
Seit Stunden lauschst du dem eintönigen Klang
Der Brandung schon; — so sah ich dich noch nie,
Bei keines Künstlers herrlichem Gesang,
Bei keines Meisters holder Melodie! —
Wohl fühl' auch ich den Zauber der Natur;
In Ton und Blick dringt er zum Herzen mir,
Im Hochgebirg, auf blütenvoller Flur,
Am blauen See, im grünen Waldrevier,
Doch tiefer in die Seele tausendmal
Dringt mir aus Menschenaug' ein warmer Strahl,
Und lieblicher als Frühlingsodems Fächeln
Bedünkt mich eines schönen Mundes Lächeln. —

Ja, oft befällt ein stilles Grauen schier
Mein Herz, und heimlich Bangen mich beschleicht,
Erblick' ich keinen um mich, der mir gleicht,
Und blühte rings die reichste Blumenzier,
Säh' ich im Sonnenschein sich Falter schwingen,
Und hört' ich froh die Frühlingsboten singen. —
Was will die Flut, die rastlos an's Gestade
Verzweifelnd stürzt und donnernd rückwärts prallt; —
Was sucht auf seinem öden, luftigen Pfade
Das Wolkenheer, das uns vorüber wallt? —
Was meint der Sturm mit seinem lauten Wehen? —
Fremd sind sie, fremd; — ich kann sie nicht verstehen. —
In dieser wilden Felseneinsamkeit,
Wo auf den Klippen träumend liegt die Zeit
Und Rast vom unermessnen Fluge hält,
Der sie getragen hat von Welt zu Welt,
Fühl' ich so trostlos mich und so verlassen,
Als müßt' ich atmen dumpfe Kerkerluft,
Als läg' ich modernd schon in stiller Gruft. —
Und ist die Welt auch voll von Trug und Hassen, —
Nur fort, nur fort aus dieser Einsamkeit,
Zu teilen mit den Menschen Freud' und Leid;
Zu lauschen Klängen, die mir sind verwandt,
Und mit den Brüdern freudig, Hand in Hand,
Mit gleichem Wünschen, Fürchten, Hoffen, Streben
Nach gleichem Ziel zu pilgern durch das Leben!

Werner:

Nach gleichem Ziel, mit gleichem Streben wandern
Willst du, mein Freund, dahin mit all den andern? —
Sag, kennst du's besser, was den Nachbar treibt
Zur Wandrung, als was dort die Flut bewegt? —
Nein, denn ein ewiges Geheimnis bleibt
Dir auch, was sich in seiner Seele regt.
Der Eine hastet fort, gehetzt vom Wahne,
Den Kranz des Ruhms zu schlingen um die Stirn,
Und Jenem gaukelt die Fata Morgane
Der Lüste Trugbild vors entflammte Hirn.
Die andern, auf den Staub den Blick geheftet,
Sie späh'n voll Gier nach einem Körnlein Gold,
Bis sie am Wege stürzen hin entkräftet,
Und über sie der Sand sein Bahrtuch rollt.
Und schaust du einen, frei, das Haupt erhoben,
Hinschreiten lächelnd über dem Gemeinen
Und blicken nach den ewigen Sternen droben, —
Die Sterne, die er sucht, sind nicht die deinen! —
Vielleicht daß einst, vor ungezählten Jahren,
Als der Natur am warmen Busen lag
Die Menschheit noch, die Seelen einig waren,
Und gleichgemessen war der Herzen Schlag.
Doch sind dahin auf ewig jene Zeiten,
Gleich unsrer Jugend längst verwehtem Wahn,
Und einsam gilt es nun, dahinzuschreiten,

Einsam im tiefsten Innern, unsre Bahn . . .
Nur unsre große Mutter blieb die gleiche,
Natur, die hohe, unerschöpflich reiche,
Und wer ihr wagt mit kindlichem Vertrauen
Ins dunkle Auge recht hineinzuschauen,
Der mag in solcher Stunde viel erspähen,
Dran and're stumpfen Sinn's vorübergehen,
Und manch' Geheimnis mag er wohl erlauschen,
Das er um Menschenweisheit nicht mag tauschen.

— — — — — — — — — — — —

Ich höre Gott im Nachtigallensang;
Er ruft mir im furchtbaren Donnerklang; —
Das Wolkenheer, das in die Ferne schwebt,
Die Sehnsucht treibt's, die mir im Herzen lebt;
Mein eignes Leben mir vorüberzieht
Im Wildbach, der vom Felsen brausend flieht. —
Hab' ich mich bang und einsam je gefühlt,
Und wollt' ich an dem Schicksal je verzagen,
War's nicht, wo ans Gestad' die Brandung spült,
War's nicht, wo eisumstarrt die Alpen ragen!

— — — — — — — — — — — —

Doch komm! — ich folge dir! — Kein Haß erfüllt
Die Seele mir, und nie werd' ich verachten
Die müden Pilger, die, das Aug' umhüllt
Vom Sinnentrug, umsonst nach Labung schmachten;
Gern teil' ich ihre Mühen und Beschwerden,

So lang zu wandeln mir bestimmt auf Erden;
Gern kämpf' ich in des kleinen Heeres Reihen,
Das von der alten Nacht uns will befreien,
Das mutig schwingt des Geistes blanke Waffen,
Um endlich Raum dem Himmelslicht zu schaffen.
Doch wenn ich müde bin vom heißen Streit,
Von flüchtigen Freuden und von langem Leid,
Dann giebt es eine Freundin nur hienieden,
Die meiner Seele wiederbringt den Frieden,
Und diese Freundin nennt sich: Einsamkeit . . .

Der Alpenfriedhof.

(Scene: Ein Hochthal in den Tiroler Alpen.)

Johannes:

Sieh, Freund, wie traulich hier der Friedhof liegt
Hoch überm Wildbach an des Thales Rand;
Wie tröstlich-mild der Abendschein sich schmiegt
Um's Christusbild an der Kapellenwand! —
Horch, wie die Amsel jubelnd klingen läßt
Auf jenem Grabkreuz ihre Frühlingslieder,
Als riefe sie: „Halt an der Hoffnung fest;
Einst siehst Du, die Du hier verloren, wieder!"

Werner:

Du weißt es, Freund, zu jenen zähl' ich nicht,
Die wähnen, wenn des Leibes Bau zerbricht,
Daß uns're Seele wie ein Rauch verwehe.
Nein, fest vertrau' ich, der Vollendung gehe
Entgegen, was im Staube wir nur ahnen,
Wenn uns der Tod entriegelt neue Bahnen,
Denn sinnlos wär' es, wenn die Lichtgedanken
Des Weisen, wenn des Dulders hehres Ringen,
Der für das Heil der Menschheit litt, vergingen,
Gleich Blütenflocken, die im Sturme schwanken! —

Doch dieser Ort, von dem Du weißt zu sagen
So Tröstliches, erweckt mir finst're Fragen,
Die manche stille Stunde mir vergällt,
Wenn ich gegrübelt über Geist und Welt. —
Was waren sie, die hier im Grunde modern,
Und sind sie's wert, im ewigen Licht zu leben? —
Sie fühlten nimmer der Begeist'rung Lodern;
Der Leibeswohlfahrt galt allein ihr Streben,
Wie das der Tiere, die am Staube kleben.
Sie ahnten kaum der Schönheit reichen Segen,
Den wir empfunden schauernd, andachtsvoll,
Und dessen Born auf allen Pfaden quoll
Den Blinden, Ahnungslosen hier entgegen. —
Was soll, o Freund, was soll die Ewigkeit
Dem, der sein Herz nur Niederem geweiht? —

(Eine alte Frau, einen Kranz von Alpenblumen am Arme, nähert sich der offenen Friedhofspforte.)

Johannes:

Gott grüß Euch, Mütterchen!

Die Alte:

Ich dank Euch sehr!

Johannes:

Die Blumen sind gewiß für Einen, der
Euch teuer war und nun hier drinnen ruht?

Die Alte:

Ja, für den Sepp. — O Herr, er war so gut,
Der beste, bravste Führer hier im Land;
's ist schade, daß Ihr ihn nicht habt gekannt!

Werner:

War's Euer Sohn?

Die Alte:

Nein, lieber Herr, mein Mann.

Johannes:

Thut's Euch nicht weh, erzählt uns, wie und wann
Er ist gestorben!

Die Alte:

Ja, von Herzen gern,
Wenn Euch die liebe Zeit nicht reut, Ihr Herrn!

(Sie setzen sich auf die steinerne Bank an der Kirchhofmauer.)

Ein schöner Herbsttag war es, still und klar, —
Mir ist's wie heut! — und doch sind dreißig Jahr
Seitdem vergangen, — als in unserm Ort
Eintraf ein blonder, reicher Britenlord,
Den Aufstieg auf das Wildhorn dort zu wagen,
Das keiner noch erklomm in jenen Tagen.
's war spät im Jahr, die Berge schon verschneit,
Drum fand sich lange keiner erst bereit,
Mit ihm zu geh'n, bis sich der Sepp erbot, —
Hart war die Zeit, und teuer war das Brot;

Verkauft schon hatten wir die eine Ziege,
Auch lag mein Hansjörg damals in der Wiege, —
Ja, bis der Sepp zu Rucksack griff und Seil,
Befehlend uns und seiner Seele Heil
Dem heil'gen Joseph, seinem Schutzpatron
Und Sankt Marien auf dem Himmelsthron. —
Das Wildhorn haben richtig sie erklommen,
Mein Seliger aber ist nie wiederkommen! —

Johannes:

Die arme Frau! — Das war ein harter Schlag!

Die Alte:

Ja Herr! Und als sie dann am nächsten Tag
Ins Dorf ihn trugen, blutig und zerschlagen,
Da meint' ich wohl, ich könnt' es nimmer tragen;
Da hab' ich wohl wie sinnlos lang gelegen,
Und wär's nicht uns'res armen Buben wegen,
Daß ich die Sündenlockung überwunden; —
Im Wildbach hätten sie mich wohl gefunden.

Johannes:

Sagt, Mütterchen, wie war es denn gekommen,
Daß Euer Sepp so jäh Euch ward genommen?

Die Alte:

Er starb, weil er erfüllte seine Pflicht.
Darüber gab der Fremde uns Bericht,

Ein wackrer Mann, der mich für alle Zeit
Vor Not bewahrt durch seine Dankbarkeit,
Denn, sagt' er, hätte nicht der Sepp sein Leben
Als Opfer für das seine hingegeben,
Der mit dem eignen Leib den Steinschlag fing,
Der über beiden prasselnd niederging
Hoch in der Eisschlucht über'm Teufelskar,
Wo keine Deckung, kein Entrinnen war,
Dann hätt' er nie die Heimat mehr geseh'n. —
So, liebe Herrn, so ist es einst gescheh'n.

Werner:

Behüt' Euch Gott! — Die Toten ruh'n in Frieden. —
Ein frohes Wiedersehn sei Euch beschieden!

(Die Wanderer erheben sich und schreiten den Bergen im Hintergrunde des Thales entgegen.)

Johannes:

Schau, wie die Riesengipfel in der Runde
Aufglühn im Abendstrahl gleich Hochaltären!

Werner:

Gesegnet sei mir diese stille Stunde,
Die lang noch meine Pfade wird verklären!
Gesegnet seien mir die schlichten Worte,
Die wir vernahmen an des Friedhofs Pforte,
Und die des Hochmuts trüben Nebelrauch
Verwehten wie ein frischer Gotteshauch! —

Laß, Freund, vergeben und vergessen sein
Die Läst'rung, die ich sprach mit keckem Munde; —
Wo solche Lieb' und Treue mag gedeih'n,
Da wandelt unser Fuß auf heil'gem Grunde.
Ihr Berge dort im gold'nen Spätrotschein,
O möcht' ich Gottes Gnade würdig sein
Mit all der Weisheit, die ich mir erworben,
Wie jener arme Bursche, der gestorben,
Die Pflicht erfüllend, die ihm heilig war,
Und wie das Weib, das treulich Jahr für Jahr,
Ein Menschenalter lang sein Grab gepflegt,
Sein Bild im Herzen liebevoll gehegt! —
Wie viele Lande noch ich mag durchmessen,
Wie viele Tempel schau'n und Ruhmesmale,
Den stillen Friedhof hier im Alpenthale
Und seine Mahnung werd' ich nie vergessen!

Fuchs, Reinhold

Strandgut Ausgewählte Dichtungen

Gera 1895